

Die Heidelberger Straße

Im Schatten der Berliner Mauer

Manfred Rasch

Die Heidelberger Straße
Im Schatten der Berliner Mauer

Manfred Rasch

Graphische Bearbeitung und Erstellung durch *G.eorg Galauner*, Hamburg.

Inhalt

In medias res

Er hat ein Reich verspielt ...

In diesem Buch geht es nicht nur um die Mauer! Die Mauer hatte Ursachen; sie war eine Episode Deutscher Zeitgeschichte.

Ein kalter Wind weht über's Land!
Sag mir, was Du auf dem Konto hast,
und ich sage Dir,
wer Du bist!

Gemeinwohl, Gleichheit, Brüderlichkeit, Freiheit!
Was ist das?

Freiheit gibt es nicht für den Deutschen, der nach Abzug der Miete im Monat mit 100,00 EURO leben muß! Auch nicht für die Unterprivilegierten in den Entwicklungsländern, die sich aus der Mülltonne ernähren. Freiheit, werden die sagen, ist was für Kluge und Reiche. Theater, Reisen, Restaurantbesuche - Begriffe aus einer anderen Welt!

Deshalb: Vorwärts Kameraden! Wir gehen zurück!

Zurück in die Zeit vor der Aufklärung!

Wer seine Rechte kennt und einigermaßen abgebrüht ist, kommt hierzulande klar. Wer Geld hat, braucht auch das nicht! Wozu gibt es Anwälte!

„Kommunismus", „Marx und Engels", „Sozialismus", „Volkseigene Betriebe", „Klassenkampf", „Solidarität", „Volkswagen", „Volksempfänger", „Ernteeinsätze für die Jugend", „FDGB-Ferienheime" - das ist lange her. Begriffe aus grauer Vorzeit, wie es scheint. Gut, Volkswagen

gibt's noch. Doch wer aus dem Millionenheer der Arbeitslosen, Sozi-Empfänger und Mini-Rentner kann sich den leisten. Und dann die Spritkosten, Steuern, Versicherung und Reparaturstunde.

Gelegentlich hört man noch etwas von einem mündigen Bürger, von Grundrechten etwa und Meinungsfreiheit. Aber das ist im Ernstfall auch nur was für clevere Burschen mit cleveren Anwälten. Da kann man schnell ins Fettnäpfchen treten. Erst neulich im März 2005 wurde ein Gesetz erlassen, das sich mit Artikel 5 der Verfassung „beißt“: „Streng bestraft wird, wer das NS-System verherrlicht, billigt oder rechtfertigt!“ Wo bleibt da die Freiheit des Andersdenkenden, Rosa? War alles Scheiße, was damals geschah? Genauso wie alles in der DDR daneben war. Ist heute alles Friede, Freude, Eierkuchen? Wenn einer, der einen Vater hatte, der als Offizier an der Ostfront fiel, sagt: „Ich hatte ihn gern“? Verherrlicht, billigt er, rechtfertigt er? Oder gibt es bald unter Ziffer 7 Absatz 8 eine Ausnahmeregelung von der Ausnahme? Bin ich nun der mündige Bürger oder das manipulierte Stimmvieh?

Adolf hat ein Buch geschrieben, „*Mein Kampf*“! Darf ich das irgendwo ausleihen, wenn ich nicht eine Bescheinigung vorlegen kann, daß ich Brotfresser für Geschichte oder sonstwie privilegiert bin? Ich denke, nicht! Das Buch ist nämlich keine Offenbarung. Selbst Hitler hielt es in den 40er Jahren für überholt. Er hätte sich nie so festlegen sollen, hat er geäußert. Rüstungsminister Speer hat es nicht mal gelesen, nach eigenem Bekunden, nur kurz durchgeblättert. Und heute macht man ein Mysterium daraus!

Hitler hat auch ein politisches Testament verfaßt, in dem er darlegt, warum Deutschland den Krieg verlieren mußte. Will ich auch lesen als mündiger Bürger! Ach, Sie wissen gar nicht, daß es sowas überhaupt gibt? Ja, wer nichts weiß, muß alles glauben!

Darf ich das alles nicht, auch wenn ich Hitler kritisch sehe? Seine un-

sinnigen Befehle, als der Blitzkrieg im Osten scheiterte, seine Durchhaltetaktik bis zur letzten Patrone: „Die Besten sind gefallen, der Rest taugt nichts"? Sie haben dafür bezahlt, die Sudetendeutschen, die Ostpreußen, die Schlesier, die Volksdeutschen, die Berliner Männer, Frauen und Kinder. Durchhalten in Berlin, in Blut und Tränen, wie die Sowjets in Stalingrad, wo die Sowjetunion hinter der Wolga erst richtig anfing?

So gesehen hatten die Attentäter vom 20. Juli verantwortungsbewußt und nicht verräterisch gehandelt. Deutschland hätte einen verantwortungsbewußten, flexiblen Führer benötigt, der wußte, wann es Zeit war zu verhandeln. Noch war Deutschland stark.

Es ist schwer, ehrlich und objektiv zu sein. Man ist genötigt, sich an mehreren Fronten zu verteidigen. Es ist einfacher, eine radikale globalkapitalistische oder eine radikale nationale Position zu haben. Die ist aber die Wurzel allen Übels. Außerdem ist es gesundheitsschädlich! Freiheitshelden sind für das Establishment nur interessant, wenn sie tot sind wie Robin Hood, Klaus Störtebeker, Thomas Münzer, Rudi Dutschke!

Um auch mal eine Frau zu nennen: Rosa Luxemburg! Was wissen wir von ihr?

Pressemitteilung im Jahr 1919:

„Die Leiche der am 15. Januar ermordeten kommunistischen Politikerin Rosa Luxemburg wird aus dem Landwehrkanal geborgen. Die nach dem Spartakusaufstand Anfang Januar zusammen mit Karl Liebknecht verhaftete Politikerin war bei der Überführung ins Untersuchungsgefängnis Moabit von Angehörigen der Gardekavallerie-Schützendivision getötet und zusammen mit Liebknecht in den Landwehrkanal geworfen worden."

Um der Jugend unserer Spaßgesellschaft etwas auf die Beine zu helfen: Das geschah nicht im Dritten Reich, sondern in der Weimarer Repu-

blik. Da gab es die Reichswehr und daneben noch die „Schwarze Reichswehr“, die von der Reichswehr unter Umgehung der Entwaffnungsbestimmungen des Vertrages von Versailles gebilligt und militärisch ausgerüstet wurde. Auf mehr Geschichtsnachhilfe will ich verzichten, um nicht zu weit abzuschweifen.

Nur, interessant ist noch, was im Mai 1922 der Öffentlichkeit bekannt gegeben wurde:

„Wegen Diebstahls einer Uhr verurteilte die Berliner Strafkammer den früheren Leutnant Ernst Krull zu drei Monaten Gefängnis. Die Uhr hatte der Mitbegründerin der Kommunistischen Partei (DKP), Rosa Luxemburg, gehört, die am 15. Januar 1919 von Militärs ermordet worden war. Krull hatte die von anderen Offizieren herumgereichte Uhr angeblich an sich genommen, damit sie nicht verlorenginge. Bei dem niedrigen Strafmaß berücksichtigt das Gericht, daß Krull nicht in materieller Absicht ge handelt habe, sondern die Uhr als ‚Trophäe‘ behalten hatte.“

Ich denke, daß auch Jesus eine Art Freiheitsheld unter der römischen Besatzung seines Landes war. Der einfachen Denkart seiner Zeit entsprechend konnte er nicht mit wissenschaftlichen, soziologischen Begründungen kommen, sondern hat nebulös auf eine höhere moralische Macht verwiesen. Die Kirche „vermarktet“ ihn bis heute, damit die Menschen mit der Unerklärlichkeit der Geburt und dem Sterben fertig werden. Jesus gehört eigentlich nicht der Kirche, denke ich mal; genauso wenig wie Lenin dem Kommunismus gehört. Er ist einer, der den Finger auf die Wunde menschlicher Unvollkommenheit gelegt hat.

Nachdem die Sowjets einerseits und die Angloamis andererseits versucht haben, die Deutschen in ihrem Machtbereich umzuprogrammieren, müßte man hierzulande bei 45 beginnen wie jemand, der gerade aus dem Koma erwacht ist. Denn herausgekommen sind multikulti- und emanzendurchdrungene Westbürger und Westbürgerinnen und auf der anderen Seite

99%-Wähler, die gewohnt sind, alles und jedes abzunicken, was die Obrigkeit ausspuckt. Und so groß war die Bruderliebe auch nicht: „Macht mal kusch, wenn wir bei Euch erstmal alles abwickeln!“

Wollten die putschenden Generäle vom 20. Juli so ein Deutschland, wie es sich uns heute darstellt? Eine Graphiti versprühende Jugend, Erntehelfer aus dem Osten bei über 5 Millionen deutschen Arbeitslosen, weil Deutsche angeblich zu viel krank machen. Wo die Uhren zweimal im Jahr vor- und zurückgestellt werden, obwohl jeder weiß, daß das dummes Zeug ist?

Ich denke, nein!

Sie wollten ein starkes, nicht besetztes, nicht vergewaltigtes Deutschland.

Also beginnen wir im Mai 1945 nach unserer verlorengegangenen Identität zu suchen und aus dem Koma erwachend alles in Frage zu stellen, samt EURO, EU, Globalisierung, die Grünen, die Roten, die Dunkelroten, die Schwarzen, die Gelben und die Braunen. Die Reihenfolge ist keine Rangfolge.

Mir ist mal auf der Autobahn wegen eines Vergaserbrandes mein Auto unter dem Hintern abgebrannt. Das ging so schnell, daß ich nicht mal mehr meine Papiere rausbekam. Ich mußte mir einen neuen Ausweis ausstellen lassen und einen neuen Führerschein. Das war nicht einfach. Da mußte ich mir erst mal eine Identitätsbescheinigung besorgen.

Hitler ist und bleibt ein Phänomen. Ihn einfach „Massenmörder“ zu schimpfen, wie es unsere Medien so lustvoll tun, wird der Sache nicht gerecht. Nicht wenige Historiker sind der Meinung, daß mit dem Diktatfrieden nach dem 1. Weltkrieg der 2. Weltkrieg schon vorprogrammiert war. Der französische Marschall Ferdinand Foch prophezeite nach dem

Versailler Diktat: *„Das ist kein Frieden, das ist ein Waffenstillstand für 20 Jahre!“* Wir treiben mit vielen Staaten Handel, deren Führer insgeheim für Massenmörder gehalten werden. Alle Staaten mit Todesstrafe morden.

Bei manchen genügt es schon, wenn Du eine Frau küßt; und die Dame wird gleich mit totgemacht.

Da waren die Hethiter vor 4.000 Jahren schon weiter. Wer jemanden umgebracht hatte, mußte an die Hinterbliebenen eine Anzahl Ziegen übergeben. Verbrechen gegen den Staat, also gegen den Großkönig, wurde mit Ausweisung bestraft.

Wieso konnte Hitler legal an die Macht kommen, solche Anfangserfolge haben und so viele intelligente Leute an sich binden.
Erzähle mir keine Märchen!

Ich war 1945 neun Jahre in einer thüringischen Kleinstadt. Sage mir keiner, ein neunjähriger Junge bekomme nichts mit!

„Der Führer müßte mal wieder sprechen!“, sagten die Leute auf der Straße, wenn die Horrornachrichten sich häuften. Und zu Führers Geburtstag am 20. April hingen die Hakenkreuzfahnen nicht nur an öffentlichen Gebäuden, sondern auch aus den meisten privaten Fenstern.

Nach der heutigen Lesart sind 80 Millionen Deutsche und halb Europa einem Irren gefolgt! Das Geschichtsbild ändert sich im Laufe der Zeit. Wie wird man den Mann in 100 Jahren sehen?

Was mögen bei den Feldzügen von Tschingis-Khan und Napoleon für Grausamkeiten passiert sein? Was wäre geschehen, wenn jene die Technik von heute zur Verfügung gehabt hätten?

Der Mensch lernt nicht dazu, weder nach dem 2. Weltkrieg noch nach dem Ende des Kalten Krieges. Immer wieder gibt es neue Feindbilder. Kommt jetzt jemand angewackelt, um mich zu bestrafen, weil ich mir Gedanken mache und das „Rechtfertigung“ sein könnte?

Ich habe das Buch von Michael Moore „Stupid white man“ gelesen. Ein Bestseller; zu deutsch: ein Erfolgsbuch! Was der amerikanische Präsident George W. Bush doch für ein schlechter Mensch angeblich ist und darüber hinaus die ganze US-amerikanische Gesellschaft.

Das mag stimmen oder nicht, der Punkt ist, dieser Mann wurde nach 4 Jahren wiedergewählt, und ein weiterer Punkt: Wehe, jemand kritisiert die Zustände in unserem Nachkriegsdeutschland und die vielen hochbezahlten Wichtigtuer von Politik, Religion, Gewerkschaft und Wirtschaft. Ich glaube nicht an die Selbstreinigungskräfte in der Gesellschaft.

Pardon, ich denke, der Mensch ist ein Herdentier - auch heute noch. Ein Primat, der sich heuschreckenartig vermehrt.

Als ich jung war, gab es 3 Milliarden Menschen, heute sind es über 6 Milliarden. Ein Wachstum nach der Exponentialfunktion - so wie die Holzmasse eines Baumes nicht proportional wächst.

Wo ist die Stimme der Vernunft, die da eine Gefahr sieht?
Die UNO? Der Vatikan? Das kannst Du voll vergessen!

Es ist nicht nur ein Reich verloren gegangen. Es ist ein Geist, der verloren ging, der Dich zuweilen aus Bildern anspringt wie diese nachfolgenden drei. Selbstbewußtsein, Kampf und Untergang will ich sie nennen.



Selbstbewußtsein:
Ein Admiral inspiziert die Besatzung eines deutschen Schlachtschiffes.



Kampf:
Die Besatzung eines deutschen U-Bootes lauscht den Explosionen von Wasserbomben.



Untergang:
31.05.1942: Bombeninferno in Köln

Wir kämpfen um einen reibungslosen Verkehr in der Hauptstadt der DDR

Jeder fühlt sich heutzutage dazu berufen, sein Buch zu schreiben. Bienenzüchter, Sänger, Politiker, Sportler, Betthäschen, Knackis, Straßenbahnschaffner (Als ich bimmelte), Heiratsschwindler (Ich hatte sie alle), Philosophen (Wo bitte, bin ich), Emanzen (Wozu sind Männer da?).

Da wollte ich mich nicht ausschließen. Noch dazu, wenn ich heute höre, wie alles gewesen sein soll.

Zur Losung (siehe oben): Wie kann es dazu kommen? Ganz einfach, es gab Leute in der DDR, die wirklich an eine klassenlose Gesellschaft glaubten, selbige erreichen wollten, und die haben nicht immer nur an sex and crime gedacht.

Vorwort

Ich will Ihnen ganz genau erzählen, wie das hier in Berlin gelaufen ist.

Jedem Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann!

Es läßt sich gar nicht vermeiden, daß man irgendwem auf die Füße tritt, wenn man realistisch sein will.

Falls Sie bis zu Ende lesen, werden Sie sehen, daß es in Ausgleiche der Gerechtigkeit jeden einmal erwischt.

Nehmen Sie es also als Information und bleiben Sie cool, denn angesichts der Tatsache, daß wir alle nur Gäste auf Zeit sind, werden alle Problerme nichtig und klein.

Am 01.04.1972 zogen wir in die Heidelberger Straße Nr. 30 ein - ein Haus in einer Straße, in deren Straßenmitte der Todesstreifen verlief - ein Haus, das heute noch existiert. Die Straße war ein Teil des großen Eisernen Vorhanges, der nach 1945 die Welt in zwei Lager spaltete.

Vom Balkon aus hätten wir uns mit den Grenzern oder mit den Bewohnern der gegenüberliegenden Häuser unterhalten können, was natürlich nicht geschah, weil letztere stumm blieben.

Draußen war immer Licht, denn wenn die Sonne unterging, flammten mittels Dämmerungsschalter die hohen Bogenlampen der Grenzanlage auf.

Die Mauer ist heute weg, aber so richtiges Glück über diesen Umstand, mit dem keiner zu Lebzeiten noch gerechnet hatte, kann ich außer bei offiziellen Feiern nicht erkennen.

Andere Vorkommnisse haben den Platz der Mauer als Quelle des Ungemachs eingenommen.

Junge Menschen müssen alles glauben, wenn ihnen gesag wird, wie es angeblich gewesen ist.

Statistisch gesehen leben Männer in Deutschland 75 Jahre, Frauen 80 Jahre - und sind dann eine Ewigkeit tot!

Wenn es nicht schon Religionen gäbe, müßten sie deshalb auf der Stelle erfunden werden, um damit fertig zu werden.

Alles wird mit beerdigt, das ganze mühsam erlernte technische Wissen, die erworbenen Sprachen, die praktische Lebenserfahrung - und Kinder müssen es neu erlernen.

Das tun sie unwillig und bockig - daher können Sie beobachten, daß die neue Generation alles anders machen möchte als die alte, auch wenn es zehnmal richtig war, was die Alten taten.

Eine riesige Verschwendung!

Warum kann das Wissen vor dem Exitus nicht schnell auf ein junges Leben kopiert werden, wie bei einer CD?

Ich übermittle Euch meine Kenntnisse noch auf die traditionelle Art, nach bestem Wissen und Gewissen, wie das war, als in Berlin die alliierten Stadtkommandanten das Sagen hatten.

Und wenn mich heute jemand fragt, wie das Leben in Westberlin zusammenfassend gesagt war, dann muß ich gestehen, schlecht war es nicht - spannend und kurios, das würde es eher treffen.

Wenn etwas nicht so toll gelungen sein sollte, dann denken Sie an den alternativen Spruch:

„Perfektion macht Aggression!“

Wir sollten uns aber davor hüten, auf dem falschen Bein „Hurra!“ zu schreien, denn nicht die Ostdeutschen, nicht die Russen oder die Kommunisten sind so, sondern der Mensch ist so.

Solche Mauern und Minen gibt es woanders heute noch jede Menge auf unserer Erde.

Das Problem ist zwar hier weg, aber es kann wiederkommen, so oder in anderer Form.

Eine Straße irgendwo in Berlin

Genau genommen begann die Spaltung der Stadt ja nicht erst seit dem 13. August 1961, sondern zeichnete sich bereits 1945 nach der Besetzung Deutschlands durch die Alliierten ab. Churchill sagte: „Ich glaube, wir haben das falsche Schwein geschlachtet!“

Mit jeden Tag vergrößerten sich die Differenzen. Der Tag des Mauerbaues ist nur einer der dramatischen Höhepunkte des Kalten Krieges unter vielen.

Nun ist ein kalter Krieg immer noch besser als ein heißer Krieg, das heißt aber nicht, daß es im kalten Krieg keine Todesopfer gab.

Wer in den Westen ging, nur mal aus Neugier oder Freiheitsdrang, war für das Leben in der DDR verloren. Er wurde zum Republikflüchtling, obwohl die Bundesrepublik Deutschland auch eine Republik ist.

Das hat ja nun niemand besonders gestört, daß die DDR-Staatsangehörigkeit weg war. Aber man ließ Leute zurück, Verwandte, Freunde.

Da kannst Du nicht einfach zu Besuch hin, und die können schon gar nicht in den westdeutschen Revanchistenstaat! Nimm keine West-Zeitschriften mit und keine Schundromane! Die machen dort den neuen sozialistischen Menschen, der nach seinen Bedürfnissen entlohnt wird und nicht nach seinen Leistungen!

Entlohnen nach den Bedürfnissen? Eine Utopie? Bei den Jesuiten klappt das: Armut und Keuschheit! Alle Einkünfte in einen Topf und jeder nimmt sich raus nach seinen Bedürfnissen. Läuft das im großen Stil nicht?

Das Unglück der DDR war, daß sie nahe am Westen lag. Ja, ein Teil davon, nämlich Westberlin, lag mittendrin! Ein Pfahl im Fleisch!

Und da waren die vielfältigen Familienbande. Nebenbei gesagt, sehr viele Familienbande zerbrachen, als die Mauer gefallen war. Die Wessis entpuppten sich als großkotzig, und die Ossis konnten sich nun ihren Kaf-

fee selber kaufen.

Wer damals jedoch einmal zu Besuch im Westen war, kam westinfiziert zurück, wenn er überhaupt zurückkam. Nie wieder wird er Schlange stehen vor der Restauranttür akzeptieren, nie wieder irgendwelche Klassenkampfsprüche oder Schulungen friedlich über sich ergehen lassen. Deshalb die vielen Reiseverbote. Das war ein Dilemma der staatstragenden DDR-Bevölkerung, um mal den abgedroschenen und vorbelasteten Ausdruck „Funktionär“ zu umgehen. Aber mal Hand auf's Herz: Eine große Bevölkerungsgruppe kann heutzutage von einem Urlaub unter Palmen nur träumen; die sind froh, wenn sie pünktlich ihre Miete und ihren Strom bezahlen können.

Die Geschichte geht nun weiter ihren nichtsozialistischen Gang.

Heute kannst Du auf dem Flohmarkt Marx, Engels und Lenin kiloweise für kleines Geld abstauben, aber die will ja keiner mehr. Und was haben die Leute auf den Parteihochschulen und Unis deren Dialektik gepaukt. Gehirnschmalz for nothing!

Sage keiner mehr, Politik geht mich nichts an, damit Dir morgen niemand kund tut: „Deine Leistungen, Deine Bildungsabschlüsse kannst Du vergessen, das war alles daneben!“

Stehengelassene Mauerstücke, Gedenktafeln, Mahnmale und Mauergrundstücke mit ungeklärten Besitzverhältnissen - das alles erinnert noch heute an die Mauerzeit.

Die Bernauer Straße ist besonders bekannt, denn von einem Tag zum anderen konnten die Leute nicht mehr über die Straße gehen.

„Wir gehen mal eben über den Damm“, sagt der Berliner. Das ging nun nicht mehr, denn auf dem Damm verlief jetzt die Mauer.

Die Bernauer Straße kennt jeder, aber wer kennt die Heidelberger Straße?

Hier kannst Du das nachholen! Da war das nämlich genauso wie mit der Mauer auf dem Damm.

Ich wohnte da, habe einfach vom Balkon aus runtergeknipst, ohne Teleobjektiv.

Die Mauer zog sich streng an den alten Bezirksgrenzen entlang. So entstand zum Beispiel auch Bild 1. Links sehen Sie Treptow und rechts Neukölln. Genau genommen beginnt Neukölln erst an der Hauswand rechts. Das heißt, daß die Westberliner Fußgänger auf DDR-Gebiet liefen. Die Mauer wurde bewußt etwas zurückgesetzt gebaut, denn schließlich wollten die Ostgrenzer ihre Mauer auch von der anderen Seite in Augenschein nehmen können. Außerdem mußten wir in Neukölln die Möglichkeit haben, aus unserer Haustür heraus zu treten, um auf dem schmalen Streifen an der Mauer entlang vor zur Elsenstraße beziehungsweise zurück zum Sinsheimer Weg zu laufen, und somit am Westberliner Leben teilzunehmen. Eigentlich erinnert nichts mehr an die Straße, wie sie heute aussieht, bis auf die Straßenlaternen auf der Westseite. Die sind geblieben, und außerdem steht heute noch das Gebäude im Hintergrund auf der Ostseite. Das Haus im Vordergrund links fiel später, noch vor der Wende, der Sprengung durch Ostgrenzer, zu Gunsten eines freien Schußfeldes, zum Opfer.

Zu nahe wohnten hier Ost- und Westbürger Berlins zusammen. Leute, die darin gewohnt haben, werden sich freuen, es hier bei mir im heilen Zustand und vom Westen aus fotografiert wieder zu sehen. Auch die schönen hohen Pappeln vor unserem Haus, die wir an heißen Sommertagen liebevoll gegossen haben und die uns die Mauer durch ihr Grün erträglicher machten, wurden von den gleichen Leuten gefällt.

Rechtlich gesehen durften sie das, denn wie gesagt, der Wegstreifen war Ostberliner Gebiet. Auf dem Bild sind noch die Baumstümpfe zu sehen. Links der Weg wurde von den Grenzorganen der DDR mit ihren Autos, Motorrädern und von Fußstreifen benutzt. Die hohen Grenzlaternen,



Bild 1

welche bei Dunkelheit automatisch aufflammten, sind zu erkennen. Was für ein teurer Aufwand! Diese Mauer verlief um ganz Westberlin. In der Mitte befindet sich der Graben, halbbedeckt mit spitzen Eisenmatten. Wer den nicht kannte, mußte sich zwangsläufig schlimm verletzen. Aber selbst wer wußte, wie das alles funktionierte, wird Probleme gehabt haben, denn die Zeit war nicht vorhanden, eine Matte herauszunehmen. Da war ganz schwer drüber zu kommen. Dann erst kam die berüchtigte Mauer. Das ganze nachts beleuchtet und einsehbar von den Wachtürmen. Übrigens, wo das Auto im Hintergrund zu sehen ist, endete der Sinsheimer Weg an der Mauer.

Hier an dieser Stelle zu fliehen, kam Selbstmord gleich. Und dennoch hat es einer bei Nacht versucht und hat es wahrscheinlich mit dem Leben bezahlt. Leblos wurde er abtransportiert. Wir kommen noch im weiteren Verlauf dazu.

Bild 2 wurde vom gleichen Balkon, jetzt aber nach der anderen Seite hin aufgenommen. Rechts sehen Sie die Häuser im Ostteil, die es ebenfalls nicht mehr gibt, bis auf das letzte Haus jenseits der Elsenstraße. Wo das Auto steht, wurde nämlich die Elsenstraße durch die Mauer unterbrochen. Zwischen dem vorderen und dem letzten Haus, wo die zweite Mauerleuchte von rechts steht, gibt es eine Lücke, die durch eine kurze Mauer verschlossen ist. Das ist die Fortsetzung der auf Ostgebiet. Das letzte Haus wurde nicht gesprengt.

Warum? Weil da kein nahes Westhaus gegenüber stand. Deshalb existiert es heute noch und ist schön renoviert worden (siehe Bild 6). Ganz im Hintergrund ist das Haus Bouchéstraße 26-29 zu sehen. Das gehört auch zu Treptow und damit damals zu Ostberlin, denn die Mauer bog an dieser Stelle von der Heidelberger Straße links in die Bouchéstraße ein.

Kommen Sie heute zu diesem Straßenabschnitt, dann präsentiert er sich so, wie es Bild 3 zeigt. Nur 23 Jahre liegen zwischen den ersten beiden



Bild 2

Bildern und Aufnahme 3. Doch glaubt man nicht die gleiche Straße vor sich zu haben; rechts Neukölln, links Treptow!

Nur die alten Straßenlaternen von Neukölln, das Gebäude im Hintergrund von Treptow sowie die querstehenden hohen Pappeln bestätigen, daß es sich um die gleiche Straße handelt. Die linke Straßenseite ist frei. Weg ist die Mauer, der Graben und die Häuser. Der große weiße Neubau links im Bild wurde von der Firma Siemens nach der Wende errichtet. Die haben auch das Ostberliner Werk für Signaltechnik gleich daneben übernommen (siehe Bild 4, das rote Backsteingebäude hinter der Mauer).

Bild 4 zeigt nochmal die gleiche Ecke, noch mit Mauer, aber schon ohne die Osthäuser und aus einer anderen Perspektive. Auf diesem Foto sieht es so aus, als wenn das Haus mit der Kneipe direkt an die Mauer stößt. Ist aber nicht. Das war unser schmaler Weg nach Hause und wieder raus in die Stadt. Daß wir es mit der Westseite zu tun haben, sehen Sie schon an den geparkten Autos der Anwohner. Von dieser Gastwirtschaft aus wurde im Jahre 1962 ein Tunnel nach Osten gegraben, durch den 25 Ostberliner geflüchtet sind. Ein Tunnelbauer (Heinz Jercha) kam dabei um sein Leben.

Da ist auch heute ein Lokal, aber die Inhaber haben mehrfach gewechselt. Die Häuser jenseits der Mauer, die Sie auf Bild 2 noch sehen können, sind da schon nicht mehr vorhanden. Zum Vorschein kommt deshalb das besagte Ostberliner Werk für Signaltechnik. Bei dieser Konstellation hätte man wohl auch kaum einen Tunnel graben können. Das ging nur vom Keller hüben zum Keller drüben - quasi einmal unter dem Damm durch, der damals ein Todesstreifen war.

Bild 5: So kann es gehen! Die Mauer ist gefallen - gerade erst! Rechts stehen noch die blauen Bauwagen der Leute, die das besorgt haben. Sie sehen die gleiche Gastwirtschaft an der Ecke wie auf Bild 4. Noch ist die Elsenstraße nur einseitig von Ost nach West befahrbar. Das zeigt das run-



Bild 3

de Verkehrsschild „Einfahrt verboten“ an, und rechts ist das Dreieckschild „Achtung Bauarbeiten“ zu sehen. „Achtung Bauarbeiten“ - so kann man die Beseitigung der Mauer auch bezeichnen. So viel Leid verursachte sie, und das Ende vom Lied ist dieses Verkehrsschild. In Deutschland herrscht Ordnung auf den Bauämtern! Es könnte sich ja jemand beschweren, daß hier die Mauer entfernt wird - ohne das entsprechende Verkehrsschild!

Ja, die Straßenverkehrsordnung hat es in sich! Da fällt mir spontan der Ostgrenzer kurz vor Helmstedt ein. Man will ja mal raus aus der Insel-



Bild 4

stadt, sonst droht einem früher oder später der Mauerkoller. Ich hatte die Interzonen-Autobahn hinter mich gebracht und näherte mich dem ersten vorgeschobenen Grenzerhäuschen Ost. Davor aber hatten die Bewacher eine Ampel gesetzt, die auf Rot stand. Da war nur das einsame Häuschen mit einem Uniformierten davor und diese Ampel. Ich hielt natürlich brav vor der roten Ampel, obwohl keine Querstraße oder sonst ein einsehbarer Grund für diese Lichtsignalanlage ersichtlich war. Ampel auf Rot - da hält der wohlerzogene Autofahrer. Damit glaubte ich auch alles richtig gemacht zu haben und war deshalb auch ziemlich konsterniert, als der Posten sich



Bild 5

vor mir aufbaute und mich anfuhr: „Haben Sie in Westberlin keine Verkehrszeichen?“ Er wollte offenbar eine Antwort von mir. Und da ich keine Probleme heraufbeschwören wollte, antwortete ich im Wagen sitzend mit schuldbewußten Augenaufschlag: „Doch, eigentlich schon!“ Im Hinterkopf aber war ich gespannt, was er von mir wollte. Irgendwas hatte wohl seinen Unwillen erregt. Er löste das Rätsel auch gleich auf: „Da vorn ist ein weißer Strich! Den haben Sie überfahren!“ Das also war mein Vergehen. Auf dieser einsamen Straße hatte ich seinen weißen Strich ignoriert und war bis zur Ampel vorgerollt. Was wäre wohl passiert, wenn ich bei

Rot weiter bis zum Häuschen gefahren wäre? Vielleicht in der irrigen Annahme, daß die Ampel, weil funktionslos und einsam auf weiter Flur, Dauerrot hat. Es wäre nicht die erste Ampel, die mal ausfällt.

Als Taxifahrer, der ich einstmals war, ist man ja in angewandter Psychologie geschult. „Oh, das tut mir aber leid! Habe ich leider übersehen!" räumte ich ein. Damit hatte ich seine Autorität anerkannt und ihm die Möglichkeit gegeben, gnädig zu sein und mich ohne Geldstrafe oder Wagengeneraluntersuchung weiterziehen zu lassen. Ordnung muß sein, da kennt der Deutsche nichts, auch im real existierenden Sozialismus.

Davon mal abgesehen, habe ich, wie so viele andere, manches finanzielle Opfer auf den Transitstrecken bringen müssen. Transit heißt eben Durchfahrt, genauer gesagt Durchfahrt und zahlen. Das war eine Einnahmequelle für die DDR. Einmal zahlte die Bundesrepublik Deutschland, kurz BRD genannt, und zum anderen die „West-Verkehrssünder".

Wie das vonstatten ging erkläre ich im folgenden.

Da war diese Fahrt im Winter auf der alten Interzonenstrecke von Berlin nach Hamburg, die jetzige Bundesstraße 5. Diese Straßenverbindung war immer interessant, denn sie ging durch Dörfer und auch Kleinstädte der DDR, so zum Beispiel durch Nauen, Kyritz, Perleberg, Ludwigslust und Boizenburg. Dann kam Lauenburg im Westen, und man war schon fast in Hamburg. Später wurde mit viel Westgeldunterstützung diese Autobahn 24 von Berlin nach Hamburg gebaut. Ich benutzte sie nur einmal und nicht wieder, denn da war nichts mehr zu sehen von der DDR, und die Parkplätze waren von allen Seiten voll einsehbar und gar nicht gemütlich. Man konnte auch die alte Autobahn Berlin-Hannover-Hamburg fahren. Da lagen die Parkplätze herrlich im Wald, und spazieren gehen war möglich oder Pilze sammeln. Parkplätze müssen mehr sein als Toilettenhaltestationen. Ich habe unvergeßliche Parkplätze in Südfrankreich erlebt. Ich bin sicher, da fahren Familien hin, machen sich einen schönen Tag und

kehren zufrieden zurück.

Also, es war auf dieser Winterfahrt nach Hamburg auf der alten Transitstrecke. Da gab es zwar keine offiziellen Parkplätze, aber irgendwo am Waldrand konnte man schon einmal Pause machen, die Vopo war ja nicht überall präsent. Für Transitbusse gab es auf halber Strecke bei einem einsamen Restaurant eine genehmigte Einkehr.

Es muß wohl zwischen Ludwigslust und Boizenburg gewesen sein. Die Wälder waren verschneit, und ich überholte locker die diversen Trabants und Wartburgs. Und siehe da, es erschienen aus dem Wald kommend nicht etwa die Räuber von Schiller, sondern ihre moderne Version, zwei Vopos, auf hochdeutsch Volkspolizisten. Sie behaupteten, ich hätte ein Überholverbot mißachtet. Wer zückt schon gern mir nichts dir nichts sein Portemonnaie. So entgegnete ich auch erst einmal höflich, daß ich meinen Überholvorgang schon vor dem Überholverbotsschild abgeschlossen hätte. War aber alles vergebliche Liebesmüh, denn die beiden wollten auf mein Kleingeld nicht verzichten. „Wenn Sie nicht zahlen wollen, dann fahren Sie bitte an die Seite da vorn und warten dort, bis wir hier Feierabend haben. Wir werden das dann in Hagenow mit Ihnen klären!“ So lautete schließlich ihr letztes Wort. Würden Sie mit Ihrer Frau im kalten Winterwald stundenlang warten wollen, bis die beiden mit Abkassieren fertig waren? Ich jedenfalls zahlte angesichts dieser Alternative. An diese Szene muß ich immer denken, wenn mir der Name Hagenow einmal unterkommt.

Ich gestehe, liebe Leser, ich bin manchmal verwirrt, was den Gebrauch der deutschen Sprache betrifft. Was ist Terror? Was ist ein Terrorist? Ich dachte immer, ein Terrorist ist jemand, der andere Menschen drangsaliert, ohne sich selbst zu gefährden - Telefonterror zum Beispiel, oder der böse Nachbar macht Terror, oder die Polizei in einer Diktatur verhält sich so wie geschildert. Ist es jedoch Terror, wenn jemand seine Familie, sein Volk so liebt, daß er für eine Aktion sein Leben opfert? Kann man das auch als Terror bezeichnen, oder ist es die allerletzte Verzweiflungstat? Neulich habe ich einen im Fernsehen gesehen, ein Ex-DDR-Mensch. Ist jetzt aber

Super-Wessi! „Diese Terroristen müßte man ...! Darüber sind wir uns doch alle einig ...!“ So in dieser Tour ereiferte er sich. Er sprach von Männern und Frauen, die schon tot in den Moskauer Theatersesseln hingen. Die Organisatoren der Montagsdemos aber waren für die DDR-Machthaber auch Terroristen! Wenn die nicht gewesen wären, würde er heute noch in der Brigade zugange sein. Vielleicht mal in 10 Jahren einen Trabant und höchstens einmal im Leben Urlaub am Balaton.

Naja, die Wende hat schon merkwürdige Gestalten hochgespült. Ich denke, mit der deutschen Sprache wird mitunter Schindluder getrieben, um zu täuschen und zu manipulieren. Aber vielleicht ist alles ganz anders, und ich verstehe das bloß falsch.

Sei es drum! Lassen Sie mich noch eine letzte wahre Transitstory zum besten geben.

Gleiche Strecke, kurz vor Boizenburg, nur diesmal hatten wir Sommer. Ein Pferdewagen mit Heu beladen zuckelte im Schritttempo dahin. Wo sieht man in Westberlin schon einmal einen Heuwagen, von Ackergäulen gezogen?

Trotzdem werde ich ja wohl mit dem Auto nicht hinterher schleichen, denke ich mir. Und schon hatte ich falsch gedacht. Denn kaum hatte ich überholt, wurde ich von der Volkspolizei herausgewunken. Das verhieß nichts Gutes. In diesem Fall hatte ich 100,00 Westmark zu zahlen, weil ich einen Verkehrsteilnehmer, nämlich diesen Heuwagen, vor einem Bahnübergang überholt hatte. Ich behauptete, das Geld nicht bei mir zu haben, was mir aber nicht half, weil ich eine Zahlkarte mitbekam und den gutgemeinten Rat, ja zu bezahlen, sonst würde ich mich strafbar machen, auch nach Westgesetzen. Ich ließ es nicht darauf ankommen und zahlte später den Betrag in Hamburg ein, schon deshalb, weil ich weiterhin auf die Transitstrecken angewiesen war.

Alles war bei dieser Aktion gut durchdacht. Sammelstelle war ein frei-



Bild 6

er Platz hinter den Gleisen. Vor mir standen andere Verkehrssünder mit ihren Westwagen und hinter mir kamen laufend neue hinzu. Der Heuwagen war sein Geld wert.

Es gab auch Westberliner und Westdeutsche, die es auf einen Streit ankommen ließen und den Posten zeigen wollten, wie clever sie waren. Das haben die aber auch nur einmal gemacht, und ich habe es gar nicht erst versucht. Es ist nicht lustig, zur Seite fahren zu müssen, seinen Wagen auseinander zu nehmen und nach erfolgter Inspektion alles wieder einzubauen.

Das und noch mehr war nun im November 1989 Vergangenheit angesichts dieses Verkehrsschildes „Achtung Bauarbeiten“, das eine neue Ära verkündete.

Bild 6 zeigt uns, wie das vom Abriß verschonte Haus (siehe Bild 2) Heidelberger Straße Ecke Elsenstraße im Jahr 2002 aussieht: Schmuck herausgeputzt mit einem Restaurant. Hier zog sich einst quer über die Elsenstraße die Mauer hin. Eine Übergangsstelle war an diesem Ort nie. Als die Mauer beseitigt wurde, stand an dieser Ecke vorübergehend eine Kontrollbaracke. Gegenüber erinnert eine Gedenktafel an die erwähnte Flucht durch den Tunnel (Bild 7).

Die Inschrift der Tafel, aufgestellt vom Bezirksamt Neukölln, ist auf Bild 8 noch einmal deutlich lesbar dargestellt. Der Ort verführte geradezu zum Tunnelgraben. Der Weg ist kurz, und der Einstieg war eine Gastwirtschaft. Es gab nicht viele Stellen in Berlin, wo Ost- und Westberliner sich wie hier beinahe in die gute Stube sehen konnten.

Bild 9 zeigt noch einmal aus einer anderen Perspektive, warum das Haus von Bild 6 als einziges auf dieser Seite stehen blieb. Es bestand eben hier keine Gefahr, daß sich die Bewohner über den Eisernen Vorhang hin-



Bild 7

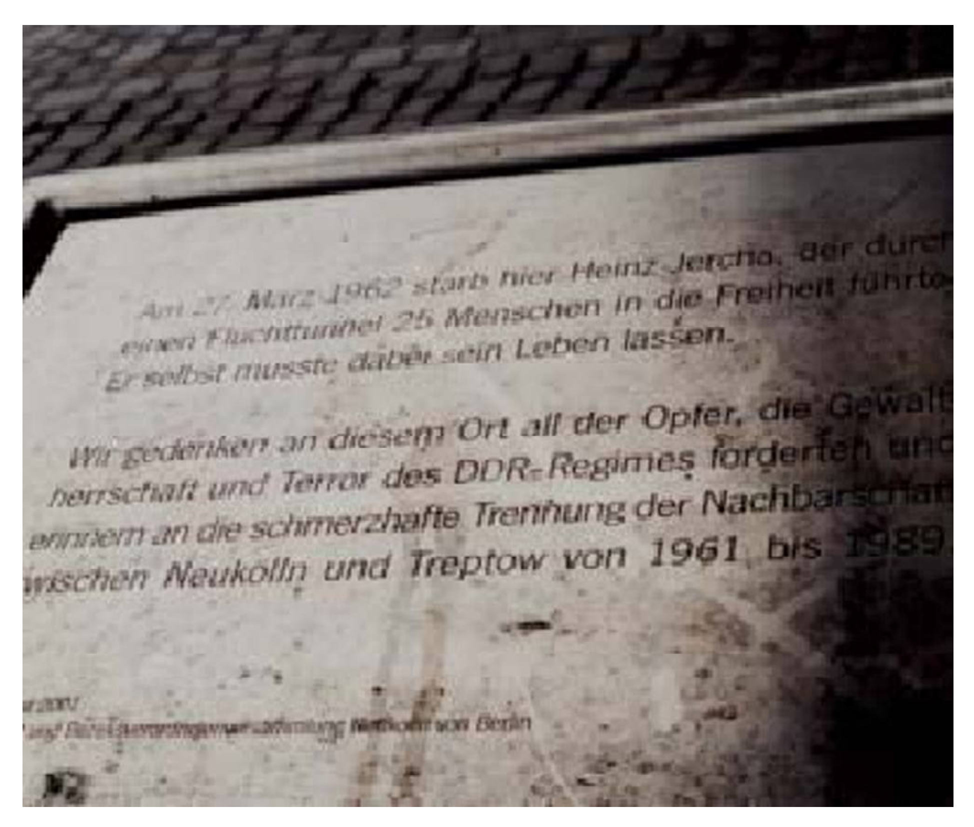


Bild 8

weg verständigen konnten. Man muß sich vorstellen, daß zwischen beiden Häusern die Mauer verlief. Das Haus im Westen gab es erst einmal gar nicht und wurde dann zirka 1978 absichtlich etwas zurückgesetzt errichtet. Die Grenztruppen gehörten zur Volksarmee, und deren Offiziere bestimmten damals: „Das Haus bleibt! Es stört uns nicht!“

Ansonsten wäre es auch platt gemacht worden, und nur die älteren hätten gewußt: „Da stand einmal ein Haus ...!“



Bild 9

Auf, nach Westberlin!

Am Bahnhof Zoo kam ich ins Grübeln: „Wie fahren die denn hier Auto?“

Obwohl ich jahrelang in Hamburg als Taxifahrer meine Brötchen verdient hatte, war ich doch einigermaßen verblüfft über den aggressiven Westberliner Fahrstil.

Der Mensch paßt sich an, aber wenn ich später einmal Gäste aus Wessiland jammern hörte, daß die Berliner wie die Irren fahren, konnte ich das verstehen.

Die Inselstädter kannten jeden Stein und jede Kurve ihres begrenzten Gebietes und entsprechend locker wurde Gas gegeben. Die Mauer war allgegenwärtig, und es dauerte nicht lange, irgendwo stieß man immer an die „Stadtmauer“. Daher hatte der eine oder andere schon einmal das Bedürfnis rauszukommen, endlose Straßen, weite Wälder und Felder zu sehen. Dann düsten die Berliner nach Helmstedt - die Autobahn Richtung Hannover! Das war eine richtige Erlebnisreise. Grenzspannungen gab es gratis dazu. Wenn die Sowjets mit den Amis Probleme hatten, merkte man das an der entsprechend lange Autoschlange in Dreilinden. Das verhielt sich proportional, wie in der Mathematik, und immer ganz zuverlässig. Dann wurde genauestens kontrolliert, mit dem Meßstab in den Tank und den fahrbaren Spiegel unter das Auto. Immer schön nett bleiben dabei, man war ja schließlich der Klassenfeind. Ich war immer freundlich, wollte ja nicht an die Seite dirigiert werden: „Nehmen Sie mal die Sitze raus!“ Und dann kam Michendorf, die erste DDR-Raststätte. Hier parkten Trabants und Wartburgs neben Opel und Mercedes. Da war richtig was los, von wegen Familientreffen. Unauffällig natürlich; man will ja keinen Ärger, denn der große Bruder schläft nicht. Auf der Interzonenstrecke etwa unterwegs umkehren, wenn Du es Dir anders überlegt hast oder wenn Du was vergessen hattest, das konnte man getrost streichen. Wer an der nächsten Abfahrt raus wollte, mußte eine Besuchergenehmigung für die DDR

haben. Und in Marienborn war wieder Kontrolle! Auch Frauen haben kontrolliert, in schicken Uniformen, unnahbar und korrekt. Was werden die heute wohl machen, denke ich manchmal. Sind sie Avon-Beraterinnen geworden?

Westberlinern wurde das Inselleben mit 10% Berlinzulage schmackhaft gemacht. Junge Männer kamen hierher, weil da keiner zur Bundeswehr mußte. Westberlin gehörte offiziell nicht zur Bundesrepublik. Ostberlin war „Berlin, Hauptstadt der DDR“ und Westberlin firmierte unter „Die Besondere Politische Einheit Westberlin“. So stand es immer auf den Formularen bei den Einreisegenehmigungen. Westberlin jedoch sollte leben! Da wurde ordentlich die Werbetrommel im Bundesgebiet gerührt, um Arbeitskräfte anzulocken. Ich war einer von denen, die sich anwerben ließen. Hier wurden Leute gebraucht, und ich war Metallfacharbeiter.

Eigentlich bin ich auch ein DDR-Mensch, in Leipzig geboren und in Thüringen aufgewachsen. Wollte nur mal rübergucken, ob es jenseits der Mauer auch noch ein Leben gab - und schon war ich für die DDR verloren. Dabei hat alles verheißungsvoll begonnen. Werkzeugmacher-Gesellenprüfung in einem VEB mit Eins bestanden. Vom Betrieb nach Jena „delegiert“, zur Arbeiter- und Bauernfakultät der Friedrich-Schiller-Universität. Gute Noten, das hieß 40,- Mark mehr Stipendium als der Durchschnitt. Drei Jahre hätte es gedauert, um das Abi nachzuholen und gleichzeitig medizinisch-biologische Kenntnisse zu erwerben, da ich Arzt werden wollte.

ABF - was ist das?

Kein Wessi wird es wissen, wie sie vieles nicht wissen und bei der Teil-Wiedervereinigung doch so taten, als wüßten sie alles.

Und da fällt mir ein Spruch ein, den mir meine Ostberliner Bekannten nach der Wende schalkhaft vorhielten:

вер дас лесен канн
ист кеин думмер весси

„Wer das lesen kann, ist ...“

Die russischen Buchstaben ähneln oft nicht der russischen Schreibschrift (wie im Deutschen). Wer kyrillische Buchstaben aus dem Computer oder aus dem Lexikon nimmt, wird nie den Brief eines Russen lesen können. Deshalb hier die folgende Nachhilfe:

Das russische „b“ wird wie das deutsche „w“ gesprochen.
Das russische „P“ wird wie das deutsche „r“ gesprochen.
Das russische „g“ wird wie das deutsche „d“ gesprochen.
Das russische „c“ wird wie das deutsche „s“ gesprochen.
Das russische „u“ wird wie das deutsche „i“ gesprochen.
Das russische „y“ wird wie das deutsche „u“ gesprochen.
Das russische „M“ wird wie das deutsche „m“ gesprochen.
e, a, k bleiben wie im Deutschen e, a, k.
Daneben gibt es noch Buchstaben, die im Deutschen unbekannt sind.
Das nur als kleine Nachhilfe.

Nun kann der eine oder andere auch den Satz entziffern. Es ist natürlich kein Russisch - die deutschen Buchstaben werden nur durch russische ersetzt.

Nein, Wessis, der Graben zwischen Ost- und Westdeutschen ist tiefer, als wir denken. Die Arbeiter- und Bauernfakultäten waren gutgemeinte Einrichtungen in der DDR - quasi eine Kaderschmiede der DDR-Intelligenz von morgen. Was mag aus ihnen geworden sein, mit denen ich da die Schulbank drückte? Was aus meiner Nachbarin Emilie, ein ruhiges, be-

scheidenes Waisenkind - ich hoffe und ich denke auch, sie hat es geschafft. Sie wollte Ärztin werden. Zwei von uns waren Hochleistungsschwimmer. Da war die Schmächtige mit dem großen Busen, und die scharfe Braut, die in der Theorie schwach, aber mit unserem Klassenprimus liiert war.

„Karthago est delenta!“ Unser Lateindozent war für mich rein äußerlich der Inbegriff des reaktionären Paukers. Doch er war kooperativ und tolerant zu uns Arbeiterkindern der zukünftigen Elite des Sozialismus. Er erzählte uns, daß er mit seinem Sohn beim Spazierengehen oft Schach spielte - im Kopf natürlich und ohne Schachbrett.

Ich bin nach der Wende noch einmal in Jena gewesen. Noch immer fährt dort die Straßenbahn der Linie 1 durch ganz enge Gassen raus nach Burgau. Da müssen sich die Fußgänger eng an die Hauswand drücken, um nicht erfaßt zu werden. Und es gab noch den Konsum, wo wir eingekauft hatten, bevor wir ins Studentenwohnheim nach Burgau fuhren.

Ade Sozialismus, der Lebenstraum so vieler Menschen!

Ich lag in der Friedrich-Schiller-Uni-Klinik. Man wollte mir helfen, meine Kopfschmerzen weg zu bekommen. Ich bekam früh auf nüchternen Magen Insulin gespritzt. Darauf sank mein Blutzuckerspiegel ins bodenlose, das heißt tiefe Bewußtlosigkeit. Ohne Hilfe wäre ich verloren und würde nie wieder aufwachen. Ich habe mal versucht wach zu bleiben, aber man bekommt es nicht mit, wenn man einfach weg ist. Ich wurde durch eine intravenöse Zuckerspritze wieder zurückgeholt, und wieder bei Bewußtsein bekam ich süßes Marmeladenbrot und süßen Milchkaffee.

Alles Schlimme hat auch seine guten Seiten. Mein erstes Mädchen, meine erste Liebe war eine Krankenschwester aus der Psychiatrie. Ich war ja in keiner geschlossenen Anstalt. Da war ein Garten, und da war eine warme Frühlingsnacht; und da war ein Kirschbaum. Das weiß ich so genau, weil sie anschließend einen Kirschenfleck im Kleid hatte.

Ich denke, nicht das Insulin hat mich geheilt, sondern die Behandlung unter dem Kirschbaum. Das ist alles kein Witz, aber ich kenne einen Witz, der so ähnlich geht:

Visite bei einem Totkranken:

Patient: *„Herr Professor, ich glaube, es geht zu Ende! Ich habe noch einen letzten Wunsch. Ich möchte nochmal mit einer Frau ....!“*

Professor: *„Aber ich kann Ihnen da nicht helfen!“* Er schaut sich im Kreis der begleitenden Schwestern um: *„Schwester Wilma, wie wär’s? Können Sie einspringen?“*

Schwester: *„Aber ich habe die Mensis!“*

Professor: *„Der wird sowieso nichts mehr mitkriegen.“*

Gesagt, getan.

Nächsten Tag zur Visite! Der Patient strahlt den Professor an: *„Noch so eine Blutübertragung, und ich bin ganz gesund, Herr Professor!“*

Haben Sie gut aufgepaßt? Ich bin mehrmals gestorben und immer wieder zurückgeholt worden.

Insulin! Bestens geeignet für passive Sterbehilfe. Passiv ist nicht verboten, wenn Sie jemanden etwas hinlegen oder eine Info geben. Aktiv ist verboten, wenn Sie einem Sterbewilligen etwas eingeben, weil der es nicht mehr selbst kann.

Es wird Zeit, daß die Gesellschaft den Suizid gesellschaftsfähig macht und nicht verlogen und verklemmt verdrängt. Der Freitod ist der Tod vieler Schriftsteller und Philosophen. Viele vertuschen es wegen der verlogenen Moral der Gesellschaft. Noch einmal das tun, was einem Spaß macht, noch einmal die Sonne, die Bäume sehen, einen Abschiedsbrief schreiben, und dann gehen.

Ich rede dem Suizid nicht das Wort, wohlgemerkt, ich bin nur gegen jede Art von doppelter Moral. Hemmingway hat es nicht verheimlicht.

Hitler blieb nichts anderes übrig. Seine Gegner hätten ihn totgeschlagen und durch Berlin geschleift. Daß Honnecker, totkrank wie er war, nach Chile ging - da war er schlecht beraten.

Bei Möllemann - wenn es Selbstmord war -, da war es verkehrt. Er schweigt für immer, seine Gegner reden weiter und seine Anhänger fühlen sich alleingelassen.

Es gibt in Berlin einen Verein. Er nennt sich „Humanistischer Verband Deutschlands“ und begleitet Sterbende. Das zur Info! Schauen Sie in das Telefonbuch, wenn’s interessiert. Die beraten Betroffene und freiwillige Helfer.

Am Ende des zweiten Jahres kam der Karriere-Knick: Krankheit, und ich wurde fallen gelassen wie eine heiße Kartoffel. War wohl schon damals der Wurm drin im System. Also suchte ich mir ein neues Lebensziel: „Gucken, was es noch so gibt in der Welt!“

Noch vor dem Bau der Mauer bin ich „rüber gemacht“. Der erste Fluchtversuch mißlang. Schon bei dem Wort „Fluchtversuch“ sträubt sich mir der Kugelschreiber. Ich wollte nicht flüchten. Die Verhältnisse haben daraus eine Flucht gemacht. Jedenfalls habe ich mich das erste Mal dumm angestellt. Oder war alles eine Verkettung unglücklicher Umstände? Ausgerechnet an einer Haltestation vor Berlin, wo die Vopo am kontrollieren war, wurde ich unruhig, stieg aus, um mit meinem auffälligen großen Koffer einen anderen Waggon aufzusuchen. Ich versuchte einen anderen Wagen zu erreichen, in dem ich unter anderen Menschen nicht so auffiel. Der, in dem ich saß, war bis auf meine Wenigkeit leer. Auf dem Bahnsteig lief ich der Kontrolle direkt in die Arme.

Na toll! Der Personalausweis war erst mal für ein halbes Jahr weg, und ich durfte mich alle 14 Tage bei der Polizei melden, ob ich denn auch noch da war. Jedoch keine Moralpredigt und keine sonstige Strafe passierte.

Wir hatten auch erst das Jahr 1957. Ich bekam sogar einen verantwortungsvollen Job im Bunawerk bei Schkopau als Destillateur. Aber das war es nicht, was ich wollte. Friedrich Nitsche, Sie wissen schon, der mit der Peitsche, die man beim Weibe nicht vergessen soll - der hatte auch noch andere Weisheiten auf Lager: „Lebe wild und gefährlich, es ist die einzige Möglichkeit zu leben!“ Ich fühlte damals genau so. Also zweiter Fluchtversuch! Und der klappte. Ich wollte weg in die weite Welt, zur Fremdenlegion wollte ich. Wo die Anwerbestelle war, wußte ich schon, nämlich in Marseille, in Südfrankreich. Denn zwei wilde Ex-Legionäre hatten mir durch ihre Erzählungen noch in der DDR diesen Floh ins Ohr gesetzt. Das kann ich heute gar nicht mehr alles verstehen. Ich muß damals ein anderer Mensch gewesen sein - ein Verrückter!

In Westberlin angekommen ging ich in das Notaufnahmelager Marienfelde, und wenig später erfolgte der Abflug nach Westdeutschland ins Jugendauffanglager Sandbostel südlich von Bremen, bei Bremerförde. Die Strecke Berlin-Hamburg ist auch das einzige Mal geblieben, daß ich geflogen bin. Dort wurden wir eingeladen zu einem Jugendtreffen mit christlichen Westjugendlichen.

Doch ich hielt es da nicht aus.

Das war nicht meine Welt.

Das Beten vor dem Essen fand ich noch gewöhnungsbedürftig, aber tolerierbar, ihre Fröhlichkeit konnte ich nicht teilen. Wir waren ein Trupp junger DDR-“Flüchtlinge“. Ich war der Boß und hatte die Fahrkarten. Eines Abends sagte ich dem Lagerchef, der sich gerade im Gespräch mit zwei Damen amüsierte, daß ich am Morgen zurückfahren werde nach Sandbostel. Er nahm mich nicht ernst, nickte nur und hatte wohl auch keine Lust, sich mit mir zu beschäftigen.

Ich gab meinen Leuten jedem seine Rückfahrkarte, und am Morgen in der Früh packte ich meine Sachen.

Das blieb den im Saal mitschlafenden Westjugendlichen nicht verborgen. Sie alarmierten wohl den Oberchristen, und der jagte eine Abord-

nung hinter mir her zum Bahnhof, um mich zur Rückkehr zu bewegen.

Nochmal dahin zurück? Nein!

Da war eine Mauer zwischen ihnen und mir. Schon vor dem Bau der realen Mauer existierte eine imaginäre Mauer in Deutschland in den Köpfen - erzeugt durch die Besatzungsmächte.

Ich fuhr, und sie gingen zurück zu ihrer höher gelegenen Burg. Der Bahnhof lag im Tal. Da war ein Fluß - ich denke, es war die Weser. Eine Kleinstadt war es - ich meine, sie hieß Vlotho.

Meine Abreise muß sie geschockt haben.

Ich bekam einen netten Kartengruß von einem nicht weniger netten Mädchen, die mir dort angenehm aufgefallen war.

Ich denke, sie hieß Doris oder Dörte.

Aber ich habe nicht geantwortet.

Die jungen Christen aus gutem Hause werden da mit Abschied und einer ihnen fremden Welt konfrontiert, die sie nicht einordnen können.

In meinem Kopf jedoch spukte die Fremdenlegion und die Seefahrt um die Welt herum. In Sandbostel angekommen wurde ich zur Gewerkschaft zitiert, welche das Treffen arrangiert hatte.

Die machten mir Vorwürfe:

„Wir werden den Vorfall notieren! Vielleicht brauchen Sie uns einmal!“

Das hielt ich für unwahrscheinlich:

„Glaube ich nicht!“ war mein unversöhnlicher Kommentar.

Verstanden hat mich keiner - und ich kegte damals keinen Wert auf Verständnis.

Ich war in Afrika am Äquator - aber mit dem Schiff. Das mit der Fremdenlegion hatte ich mir abgeschminkt, zu meinem Glück. Dafür bin ich schnurstracks nach Hamburg gefahren, um Seemann zu werden. Keiner

hätte mir das ausreden können, nur das Leben selbst, das hat es geschafft, wie wir noch sehen werden.

Ich bekam ein Schiff von der Heuerstelle auf St. Pauli und packte meine Siebensachen im Seemannsheim. Mein Bettnachbar, der aus Baden-Württemberg stammte, hatte Besuch aus der Heimat bekommen, von seiner schwangeren Freundin und seinem Vater. Die Sehnsucht nach der Ferne brannte in seinen Augen, doch sie beknieten ihn zurückzukehren. Als ich mich von ihm verabschiedete, sah er mir traurig nach. Allerdings war die Kleine recht hübsch, und ich bin sicher, daß sein geplanter Ausreißversuch dort sein Ende gefunden hat. Aber ich denke, in seinem Herzen wird ewig unerfüllte Sehnsucht sein. Er wird es verdrängen müssen, wenn er mit Frau und Kindern mal eben über den Bodensee schippert. Frauen werden das nicht verstehen. Frauen sind eben anders.

Was ich überhaupt nicht für möglich gehalten hatte passierte: Ich wurde jämmerlich seekrank. Mit mir heuerte ein Moses, also ein Schiffsjunge, an, und der wurde überhaupt nicht krank. Aber nun war ich auf dem Kahn, auf Großer Fahrt nach Dakar, Weizen abladen und weiter nach Libreville Tropenholz laden, dicke Stämme auf und unter Deck. Die Gegend nannte sich damals Französisch-Äquatorial-Afrika, und wir badeten an Stranden, die nur für Weiße zugelassen waren.

Auf der Rückfahrt Sturm in der Biskaya! Die Biskaya und die Nordsee sind meistens stürmisch. Nordsee reimt sich auf Mordsee, sagen die Seeleute. Unsere Ruderanlage gab ihren Geist auf und mußte im Sturm notdürftig repariert werden. Die Baumstämme auf Deck veränderten den Schiffsschwerpunkt ungünstig. Ich dachte, ich mache da mein Letztes; und das kurz vor Weihnachten. Eigentlich wollten wir Weihnachten in Bremen sein. In dem Zustand kann Dir auf See keiner helfen. Auf hoher See und vor Gericht bist Du in Gottes Hand. Wellen donnern wie Berge aus Wasser auf das Schiff, und kein Retter kann da anlegen, ohne an der Bordwand zerschmettert zu werden. Außerdem war sowieso keiner in der

Nähe. Das Schiff bekam die Wellen breitseits wegen der defekten Ruderanlage. Angstvoll sahen wir auf die an Deck festgezurrten Stämme. Wenn sich einer gelöst hätte und mit der nächsten Welle die Bordwand zertrümmert hätte, dann Gute Nacht Marie! Der Smutje rieb sich mit Speiseöl ein und bot mir was davon an: „Wenn wir in die Boote müssen, zerfrißt Dir sonst der salzige Wassernebel über den Wellen die Haut!“ „Unsinn!“ sagte der vorbeikommende Bootsmann, der ausnahmsweise einmal nüchtern war, „Bei dem Seegang können wir keine Boote aussetzen!“

Das war meine erste und vorletzte Seereise. Weihnachten fand wegen der Verspätung auf See statt und war recht romantisch. In Bremen habe ich abgemustert und mich meiner heilen Haut erfreut. Eine Reise auf einem anderen Schiff habe ich noch mitgemacht, und zwar diesmal in die Kälte nach Norwegen. Doch dann wußte ich: Das war’s nicht! Extrem war die Zeit und unvergeßlich. Alles was ein Seemannsherz erleben kann, habe ich in komprimierter Form auf nur zwei Reisen durchgemacht.

Vieles habe ich hier gar nicht erzählt. Wie ich zum Beispiel in Dakar beinahe mein Schiff verpaßte, weil eine schwarze Schönheit mich mitnahm ins Landesinnere. Auf einem Lastwagen voll farbiger Arbeiter, die nach Dakar wollten, kam ich zurück. Ihre Sprache konnte ich nicht verstehen, und sie grinsten sich eins, weil die Schönheit für mich das Auto angehalten hatte. Mag dieser und jener wissen, was sie denen erzählt hatte, als sie mich bei ihnen ablieferte. Ich, der seekranke Neuling, war der einzige, der sich hier amüsiert hatte. Die anderen waren alle an Bord geblieben. Es tat so unglaublich gut, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Oder wie ich am Äquator in den Urwald verduften wollte. Was aber daran scheiterte, da ich weder Angelhaken noch Streichhölzer oder ein Messer bei mir hatte, als ich den Kapitän begleitete, der einen Agenten der Reederei aufsuchte. Sie sehen, ich war noch voll romantischer Karl-May-Vorstellungen. Ich wartete im Boot.

Es war Mittagszeit, ausgestorben die Straße am Strand, nur eine schwar-

ze Mamma kam daher, einen großen Krug auf dem Kopf balanzierend. Als der Kapitän zurückkam, war ich noch da. Ich hatte das große Schiff betrachtet, das weit draußen vor Anker lag, weil hier kein richtiger Hafen war, und ich dachte, da hast Du eine Koje und Dein Essen und bist sicher - also bleib! Außerdem war da der zweite Offizier, ein Sachse, ein Stück Heimat in der Fremde.

Wo immer in der Fremde Du hinkommst, der Sachse ist schon da!

Ich hatte mein Schiff in Dakar gerade noch erwischt. Die hätten nicht auf mich gewartet. In jedem Hafen gibt es Seeleute, die versackt sind und ihr Schiff verpaßt haben. Die kommen dann auf die neu eingelaufenen Schiffe und fragen beim Smutje nach Essen und Trinken, und wenn sie großes Glück haben, wird gerade eine Arbeitskraft gesucht; das ist aber äußerst selten, schon wegen der mitunter fehlenden Papiere. Vielleicht ein Seelenverkäufer, wo keiner anheuern möchte! Nein! Das Leben hatte gesprochen und mich belehrt. Seitdem bin ich Landratte, mache höchstens mal eine Kaffeefahrt mit zollfreiem Einkauf auf der Ostsee oder eine Dampferfahrt vom Wannsee nach Potsdam und zurück.

So sah mein Start in den Westen aus. Es war wie ein Rausch, eine Art Todessehnsucht, wie sie manche junge Menschen durchmachen. Ich dachte wohl in ruhigen Minuten an meine Mutter. Zum Beispiel, als ich in der Abenddämmerung das erste Mal raus fuhr, die Elbe hoch Richtung Nordsee, vorbei an Willkommhöft, wo die Schiffe begrüßt und verabschiedet werden, vom Ufer her mit Lautsprecher und Nationalhymne.

Wenn ich heute darüber nachdenke, weiß ich, daß ich damals bei bester Gesundheit sterben wollte - nicht durch mich, sondern durch die Umstände. Junge Menschen hängen nicht besonders am Leben, sind schnell zum Tode bereit - ältere schon. Man verdrängt und vergißt im Laufe der Jahre. Erinnere Dich, Mensch! Du warst früher anders drauf! Und ich weiß jetzt wieder, was in Selbstmordattentätern vor sich geht und verstehe die

jungen Tschetschenen, die bei der Moskauer Theatertragödie sagten: „Wir sind gekommen, um zu sterben!“

Eine Mutter spürt, wenn ihr Sohn in Gefahr ist. Sie hat einmal an Westbehörden geschrieben und bekam auch eine Antwort: „Ihr Sohn ist erwachsen! Er wird wissen, was er tut!“

Meine Reiselust war aber noch nicht gestillt. Ich muß Zigeunerblut in meinen Adern haben. Als Zugpage reiste ich danach kreuz und quer durch Europa, Betten beziehen, Reisende in der Nacht wecken - alles auf Achse. Ausgangspunkt und Heimatbahnhof war Hamburg. Doch dann lernte ich die attraktive Waltraut kennen. Das muß 1962 gewesen sein, als das große Hochwasser Hamburg heimsuchte. Waltrauts Mutter erstattete Vermißtenanzeige, weil ihre Tochter Tag und Nacht bei mir blieb und sich zu Hause nicht meldete. Schließlich tauchte die Mamma bei mir auf, weil sie auf geheimnisvollen Wegen meine Adresse herausgefunden hatte. Ich besaß damals ein möbliertes Zimmer in der Neumünsterschen Straße und sehr tolerante Hauptmieter.

Aber die Anzeige war schon gemacht, und ein Jugendgericht verdonnerte meine Freundin dazu, in Veddel die hochwassergeschädigten Wohnungen trocken zu wischen.

Als dann meine Tochter Stephanie geboren wurde, war an Rückkehr in die DDR nicht mehr zu denken.

Wir heirateten, und meine Frau mit ihrer Wessi-Erziehung geht doch mit mir nicht in den „Ulbricht-Staat“! Und wenn ich allein ging, konnte ich Frau und Kind abschreiben. Die Ehe ging trotzdem in die Brüche. Wir Einzelkämpfer, die wir vor der Wende rüber gingen, kamen mit unserer Völkerfreundschaftserziehung im ellenbogenerprobten Westen nicht klar, wenn man nicht gerade ein Vorzeigeflüchtling wie Krug und Biermann war. Das schaffen nicht einmal die 17 Millionen Anschlußbürger. Nur können die sich untereinander solidarisieren und bei jeder Wahl dem Westen

zeigen, was eine Harke ist. Dieser Mentalitätsunterschied war auch der Grund, warum ich mich anwerben ließ: Berlin, das war nicht mehr das merkwürdige Wessiland. Jetzt also auf nach Westberlin, das nach DDR-Lesart auf dem Territorium der DDR lag. „Westberlin liegt auf dem Krematorium der DDR“, kalauerten die Berliner daraus.

Ich hatte inzwischen ein zweites Mal geheiratet, denn allein mochte ich nicht bleiben. Meine neue Lebensgefährtin ließ ich vorsichtshalber erst mal im Hamburger Stadtteil Kronhorst zurück, um das Terrain in Berlin zu erkunden. Ich dachte, ich komme zurück, aber jedesmal war es für immer. Das war beim Abschied aus der DDR so, und das war beim Tschüs sagen von Hamburg so.

Und was habe ich in der Hansestadt nicht alles durchgemacht! Da bin ich schon mal mit den Rettungswagen und Blaulicht als Hafenarbeiter aus dem Freihafen gekarrt worden. Habe im Pik As, dem Obdachlosenasyl für Männer in der Neustädter Straße, gepennt, wo die Leute aus hygienischen Gründen auf den blanken Eisenfedern nächtigten und wo man seine Schuhe am Leib festbinden mußte, wollte man tags drauf nicht barfuß dastehen. Das ist auf St. Pauli in der Nähe des Hafens. Einmal kam ich müde und abgekämpft von der Spätschicht im Hafen und begehrte Einlaß im Pik As. Eine dunkle Gestalt folgte mir im diffusen Licht der Notbeleuchtung. Ich stieg von Etage zu Etage auf der Suche nach einem günstigen Platz. Die Gestalt war immer noch hinter mir. Da war ein Platz im Unterbett frei! Im letzten Moment überlegte ich anders und machte es mir auf einer Bank neben der Heizung bequem. Ich nahm noch wahr, wie die Gestalt das Bett besetzte, welches ich gerade verschmäht hatte, und war schon halb in Morpheus Armen, als die Gestalt mit einem Wutgeheul aufsprang. Der Obenliegende hatte uriniert, ohne sein Bett zu verlassen. Glück gehabt, dachte ich noch, und war alsbald eingeschlummert. Immerhin war ich ein Penner mit einem VW-Käfer. Natürlich habe ich nicht genau vor Pik As in der Neustädter Straße geparkt, sonst hätten sich die Anwohner irritiert gefragt: „Kommen die Penner jetzt schon mit dem Auto vorgefah-

ren?“ Nee, ich war froh, wenn die uns früh um 7 Uhr rausschmissen - es ist ja nur ein Nachtasyl -, daß ich dann um die Ecke zum Kornträgergang gehen konnte und dort meinen VW vorfand.

Kornträgergang - welche merkwürdigen Namen die Hamburger doch mitunter für ihre Straßen haben!

Ich habe in Hamburg den Taxenführerschein gemacht. Taxiprüfung: Wir standen zu Dritt vor dem Prüfer. Der erste mußte eine Straßenverbindung hersagen - von Billstedt zum Flughafen Fuhlsbüttel und dann noch weiter. Mittendrin unterbrach er den Ersten und bat mich fortzufahren. Alles ging glatt. Du mußt alle Hauptverkehrsstraßen kennen, die U- und S-Bahnhöfe, die Konsulate. Hamburg ist ein Stadtstaat. Das heißt, Du mußt die Grenzen des Stadtstaates kennen. Der wurde begrenzt durch Straßen, Bahndämme, Flüsse - denn bei Fahrten über die Stadtgrenze gelten andere Tarife.

Hamburg war auch die größte Stadt der Bundesrepublik. Westberlin war ja nur Halbberlin, hatte kein Umland, und Ostberlin - na, da stand die Taxiwelt auf dem Kopf. Da war der Taxifahrer der große König, nicht etwa der Kunde, und den Straßenverkehr konntest Du vergessen.

Nun hatte ich die Lizenz zur Personenbeförderung in der Tasche. Ich fand auch sofort ein Taxiunternehmen, der mir eine Taxe zur Verfügung stellte. Ein Ausländer - war ein netter Bursche, hatte mehrere Wagen laufen.

Da stand ich mit meinem Wagen in der Hamburger Innenstadt. Meine erste Fahrt! Wo sollte ich starten - an welchem Stand mich anstellen? Ich wählte den Taxistand an der Sternschanze. Wie sinnig.

Ein neuer Stern am Taxihimmel ging auf.

Es war ein eigenartiges Gefühl von Freiheit und Alleingelassensein.

Da stand ich vorn als Erster, und ein fremder Mensch kam und schmiß sich hinten in den Fond. „Zum Hauptbahnhof bitte!“ Das war nicht schwer!

Von dem Moment an war ich Taxifahrer. Und der Fahrgast dachte: „Wohl ein Profi!“ Er wußte nicht, daß er mein erster Fahrgast war. Ich konnte ja auch schwerlich hinten ein Schild anbringen: „Vorsicht Anfänger!“

Was habe ich da für Typen kennen gelernt. Du fährst schon die kürzeste Strecke, aber die Frau war sauer und bellt nach vorn: „Aber eine Stadtrundfahrt wollte ich nicht machen!“ Ein einziges Mal nur habe ich einen Nervtöter rausgeworfen, und einmal hatte ich auch einen Unfall - in der Osterstraße.

Es muß so früh gegen 5 Uhr gewesen sein. Ich nahm mir vor, niemand mehr aufzunehmen und Feierabend zu machen. Da stand ein Pärchen am Straßenrand und winkte. Ich habe meine innere Stimme ignoriert und die Leute aufgenommen. Sie wollten nach Stade. Eine Supertour! Aber sie währte nur Sekunden. Gelbphase an der Ampel! Aus der Osterstraße legte einer mit quietschenden Reifen einen Kavalierstart hin und fuhr mir voll in die Seite. Dem Pärchen war nichts passiert. Sie stiegen leicht irritiert aus und nahmen sich einen anderen Wagen. Ich aber stand da mit meiner Osterüberraschung.

Ich habe Nacht für Nacht mit meiner Taxe auf der Reeperbahn Ecke Davidstraße gestanden. Habe mich auch schon mal über ein Riesentrinkgeld einer Dame gefreut. Die Freude wurde auch nicht dadurch getrübt, daß die Scheine feucht waren, weil sie das Geld zwischen ihren Schenkeln hervorgeholt hatte. Da war die Fahrt in den dunklen Freihafen, überladen mit fünf Matrosen, die so voll waren, daß sie kaum den Namen ihres Schiffes lallen konnten. Und es gibt noch Wunder in dieser Welt! Ich fand das Schiff auf Anhieb!

Ich war ein Hamburger Taxifahrer geworden. Wenn es Nacht wurde, stand ich hier, wo das Herz von St. Pauli schägt - Reeperbahn Ecke Davidstraße, direkt vor der weltberühmten Davidswache. Siehe Bild 10.

Es gibt Sachen, die gibt’s nicht, wenn es dunkel wird in Hamburg. Am Millerntor sprach ich eine Prostituierte an. Sie sagte, ich dürfe sie von hinten nehmen, aber nur, wenn da noch jemand zugucken darf.



Bild 10

In Berlin waren die politischen Probleme Deutschlands zum Greifen nahe. Noch heute sind die Berliner Grünen fundamentaler und radikaler als der grüne Rest Deutschlands. Wenn die Grünen heute eine von den fundamentalen Resten zehrende Partei geworden ist, so liegen die Ursachen bestimmt nicht in Berlin. Neulich sah ich Tante Sager und Onkel Fischer mit den Reichen, Schönen und Adligen auf dem Bundespresseball 2003 stolzieren. Es gibt ein Umschaltknopf am TV-Gerät! Und bei den Zeitungen genügt die Schlagzeile im Vorübergehen.

In Hamburg hatte ich ein Nahtoderlebnis. Wenn Sie bis jetzt solche Berichte mit Skepsis gelesen haben, hier erfahren Sie die volle Wahrheit.

Wie kam es dazu?

Wenn ein Seemann kein Schiff hat, versucht er sich als unständiger Hafenarbeiter finanziell über Wasser zu halten.

Die Vermittlungsstelle war auf St. Pauli in der Admiralitätsstraße am Baumwall. Man gab die Steuerkarte am Eingang ab, und wenn ein Auf-

trag reinkam, wurde die georderte Anzahl von Leuten auf ein Schiff oder in eine der Lagerhallen im Freihafen, hier Schuppen genannt, vermittelt. Da es ansonsten auch geheizt war, hielten sich im Wartesaal auch Obdachlose auf, die auf den Bänken lang ausgestreckt schliefen oder ihr mitgebrachtes Frühstück verzehrten.

Die Leute kamen aus allen Schichten der Bevölkerung. Wir hatten sogar einen, der wurde mit Dr. Sowieso aufgerufen. Den Namen las man ja von der Steuerkarte ab, und der Dr. gehört rechtlich gesehen zum Namen, jedenfalls auf amtlichen Papieren. Keine Ahnung, ob er Dr. der Philosophie oder der Medizin war. Jetzt jedenfalls rangierte er hier als Dr. haf, noch dazu als unständiger Hafenarbeiter, denn auch im Freihafen gab es wie überall Hierarchien. Die Leute haben kein Gewese daraus gemacht. Ein Dr. als Kollege - was soll's! Ganz oben im Luxus und ganz unten im Dreck herrscht Toleranz; der Kampf findet dazwischen statt. Auch Akademiker können tief fallen, und er war ganz unten angekommen.

An jenem denkwürdigen Tag lief anfangs alles wie immer ab. Man mußte praktisch nehmen was kam, egal ob das Knochenarbeit beim Entladen von Rohkautschukbrocken war, oder manchmal machte man die ganze Schicht so gut wie nichts. Einige klopften dann drei Schichten hintereinander weg, und das Geld wurde auch am gleichen Tag nach der Arbeit ausgezahlt.

Jetzt wurde ich zusammen mit fünf anderen von einem großen Stückgutfrachter angefordert. Der Vize nahm unsere Papiere an sich, und los ging es. Schließlich war Foftein, also Frühstück, und weil es nieselte, wurden alle Luken mit einer Superplane abgedeckt, damit die Ladung nicht naß wurde. Ich muß wohl gebummelt haben, kam nicht schnell genug raus und stand plötzlich im Dunkeln. Nicht die Hand konnte ich vor Augen sehen! So tastete ich mich vorwärts, in der Hoffnung die Leiter zu erwischen. Plötzlich trat ich ins Leere! Mir war sofort klar, da war ich in eine offene Luke gelaufen.

Nun muß man wissen, daß dies Riesenluken waren, wo gut und gern ein zweistöckiges Haus Platz gehabt hätte. Und ich sah den Laderaum im Geiste vor mir, aus dem ich gerade gekommen war - sehr tief und unten irgendwelches Eisengeschirr zum Löschen der Ladung!

Was jetzt ablief, läßt sich nur schwer beschreiben.

Ich wußte, ich war des Todes!

Den Sturz konnte ich, wenn überhaupt, nur schwer verletzt überleben. Ich war plötzlich außerhalb meines Körpers, als wenn er eine Leihgabe auf Zeit wäre - und ich sagte ihm Tschüs!

Er hat mich beherbergt während der Kindheit, später als Jüngling, bis hierher auf dieses Schiff.

Es war, als wenn ich ihm mitteilte: „Du wirst jetzt sehr, sehr schwer beschädigt!“ Es war unglaublich. Das alles in kürzester Zeit.

Wie aber kam ich ohne einen Kratzer davon? Was ich nicht wußte - in der Dunkelheit sowieso nicht -, zwischen den Riesenluken waren kleine Luken, und in denen lagen Erdnußsäcke. Ich fiel vielleicht drei Meter und landete weich. Da lag ich dann wie ein Maikäfer auf dem Rücken, hatte nicht die kleinste Wunde und mußte mit meinem Glück im Unglück erst mal klarkommen.

Kommentieren kann ich das nicht. Nur Fragen tun sich auf!

Wieso habe ich meinen Körper als eine geliehene Hülle, als Instrument, als Träger gesehen, ihn bedauert wegen dem, was jetzt kommen mußte, ihm quasi gedankt, mich von ihm verabschiedet?

Wie ist das alles auch möglich in dieser kurzen Zeit. Die Falldauer konnte ich später mit Hilfe der Gesetze im freien Fall, bei einer angenommenen Höhe von drei Metern berechnen. Es waren keine zwei Sekunden!

Einzug in die Heidelberger Straße und Schüsse in der Nacht

In einem Hotel am Platz der Luftbrücke kam ich unter, zusammen mit zwei jungen Männern, die, so wie ich, hofften, im Rahmen der Anwerbung hier Fuß zu fassen.

Nach Durchlaufen des Formalitäten-Dschungels erhielt ich eine kleine Wohnung in der Schererstraße im Bezirk Wedding und holte meine Frau aus Hamburg nach.

Eines Tages kam sie zu mir und sagte: „Ich habe da in Neukölln ein Wohnungsangebot aufgestöbert, zwei Zimmer mit Bad und Balkon. Laß uns die mal ansehen!“ Bei Neukölln war ich erst mal skeptisch, denn da hatte ich kürzlich erst einen Verkehrsunfall auf der Karl-Marx-Straße in Höhe der U-Bahn-Station „Karl-Marx-Straße“. Ein Lastwagenfahrer hatte mich nicht bemerkt, weil ich rechts neben ihm im toten Winkel seines Außenspiegel fuhr. Damals dachte ich: „Ist ja ‘ne wüste Gegend, dieses Neukölln!“ Noch heute befahre ich diese belebte, enge Straße ungern und benutze lieber die parallel dazu verlaufende Sonnenallee.

Wir sahen uns die Wohnung an, und so kamen wir zum ersten Mal in die Heidelberger Straße. Die Mauer war keine fünf Meter von der Haustür entfernt, und vom Balkon konnten wir die Grenzsicherungsanlagen des Todesstreifens bestaunen. Gegenüber hängten Leute ihre Wäsche auf, und man sagte uns: „Das sind Zweihundertprozentige!“ Ansonsten war die Wohnung in Ordnung und preiswert. So machten wir am 01.04.1972 mit der Besitzerin den Mietvertrag. Später kaufte das Haus ein Bäckermeister aus Wedding.

Beim Einzug betrug die Miete 115,- DM. Kein Baukostenzuschuß, keine Kaution, keine Mietvorauszahlung!

Mietvertrag

Berlin 44 Heidelbergerstr. 30

2

1. April 1972

Das waren noch Zeiten! Solche Mieten und Arbeit in Hülle und Fülle. Einen kleinen Schönheitsfehler außer dem Mauerpanorama gab es da noch: Wir lagen in der Einflugschneise zum Tempelhofer Flughafen. Den Flughafen Tegel gab es zwar damals schon, aber viel Flugverkehr wurde noch über Tempelhof abgewickelt. Nicht wenige Westberliner trauten sich ja nicht auf die Interzonenstrecken - sicher aus gutem Grund. Der Flughafen, nicht für moderne große Maschinen konzipiert und mitten in bewohnten Gebiet gelegen, war dennoch eine lebenswichtige Ader der Halbstadt. Wenn die Flieger über unser Haus rauschten, tanzten mitunter die Tassen auf dem Tisch. Hat mich aber nicht gestört; habe ich schließlich gar nicht mehr gehört.

Die Mauer habe ich auch nicht mehr gesehen. Früh war sie da und abends immer noch, einfach ständig. Lag das jetzt an unserer Jugend, daß wir das so gut wegsteckten, oder waren wir einfach nur nicht verwöhnt, was Wohnraum betraf? Nur wenn Besuch kam, wurde uns dieser Umstand bewußt. Wenn die sagten: „Mein Gott, diese Mauer ...!"

Ich hatte hier keine Probleme damit. Ich habe sie auch nicht gebaut und nicht gewollt.

Der Flugverkehr aber muß zur Zeit der Berlinblockade mörderisch gewesen sein. 462 Tage wurde Berlin auf dem Luftweg versorgt, mit Kohlen, Kartoffeln, Milch, Fleisch, Zucker und allem, was der Mensch so zum Leben braucht. Eine Großstadt von über 2 Millionen Einwohnern war zu versorgen. Eine Armada von Flugzeugen überflog ständig DDR-Gebiet, damit Westberlin nicht tatsächlich zum Krematorium wurde. 75 Männer verloren ihr Leben im Dienste der Luftbrücke. Das waren keine Galaxisflugzeuge der Heutezeit! Kleine Propellerflugzeuge der Amerikaner und Briten besorgten das. Sie können heute noch eins besichtigen am Columbiadamm - siehe Bild 11 und 12.

Es wundert mich, daß nicht noch mehr passierte, daß die Dächer am Tempelhofer Damm noch intakt sind. Da müssen die Flugzeuge noch heute



Bild 11

drüber kommen beim Starten. Allerdings ist erst in diesem Jahr, also 2002, eine Maschine beim Landeanflug auf ein Neuköllner Wohnhaus gestürzt, und zwar in der Karl-Marx-Straße, offenbar die gefährlichste Straße Berlins, wie ich denke.

Die erste Nacht in unserem neuen Domizil hatte es in sich. Meine Frau schlief im Wohnzimmer, das mit dem Balkon zur Mauer hin gelegen war, und ich nächtigte im Zimmer zum Hinterhof. Getrennte Schlafzimmer sollen ja für das Eheleben mitunter förderlich sein. Was in dieser Nacht geschah, erfuhr ich erst am Morgen von meiner Frau.

Sie erzählte mir, was passiert war, und ich war erstaunt: „Bärbel, warum hast Du mich nicht geweckt?“ „Ich dachte, das ist hier so üblich an der



Bild 12



Bild 13

Mauer!“ meinte sie treuherzig. „Ich habe mich wieder in das Bett gelegt und mir die Decke über die Ohren gezogen!“

Was aber war geschehen?

Sie wachte durch die Knallerei mehrerer Schüsse auf, erhebt sich und geht auf den Balkon. Dort sieht sie, wie ein Mensch über den Graben kommt und an der Mauer zusammensackt. Das Schärfste jedoch: Ein Querschläger geht über ihr in die Hauswand, und zwar genau hinter dem

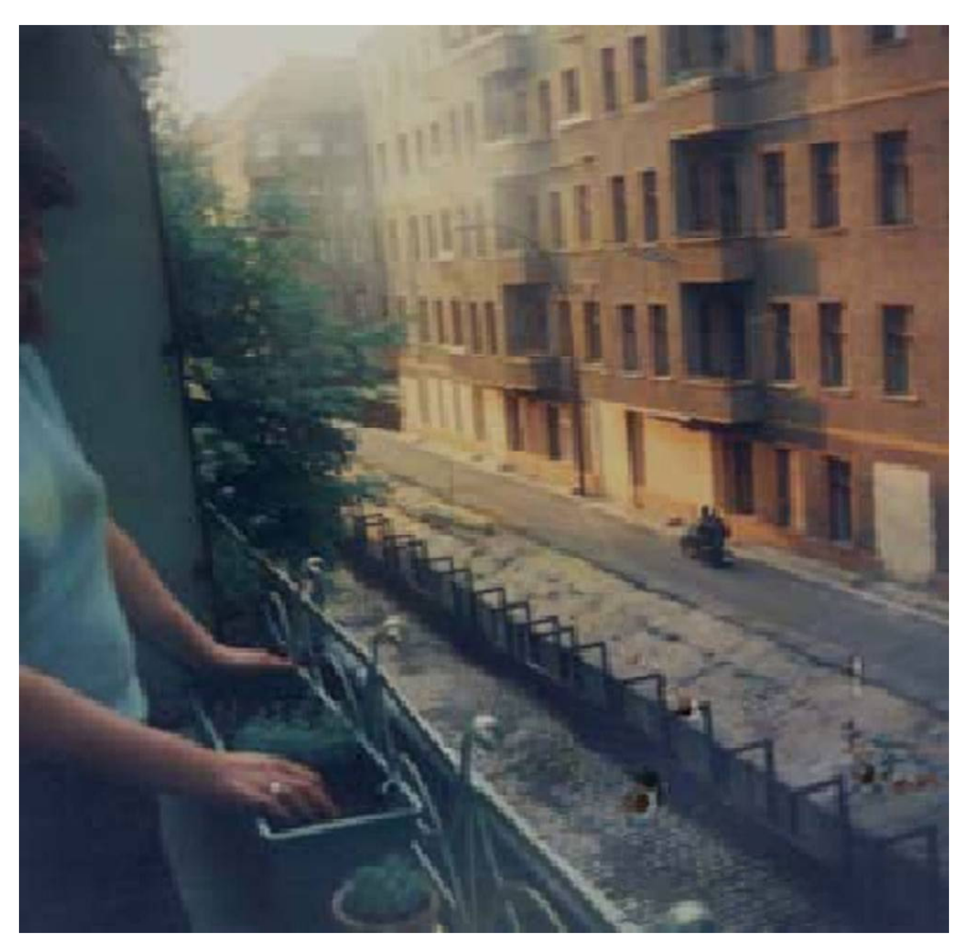


Bild 14

Abflußrohr vorbei, welches da von oben nach unten von Balkon zu Balkon verläuft. Das Abflußrohr müßte heute noch etwas deformiert sein, wenn es nicht bei der Renovierung nach der Wende ausgetauscht worden ist. Im Putz entstand eine längliche Abplattung, die sicher schon ausgebessert wurde. Wir sind schon vor der Wende dort ausgezogen. Der Flüchtling wurde dann zu einem Militärfahrzeug getragen, der inzwischen eingetroffen war. Der Schuß muß von einem der Wachtürme gekommen sein.

Vielleicht auch hat der Schütze zuerst mit Absicht so weit daneben geschossen. Wer kann das heute noch sagen! Meine Frau aber hat ein Riesenglück gehabt. Sie war wohl nicht die einzige, die auf den Balkon oder an das Fenster gerannt ist, denn einige Westberliner haben „Mörder“ in die Nacht hinein gerufen. Ich habe am Morgen nach dem Projektil gesucht und nicht gefunden. Höchstwahrscheinlich ist es weitergesirrt, nachdem es die Hauswand gestreift hatte. Am Tag drauf sagte ich zu meiner Frau: „Laß uns das mal fotographisch festhalten!“ So entstand Bild 13. Sonst unternahmen wir weiter nichts. Keiner fragte uns, und wir gingen auch nicht zur Polizei. Der Alltag ging oberflächlich gesehen weiter. Das war uns hier alles eine Nummer zu groß. Da standen sich nicht nur Ost- und Westdeutsche gegenüber, nein, an dieser Stelle trugen die Russen und die Amis auf deutschen Boden ihre Differenzen aus.

Was wäre, wenn wir mit der Geschichte zu den Medien gegangen wären? Anderentags ständen wir damit in der „BZ“: „Westberliner Hausfrau nachts auf dem Balkon beinahe von der Vopo erschossen ...!“ Was wäre uns damit gedient? Wir hätten mit großer Wahrscheinlichkeit als Helfer der „Revanchistischen Springer-Presse“ DDR- und Transitverbot bekommen! Nein danke! Und mir fiel ein Passus aus Schillers Lied von der Glocke ein:

Gefährlich ists, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Stadt und Länder ein.

Nachdenklich blickt meine Frau am Morgen nach dieser gespenstischen Nachtszene auf die Grenzanlagen. Unten fahren zwei Ostgrenzer



Bild 15

mit Stahlhelm auf dem Motorrad in Richtung Elsenstraße Patrouille.

Die Türen und einige Fenster der Häuser im Osten sind im Erdgeschoß zugemauert (Bild 14). Ab erste Etage aber wohnen Zivilpersonen.

Alle Bilder, die Sie in diesem Buch sehen, wurden ohne Teleobjektiv aufgenommen. So auch Bild 15, das ich über die Grenzstreifen hinweg aufnahm. Unten die teilweise zugemauerten Fenster.

Im ersten Stock pflegt eine junge Dame ihre Füße auf dem Balkon. Nebenan hängt Wäsche zum Trocknen. Rechts befindet sich der Garten,



Bild 16

wo ein Hahn frühmorgens krähte. Über diese Mauer wird der Flüchtling gekommen sein und dachte, das ist sie, die letzte Mauer. Aber die Sperranlagen kamen erst noch.

Bild 16 zeigt die gleiche Szene einen Moment später. Eine zweite junge Dame kommt hinzu. Daß diese Aufnahme danach gemacht wurde und daß es überhaupt Spätnachmittag war, sagt mir der lange Schatten, das heißt, die Schatten wurden höher und länger. Um das zu verdeutlichen, und damit Sie nicht lange grübeln müssen: Diese Häuser gibt es nicht mehr. Sie wurden noch vor der Wende von den Grenztruppen gesprengt,



Bild 17

um eventuelle Fluchtbestrebungen besser in den Griff zu bekommen. Diese Gebäude standen gegenüber vom Neuköllner Haus Heidelberger Straße 30 und sind vom gleichen Baujahr und derselben Machart wie dieses.

Der Platz, wo sie bis zirka 1987 standen, ist bis heute, im Jahr 2002, leer. Vorher muß ich Bild 17 gemacht haben, denn unten hängt die gleiche

Wäsche, und der Schatten ist noch nicht so lang. Im zweiten Stock beschäftigt sich eine junge Frau. Auf dem Balkon im dritten Stock blühen liebvoll gepflegte Blumen.

Alles ist nur 25 Jahre her. Die Häuser existieren nur noch auf diesem Bild, aber vielleicht träumt dieser oder jener noch von ihnen.

So, wie es mir erging. Ich habe von meinem Lehrbetrieb VEB IKA Sondershausen, vormals Fa. Lindner, ganz realistisch geträumt, vom Pförtnerhaus, von der Landstraße, die daran vorbeiführte. Als ich nach der Wende hinkam, gab es diesen Betrieb nicht mehr. Selbst die Gebäude waren weg. Der hat die Hitlerzeit überlebt und die Ulbrichtzeit, aber der Turbo-Kapitalismus hat ihn platt gemacht.

Vieles gibt es nur noch im Traum.
Mancher Vopo wird von seinem alten Job träumen.
Dann wacht er auf und fragt sich verwirrt: „Wo bin ich?“

Man hätte sich bequem über die Mauer hinweg unterhalten können, denn unten herrschte so gut wie kein Verkehr.

Die Bewohner im Westen riefen schon manchmal was rüber, aber von drüben kam keine Antwort zurück. Dann blieb man auch im Westen stumm. Beide Seiten waren sich bewußt, wo man hier wohnte. Das war kein Ort, wo man Späße machte. „Die dürfen nicht sprechen!“sagten uns Mieter aus unserem Haus. „Das sind alles Überzeugte!“ Nein, das glaubte ich schon damals nicht. Da waren ältere Mieter dabei, die schon viele Jahre in ihren Wohnungen lebten. Ein alter Herr zum Beispiel schaute jeden Tag aus dem gleichen Fenster nach Westen. Ganz offensichtlich kannte er Leute auf der Neuköllner Seite von früher. Er wohnte genau gegenüber von uns. Vorsichtig, scheinbar uninteressiert stand er ruhig am Fenster, als wäre da unten nicht der Todesstreifen, sondern ein Park mit spielenden Kindern.



Bild 18

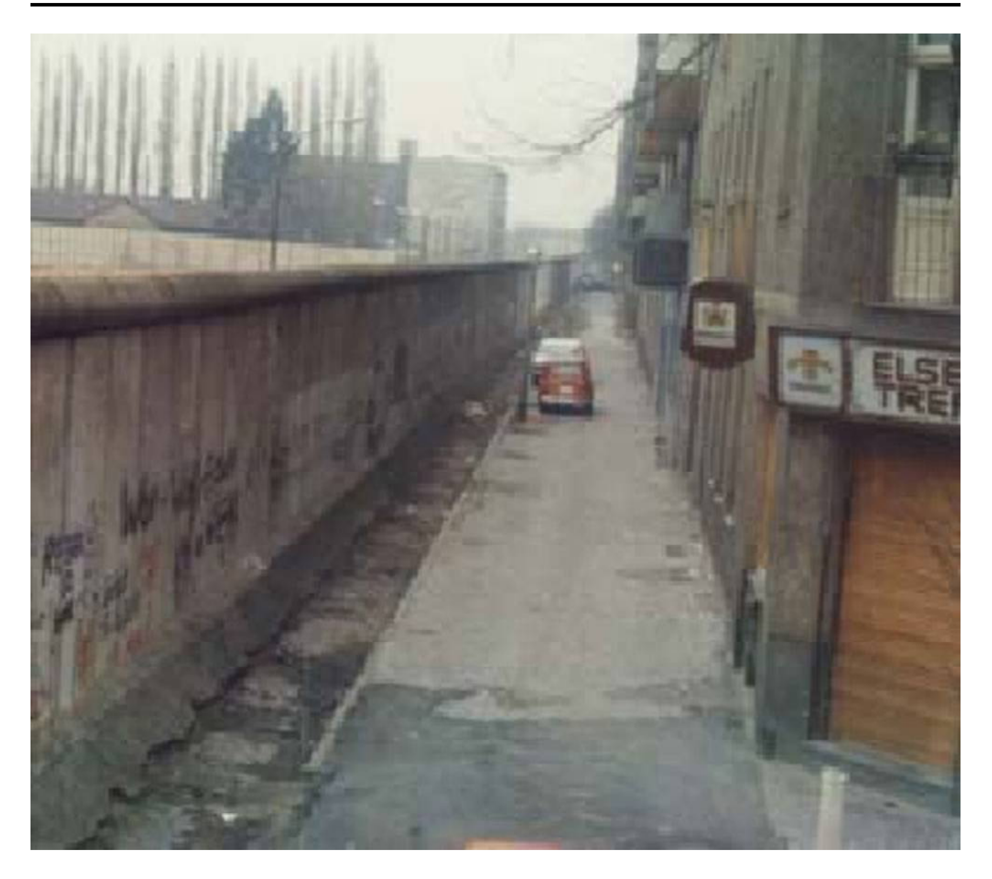


Bild 19

Er lebte allein. Eine ältere Dame putzte mitunter seine Fenster.

Von einem bestimmten Tag an blieb das Fenster zu. Es war ganz augenfällig - da war etwas passiert. Entweder war er umgezogen oder gestorben. Ich nehme an, das Letztere wird es gewesen sein. Nie mehr haben wir ihn gesehen. Einige Zeit nach seinem Verschwinden war die Fensterscheibe zersplittert. Das war eine klare Botschaft:

Im Leben kann ich nicht rüber zu Euch - meine Seele aber soll es dürfen!



Bild 20

Bild 18 zeigt das Haus Heidelberger Straße 30. Es wurde kürzlich renoviert. Zweite Etage links - das war unser Balkon. Von dort habe ich die Bilder aufgenommen. Die Einschlagstelle des Querschlägers wurde bei der Renovierung ausgebessert.

Bild 19 bringt Ihnen noch einmal die Situation zur Mauerzeit nahe. Es müßte kurz vor dem Abriß der Mauer sein, denn die Pappeln sind weg, und auch die Häuser im Osten sind schon nicht mehr da. Die Wirtschaft an der Heidelberger Straße Ecke Elsenstraße nannte sich damals Elsen-Treff. Wo die Autos stehen, befindet sich Haus Nummer 30. Die Mauer ist nicht



Bild 21

mehr ungewöhnlich, wenn man tagaus tagein an ihr vorbeigeht. Selbst hier auf dem schmalen Streifen wurde noch geparkt. Die Pappeln im Hintergrund gibt es noch. Die hat Siemens später in sein Bauvorhaben integriert.

Auch das ist die Heidelberger Straße im Jahr 2002. Zwischen Wildenbruchstraße und Elsenstraße besteht sie aus dieser Wildnis, siehe Bild 20. Gras, mannshohe Brennesseln und einige Trampelpfade lassen suchende Autofahrer glauben, daß hier die Straße zu Ende ist. Anwohner mit ihren Hunden sind dankbare Benutzer dieses Grundstückes. Oft treffe ich auf

fremde Fahrer, die verzweifelt eine bestimmte Hausnummer suchen und nicht wissen, daß sich die Straße jenseits dieser Wildnis fortsetzt. Die Heidelberger Straße ist immer noch keine normale Straße.

Hier an der Elsenstraße (Bild 21) geht die Heidelberger Straße weiter. Die Gastwirtschaft, die einst Ausgangspunkt für die Tunnelflucht war, heißt jetzt „Schweigel". 25 Leute flüchteten, einer starb - der Rest ist Schweigen!

Die erste schnell errichtete Mauer war ein Provisorium und begann schon hier und da zu bröckeln. Deshalb dachten sich die Grenzstrategen etwas Neues aus: Eine Mauer, die 100 Jahre mindestens halten sollte. Und wir saßen wieder in der ersten Reihe, als die Vopo über die Mauer kam ...

Mauer Nr. 2 wird gebaut



„Sie verlassen den amerikanischen Sektor!“ Schön und gut. Aber wie? Wo doch die Mauer dahinter steht!

Meistens war dann neben dem Schild noch ein Hochstand, damit die Westberliner über die Mauer hinweg ins gesperrte Land blicken konnten. So auch an der Elsenstraße Ecke Heidelberger Straße oder auch Wildenbruchstraße Ecke Heidelberger Straße. Aber das Schild war natürlich nach dem Mauerbau Unsinn, wie so vieles im geteilten Berlin. An dieser Stelle hätte bestenfalls ein Stabhochspringer, der zufällig seinen Stab mit dabei hatte, den amerikanischen Sektor verlassen können.

Berlin war bekanntlich in vier Sektoren unterteilt. Die Sowjets nahmen das Viermächtestatut nicht so genau und gestatteten, daß sich ihr Berlinteil „Berlin, Hauptstadt der DDR“ nannte. Aber nicht nur das!

Die Sowjets duldeten es auch, daß die DDR regelmäßig ihr Militär aufmarschieren ließ, was ebenso regelmäßig Proteste der Westalliierten zur Folge hatte, denn nach dem Viermächtestatus war das eigentlich nicht gestattet.

Auf dem Bild 22 sehen Sie Soldaten des Wachregimentes im Stechschritt am Ehrenmal Unter den Linden mit Musike vorbeimarschieren.



Bild 22

Die Bevölkerung, darunter viele Westbesucher, ist meines meines Erachtens nicht zum Zuschauen hinkommandiert worden, wenn ich das Bild richtig interpretiere.

Hat der Westen die NVA als Brüder bei der Wiedervereinigung gesehen, die ihr Ding unter den Sowjets gemacht haben wie die Bundeswehr der BRD im Verein der Westmächte? Ich denke nicht.

Die anderen drei Alliierten hielten sich streng an das Statut. Das garantierte ihre Anwesenheit hier. „Wer das ganze Berlin hat, besitzt Deutschland“, war ihre Ansicht. Deshalb waren die USA und die Briten auch so hartnäckig bei der Berlinblockade und während des gesamten Kalten Krieges. Aber auch die Franzosen waren nicht weniger scharf darauf, ihre Prä-

senz in Berlin zum Ausdruck zu bringen. Als Mitglied der Alternativen Liste von Berlin, kurz AL genannt, besuchte ich Leute in Tegel, die sich über die Kriegsspiele der Franzosen dort beschwert hatten. Eine Frau fragte den französischen Major, ob sie nicht Rücksicht nehmen könnten wegen der Kinder und überhaupt. Darauf sagte der zu ihr: „Was wollen Sie Madam, wo wir sind, ist Frankreich!"

Inzwischen bin ich wieder parteilos. Zu hochgesteckt waren meine Ziele, daß nach dem Ende der Ost-West-Konfrontation endlich alles, alles besser werden würde. Daß noch in meiner Lebensspanne die Vernunft des Menschen siegen würde. Es müßte doch möglich sein, Kriege und all die Unzulänglichkeiten durch Benutzen des gesunden Menschenverstandes abzuschaffen. Diese Wunschvorstellung kann ich getrost vergessen. Das wird nach mir alles ähnlich weiter laufen.

Da ich doch Zweifel an den diversen Religionen habe, war es mir ein Bedürfnis auszumalen, wie geht das weiter, wie endet das!

Wenn ich es schon nicht erleben kann, will ich es wenigstens abschätzen können. So entstand mein Roman „Vaya con dios", zu deutsch: „Geh' mit Gott".

Bei diesem Blick in die Zukunft wird in 10.000 Jahren der letzte Mensch von der Erde verschwinden. Warum? Das ist ein Kapitel für sich. 40 Millionen Jahre später werden Lebewesen, die heute noch Tiere sind, intelligent werden, und sie werden Menschenknochen studieren, so, wie wir heute Dinosaurierfunde untersuchen.

In 5 Milliarden Jahren wird auch unsere Sonne sterben. Dann jedoch ist erst ein Bruchteil einer Sekunde der Ewigkeit verstrichen.

Verstehen Sie jetzt, warum der Mensch die Religionen braucht?

Nach 40 Millionen Jahren werden Lebewesen, die jetzt noch Tiere sind, etwa Mäuse oder Ratten sollen dann intelligent sein? Das ist abwegig? Nein! Warum? Weil es vor Millionen Jahren beim Aussterben der Dinosaurier auch keine Wölfe, Büffel, Affen gab. Die haben sich alle im Laufe der Zeit entwickelt einschließlich des Menschen, und zwar aus den ersten

Säugetieren, kleine, mausartige Tierchen, die neben den Dinosauriern eine kleine Existenznische gefunden hatten. Ohne den Asteroiden, der derzeit auf die Erde aufschlug und die Welt für Monate und Jahre verdunkelte, würde es heute keine Menschen geben. Das hätten die Dinosaurier nicht zugelassen. Sie hatten kleine, sensible Vorderläufe. Damit hätten sie im Laufe der Evolution möglicherweise Maschinen und Computer herstellen und bedienen können. Aufrecht gehen konnten sie schon.

Geradezu grotesk mutete es an, wenn ein amerikanischer Jeep mitten im deutschen Berufsverkehr regelmäßig zur Mauer fuhr - zum Beispiel die Elsenstraße entlang, bis es nicht mehr weiter ging. Einer saß am Steuer, ein Zweiter daneben und ein Dritter hockte hinten an einem aufmontierten und schußbereiten Maschinengewehr. Alle drei natürlich in Uniform und Stahlhelm.

Man muß wissen, daß die Schilder „You are leaving ... usw.“ aus der Zeit stammen, als die Mauer noch nicht existierte. Da waren sie als Warnung sinnvoll.

„Nichts tun, was den Status quo verändern könnte“, sagten sich die Westalliierten, und so blieben die Schilder stehen, als die Mauer errichtet wurde. Sie würden wohl auch bleiben, wenn noch eine höhere Mauer gebaut werden würde, und die ließ tatsächlich nicht lange auf sich warten.

Denn die Mauer, die 1989 fiel, war bereits Mauer Nummer 2. Die erste war hastig aufgebaut worden, obwohl sicher lange vorher geplant, denn so etwas kann man nicht von heute auf morgen aus dem Boden stampfen.

Neue Mauerelemente in L-Form mußten her, wurden geheim konstruiert und produziert. Welch ein gigantischer Aufwand an Zeit und Geld! Diese ganzen in deutscher Wertarbeit und Gründlichkeit hergestellten Stahlbetonsegmente nun heranzukarren, aufzubauen, miteinander an vorgesehener Stelle zu verschweißen, zu verputzen und die speziell dazu gefertigten Rollen darauf zu montieren.

Wir bekamen das ja vor unserer Haustür hautnah mit.

Das Stück Wegs zwischen der Mauer und unserer Hauswand war Hoheitsgebiet der DDR, obwohl es selbige nach dem Viermächtestatut in Berlin nicht gab. Aber die DDR-Regierung kümmerte sich mit Duldung der Sowjets darum nicht.

So gesehen liefen wir Westberliner jeden Tag über DDR-Gebiet vor zur Elsenstraße zum Einkaufen oder zur Arbeit.

Ein Kuriosum, aber es gab in Westberlin sehr viele kuriose Sachen. Wenn ich da nur an die U-Bahn denke, die zwischen „Kochstraße" und „Reinickendorf" unter der DDR durchfuhr, durch abgedunkelte Geisterbahnhöfe und einem Halt auf Station „Friedrichstraße", die voll unter Ostkontrolle stand. Auf den erwähnten Weststationen kam dann immer die Warnung: „Achtung, letzter Bahnhof in Westberlin!" Da wird so mancher, der im Osten gesucht wurde und hier das erste Mal fuhr, einen Schock bekommen haben, wenn der Zug in „Friedrichstraße" hielt und auf dem Bahnsteig die Vopo in voller Montur patrouillierte. Oder die merkwürdige Situation der Westberliner Enklave Steinstücken und Eiskeller und vieles andere.

Merkwürdig war vieles in Westberlin, nicht zuletzt unser Personalausweis. Da stand vorne drauf: „Behelfsmäßiger Personalausweis", und das über Jahre - bis zuletzt! Das hatte alles protokollarisch-diplomatische Gründe. Westberlin war nach Lesart der DDR „Besondere politische Einheit Westberlin".

So gesehen war das schon in Ordnung, daß die Ostgrenzer plötzlich high life vor unserer Haustür machten. Es war ihr Territorium, und es war klar, daß sie ihre Mauer auch mal von der anderen Seite begutachten wollten, oder wie es jetzt anlag, um sie zu erneuern.

Aber viele Westberliner Anwohner wußten das erst mal nicht und riefen nach der Westpolizei: „Hilfe, die Vopo kommt über die Mauer!" Unter dem Schutz bewaffneter Uniformierter, die nichts anderes zu tun hatten, als mit dem Gewehr auf der Schulter aufzupassen, verrichteten ebenfalls

uniformierte Pionier-Einheiten mit weißem Schutzhelmen ihren Job: Stück für Stück alte Mauerelemente zu entfernen und sofort an ihrer Stelle neue zu installieren.

Dabei wurde der besagte schmale Streifen zwischen unserer Hauswand und der Mauer nochmals mittels eines provisorischen Absperrgitters in der Länge geteilt. Auf der mauernahen Seite arbeiteten die Handwerker der Pionierabteilung mitsamt ihren bewaffneten Aufpassern, und auf der Hauswandseite gingen wie gewohnt wir Westberliner Anwohner unserer Tätigkeit nach. Denn raus mußten wir ja aus der Tür. Nach hinten gab es überhaupt keine Möglichkeit.

So nahe mit den Sicherheitstruppen der DDR konfrontiert kann man sich vorstellen, daß ich unter erheblichen Bedenken meinem Fotohobby nachging. Ich habe viele Monate gezögert, den Film entwickeln zu lassen, denn Berlin war zu dieser Zeit ohne Zweifel die Hauptstadt der Spione und Agenten der Welt. Schließlich wollte ich irgendwann auch einmal eine Besuchergenehmigung zu meiner Mutter beantragen.

Die neue Mauer war höher und weitaus stabiler als die alte. Funkelnagelneu zog sie sich längs der Straße dahin. Aber trostlos sah letztere jetzt aus. Kein Grün erfreute mehr das Auge, nachdem auch die Pappeln gefällt wurden.

Die nachfolgenden Bilder sind den Umständen entsprechend teilweise nicht sehr scharf, denn sie wurden durch die Gardine geknipst. Es sind noch nie veröffentlichte Bilder der Zeitgeschichte, die, wie übrigens alle Bilder in diesem Buch, von mir aufgenommen wurden.

Ich habe keine Haßgefühle gegenüber der Ex-DDR, kann aber verstehen, daß Leute, die Schlimmes erlebt haben, das anders sehen. Inwieweit unser jetziges Gesellschaftssystem das beste aller Gesellschaftsordnungen ist, darüber möchte ich gar nicht erst beginnen zu philosophieren. Je mehr man sich den Kopf darüber zerbricht und alle möglichen Fakten berücksichtigt, desto unsicherer wird man. Glücklich sind die Menschen, die ohne groß nachzudenken sagen können: „Dieses ist gut, und jenes ist



Bild 23

schlecht!“ Manchmal aber irren sich diese Vereinfacher, und dann haben selbige ein Problem. Die folgenden Bilder stehen unter dem Motto: „Wie mache ich eine bestehende Mauer noch unüberwindbarer!“

Bei einigen Bildern wollte ich wegen des Informationsgehaltes seitlich nichts wegnehmen. Da sie aber quer aufgenommen wurden, und somit den Satzspiegel sprengen würden, setze ich mich über alle Regeln der Buchgestaltungskunst hinweg und bringe diese Bilder um 90 Grad gedreht. (In dieser Ausgabe sind alle Bilder „quer“ abgebildet!)

Los geht’s bei Bild 23: Hier sieht man rechts deutlich, daß unser schmaler Weg auf Neuköllner Seite nochmal während der Arbeiten durch eine mobile Trennwand geteilt wurde. Links befindet sich der gefährliche Graben, bei dem vorübergehend die Eisenmatten, welche Spitzen nach oben

haben, entfernt wurden. Links unten lehnt ein Offizier an der unfertigen Mauer und studiert offensichtlich einen Plan. Rechts auf westlicher Seite hält ein Soldat mit Gewehr Wache. In der Mitte die neue Mauer, die ihrer Vollendung harrt. Wir Anwohner bekamen natürlich große runde Augen: „Ohje! Was läuft denn jetzt für ein Film hier ab!“ Andere nahmen es mit Galgenhumor: „Eine neue Mauer? Klasse, die haben wir so dringend wie nur irgendwas gebraucht!“

Stellen wir uns doch mal vor, just in diesem Moment wäre der Engel der Erkenntnis herabgekommen und hätte über Ost- und Westdeutsche die große Erleuchtung gebracht. Letztere erwachten aus ihrer Konfrontation und hätten gesagt: „Genug ist genug! Wir räumen gleich alles weg!“ Wäre doch gar nicht gegangen! Die wahren Herren saßen nach wie vor in Washington und Moskau!

Es war ein Zusammentreffen günstiger Umstände, die zur deutschen Einheit geführt haben.

Was aber wurde dafür gezahlt? Ist es unter anderen die Einführung des Euro?

Es gibt keine blöde Fragen, nur dumme Antworten. Leider ist die Welt nicht besser geworden.

Achten Sie auf die Leiter! Die wird im nächsten Bild dringend gebraucht.

Ein Maurer in Uniform und weißen Bauhelm greift sie sich und wird die Fugen zwischen den einzelnen Segmenten fein säuberlich verputzen (Bild 24).

So ist das oft, wenn Menschen sich redlich bemühen. Objektiv aus der Nähe gesehen stellt man fest: Tadellos gemacht. Er versteht seinen Job.

Siehst Du das ganze aber aus höherer Warte, ist alles Unfug hoch drei!

Und steigst Du noch höher auf und schaust hinab, ist letztlich das ganze Leben eine Seifenblase, die entsteht, zerplatzt, und das war’s dann!

Deshalb ist das auch eine vertrackte Sache, wenn einer sagt: „Ich bin Realist, ich bin Realo, und ich bemühe mich nicht, hinter die Kulissen zu



Bild 24



Bild 25

schauen, das schwächt mich nur, das schadet meiner Karriere."

Oben im Bild bringt ein Fahrzeug der NVA (Nationale Volksarmee) neue Mauerrollen. Ein Mauerteilstück wird als Brücke über den Graben umfunktioniert.

Bild 25 zeigt uns das Werk im fortgeschrittenen Stadium.

Was sagt uns der weitere Verlauf der Mauerstory? Mauern können nicht nur durch Witterungseinflüsse zerstört werden, sondern auch durch Worte wie diese: „Wir sind das Volk!"



Bild 26



Bild 27

Daran ändert sich auch nichts, daß viele schon bereuten, das gerufen zu haben.

Das ist wie bei den Affen. Es gibt immer wieder Hierarchien, und es gibt Alpha-Männchen. Aber Alphas können auch stürzen, und manchmal sehr tief.

Bei Bild 26 sind die Elektroschweißer gefragt. Oben und unten brannten die Elektroden. Hallo - wir sind in Deutschland, da wird alles perfektioniert, auch der Unsinn. Im Vordergrund, undeutlich zu erkennen, steht einer der aufpassenden Soldaten mit einer Schußwaffe.

Zu Bild 27: Warten auf Nachschub! Ganz unten links im Bild erkennen Sie eine der Eisenmatten, die normalerweise so halb über dem Graben liegt. Sie wurde mit den Spitzen nach unten ebenfalls als Laufsteg benutzt. Es ist die teuerste Mauer, die Deutschland je sah, und nach der chinesischen Mauer wohl auch die berühmteste.



Bild 28

Auch das Abscheuliche und Negative kann zur Touristenattraktion werden, wenn es nur monströs genug ist. Hindernisse dieser Art findet man normalerweise nur in Haftanstalten.

Wie das mit dem Rollen-Aufsetzen funktioniert, wird Ihnen auf Bild 28 demonstriert. Noch hängt die Rolle mittels Stahlseilen an einem fahrbaren Kran.

Und jetzt noch zu Bild 29: Der wachhabende Soldat mit der Knarre macht mal Pause. Bei dieser Aufnahme wird deutlich, wie dick die Pap-

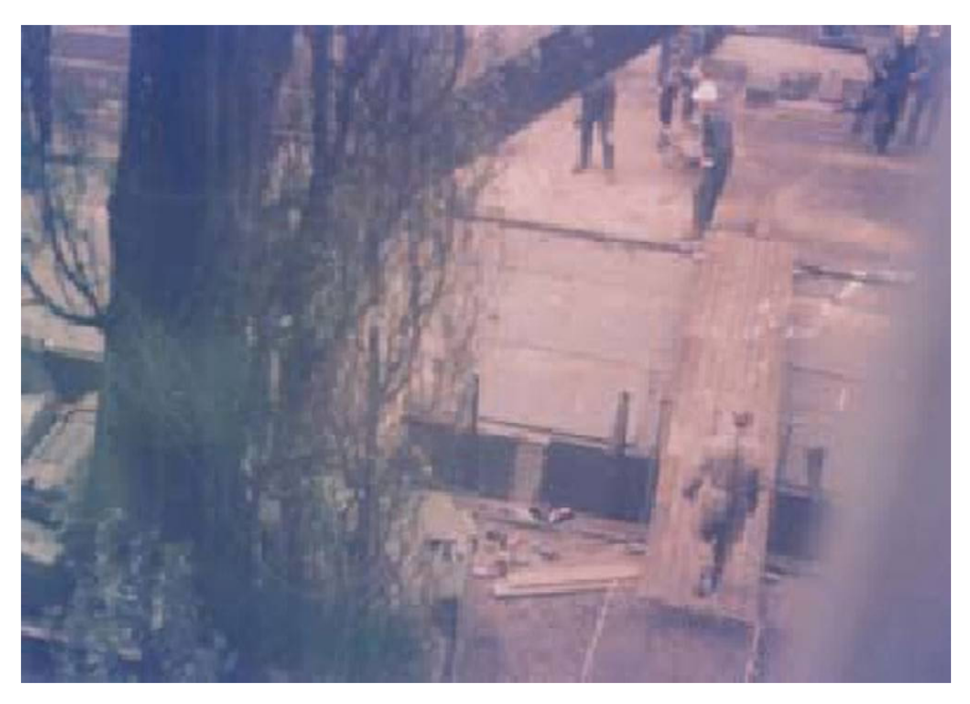


Bild 29

peln auf unserer Seite schon waren, bevor sie aus beobachtungstechnischen Gründen gefällt wurden.

Mit dem letzten Bild Nr. 30 wollen wir es genug sein lassen und uns von dieser Maueraktion verabschieden.

Rechts die neue Mauer, links die alte. Besser als irgendwo sonst erkennt man die Unterschiede. Die alte Mauer hat Pfeiler, und deren Profil ist dank der Vogelperspektive sichtbar. Da wurden nämlich waagerechte Platten eingepaßt. Die neue Mauer ist natürlich was ganz „Exklusives" - durchgestylt bis zum Letzten. Außerdem wurde dem Westen noch ein halber Meter geschenkt, wie das Bilddokument beweist.

Dies zum Thema: „Wo ein politischer Wille, da ist auch ein Weg beziehungsweise eine Mauer!"



Bild 30

Ich denke, Philosophen sollten die Welt regieren! Statt dessen werden wir von Tatmenschen, von Bauern regiert. Ich erinnere mich an eine TV-Sendung, wo Leuten Hände gezeigt wurden, und die Zuschauer sollten raten, wessen Hände die von Politiker waren.

Alle tippten auf die feingliedrigen Hände.

Was aber war die Lösung? Die Politiker hatten alle dicke zupackende Hände - keinesfalls aber zartgliedrige. Deshalb zähle ich mich mit meinen Hebammenfingern auch nicht zur Kaste der aussitzenden Parteienkämpfer.

Im Bezug auf das Thema Ewigkeit und Tod reagiere ich schon mal ganz anders als all die Menschen, die ich darüber reden höre.

Wie sehen Sie das? Gehören Sie auch zu denen, die sagen: „Was danach kommt, interessiert mich überhaupt nicht!“ Oder eine andere Variante geht so: „Ich habe ein erfülltes Leben gehabt und viel erreicht!

Ich würde zufrieden abtreten!“

Diese zweite Variante soll zum Beispiel der im Jahre 2002 verstorbene Spiegel-Herausgeber Rudolf Augstein vertreten haben.

Man muß da ja vorsichtig sein, ob's überhaupt stimmt, wenn man es von Hörensagen übermittelt bekommt, aber wenn das so ist, dann kann ich kaum glauben, daß dies einem nachdenklichen Menschen genügt. Ein paar Jahrzehnte auf der Erdoberfläche rum zu laufen, und sei es noch so erfolgreich, und dann Millionen und Milliarden von Jahrtausenden tot zu sein - dem kann ich schlichtweg gar nichts abgewinnen.

Da geht es mir ganz anders. Der Gedanke, eine Ewigkeit tot zu sein, praktisch nie und nimmer ich selbst zu sein - dieser Gedanke könnte mich geradezu vor Entsetzen umbringen.

Ich breche dann aus Selbstschutz alle Überlegungen darüber an einem Punkt ab. Und ich frage mich, bin ich der einzige Mensch, dem dieser Gedanke so maßlos unerträglich ist?

Am Schluß des Buches haben Sie ja die Gelegenheit, sich zu Problemen zu äußern.

Ich würde gern von Leuten hören, die so oder so dazu stehen, die genau so entsetzt sind oder die meinen: „Das läßt mich alles kalt!“

Das Schärfste an der Geschichte ist, daß die Natur es so eingerichtet hat, daß der Mensch oft noch froh ist, wenn alles zu Ende ist, weil er durch Schmerzen oder Altersmüdigkeit so weit gebracht wird.

Dann darf er noch Danke sagen, daß er für alle Ewigkeit seinen Löffel abgeben muß. Das ist dann noch die Krone des Unfaßbaren.

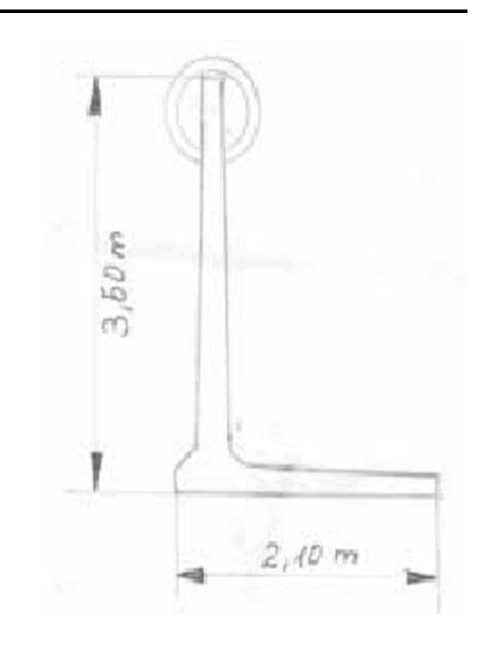
Nein, das war nicht das Wort zum Ende.

Wenn sie heutzutage wissen wollen, wie die Riesenmauer aussah, dann müssen Sie sich zur Mühlenstraße an die Spree begeben (Bild 31). Sie ist nicht weit entfernt von der Heidelberger Straße. Nur, so schön bemalt war die Mauer in Wirklichkeit natürlich nicht. Meist standen da Sachen wie „Otto ist doof!“ oder ähnliche Weisheiten.

Hier habe ich nachgemessen: Ein Mauersegment ist 119 cm breit.

Die offiziellen Maße lauten:

Höhe: 3,60 Meter
Breite: l,20 Meter
Tiefe am Fuß: 2,10 Meter
Wandstärke am Fuß: 0,20 Meter
Wandstärke oben: 0,10 Meter
Gewicht: 2,60 Tonnen
Material :
Stahlbeton hoher Dichte
Nebenstehend eine Skizze, damit Sie einordnen können, was „Tiefe am Fuß" bedeutet und damit Sie die L-förmige Form erkennen können, das Segment ist auch auf Bild 29 erkennbar.



Ein weiteres stehen gelassenes Mauerfragment kann an der Wilhelmstraße Ecke Niederkirchner Straße in Augenschein genommen werden (Bild 32).

Hier verlief der Todesstreifen zwischen den Berliner Bezirken Mitte (Ost) und Kreuzberg (West). Diese Stelle ist sogar in dreierlei Hinsicht besuchenswert. Dort war in der Zeit des Dritten Reiches die Gestapo-Zentrale, und eine Gedenktafel mit Inschrift informiert den Betrachter (Bild 33).

Die Reichskanzlei, in dessen Bunker Hitler seinem Leben ein Ende setzte, war in der nicht weit entfernten Voßstraße.

Das Finanzministerium Deutschlands von heute ist gleich nebenan in der Wilhelmstraße. Viele Touristen besuchen diesen Ort. Auch sehenswert ist Niederkirchner Straße Nr. 5. Da ist nämlich das Abgeordnetenhaus, also das Parlament des Stadtstaates Berlin.

Die Mauer wird auf der Tafel mit 150 Kilometer Länge angegeben. Ich

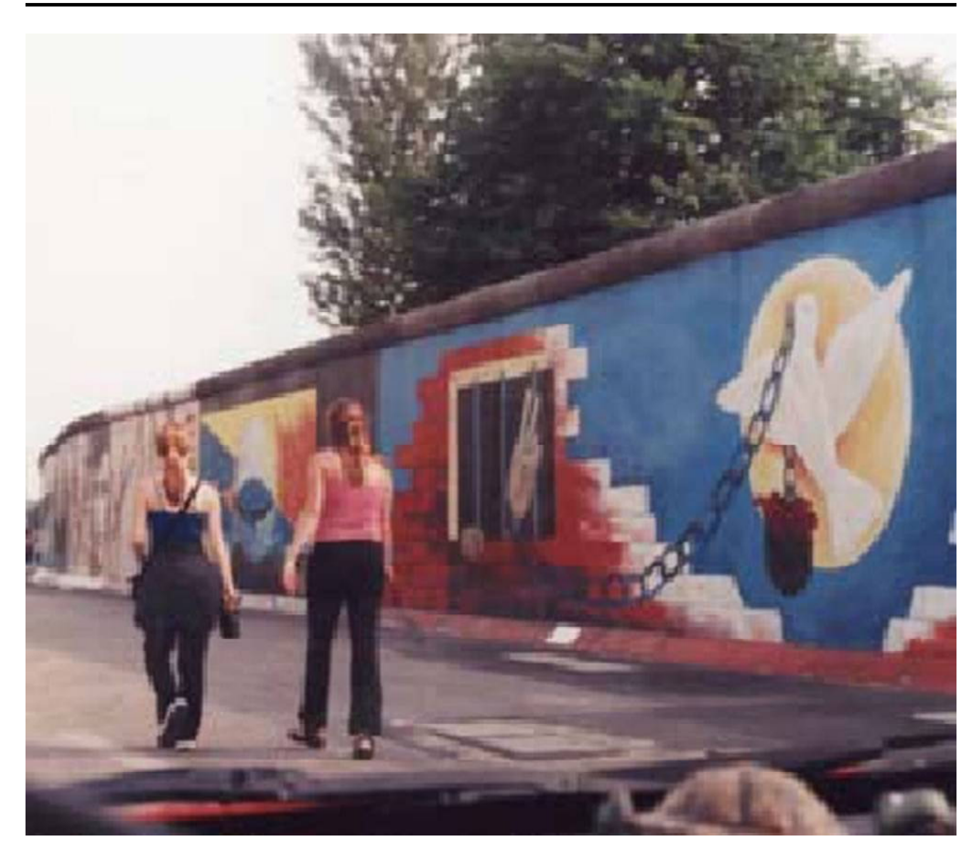


Bild 31

hatte vorher 160 Kilometer geschätzt, indem ich den Durchmesser von Westberlin mit 30 km annahm. Das ergibt einen Umfangvon zirka 100 km. Da die Mauer keinen exakten Kreis bildete, sondern sich wie eine Schlange um die Halbstadt wand, rechnete ich weiter mit einem Zuschlag von 60% und kam so auf 160 km. Nehmen wir die 150.000 Meter wie auf der Tafel angegeben, dann ergibt das bei einer Mauerelementenbreite von 1,19 Metern rund 126.050 Mauerelemente. Eine stolze Anzahl das! Multiplizieren wir das Ergebnis noch mit 2,6 Tonnen pro Segment, dann haben wir das Gewicht der Berliner Mauer mit 327.730 Tonnen. Dieses will erst mal transportiert sein!



Bild 32

Das betrifft aber nur den Aufwand für die Mauer selbst. Da sind jedoch noch nicht die übrigen Sperranlagen und schließlich auch nicht die zahlreichen Wachtürme dabei. Einen solchen als letzten seiner Art können Sie auch heute noch besichtigen, sogar nicht weit von der Heidelberger Straße entfernt (Bild 34).

Wenn sie von der Heidelberger Straße kommen, laufen Sie die Bouchéstraße bis zum Ende und sind in der Puschkinallee. Der Turm befindet sich im Park, gleich neben dem Bewag-Gelände.

Die Stelle Wilhelmstraße Ecke Niederkirchner Straße aufzusuchen, kann ich nur jeden geschichtsbewußten Menschen empfehlen. Hier müssen Sie gewesen sein. Die Leute kommen aus aller Herren Länder! Babylonisches Sprachgewirr! Das Dritte Reich, die Mauerzeit und die Jetztzeit konkurrieren miteinander um die Aufmerksamkeit der Touristen. Einmal

Überreste der Berliner Mauer

Die Berliner Mauer galt weltweit als Symbol der Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg und darüber hinaus als Symbol des Unrechts und der Unmenschlichkeit des kommunistischen Systems.
Der Bau der Berliner Mauer begann am 13. August 1961. Es handelte sich um eine über 150 Kilometer lange Grenzsperranlage, mit der die DDR-Führung Ost-Berlin und die DDR von West-Berlin abriegelte. Zwischen Oktober 1949 und August 1961 waren mehr als 2,6 Millionen Menschen aus der DDR geflohen, mehrheitlich über die Sektorengrenzen zwischen Ost- und West-Berlin. Die Mauer sollte diesen Flüchtlingsstrom unterbinden und jeden unkontrollierten Grenzübergang unmöglich machen.
Die Sperranlage bestand aus mehreren Abschnitten: einer "Vorderlandmauer" und einer "Hinterlandmauer", einem Grenzstreifen mit Kolonnenweg, Wachtürmen und Sperrbefestigungen. Über 150 Menschen fielen den Schüssen der DDR-Grenztruppen an der Berliner Mauer zum Opfer.
Das Auseinanderbrechen des Sowjetimperiums und die rasch anwachsende Protestbewegung der DDR-Bevölkerung führten am 9. November 1989 zur Öffnung der Mauer. Schon bald danach wurden die ersten Teile der Mauer niedergerissen, und noch vor der offiziellen Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990 verschwand die Mauer weitgehend aus dem Stadtbild Berlins.
Das an der Niederkirchnerstraße erhaltene 200 Meter lange Reststück der Mauer, die hier die Grenze zwischen den Berliner Bezirken Mitte (Ost) und Kreuzberg (West) markierte, wurde mit allen Spuren der Zerstörung, die aus der Zeit der "Wende" resultierten, auf Wunsch der "Topographie des Terrors" erhalten und unter Denkmalschutz gestellt.
Dieser Abschnitt der Mauer wird somit in seinem jetzigen Zustand als Dokument einer unmenschlichen Grenze und ihrer Überwindung bewahrt. Er bildet den nördlichen Abschluß des Geländes der "Topographie des Terrors" und wird künftig in die Gesamtgestaltung dieses Geländes einbezogen werden. Bis dahin wird die Mauer durch einen provisorischen Zaun geschützt.

September 2000 Stiftung Topographie des Terrors

Remains of the Berlin Wall

The Berlin Wall was a worldwide symbol for the division of Germany after World War II and for the injustice and inhumanity of the communist system.
Construction began on August 13, 1961, on the orders of the GDR leadership. It formed a 150 kilometer long barrier sealing off East Berlin and East Germany from West Berlin. More than 2.6 million people had fled the GDR between October 1949

Bild 33



Bild 34

verlief hier tatsächlich einst die Mauer wie im Bild 30 dargestellt, und Reste davon blieben als Demonstrationsobjekte stehen.

Dann wurden hier Gefangenenzellen im Keller der Gestapo-Zentrale freigelegt, sozusagen als Mahnung an die heutige Generation, aufmerksam die politischen gegenwärtigen Ereignisse zu verfolgen und mitzugestalten. Wenn sie in Richtung Leipziger Straße weitergehen, kommen Sie am Bundesfinanzministerium vorbei, wo unser Finanzminister versucht, mit den Haushaltsmitteln klar zu kommen. Die nächste Straße links nach der Leipziger Straße ist die Voßstraße. Während die Granaten der Sowjets die Obergeschosse der Reichskanzlei zerfetzten, lebte Adolf Hitler hier unter einer 5 Meter dicken Betondecke im Bunker. In diesem heiratete er seine Gefährtin Eva Braun, bevor er am 30.04.1945 mit ihr Selbstmord beging.

Der Bunker selbst war unzerstörbar und wie ein Todesgewölbe von Erde umgeben. Er bebte, hob und senkte sich in seiner Gesamtheit unter dem Artilleriefeuer schwerer sowjetischer Geschütze. Drinnen und draußen spielten sich Tragödien ab. Hitler war nur noch ein Schatten seiner selbst. Er ging gebeugt, und seine Stimme war unsicher geworden. Eva Braun reiste vom Berghof in Bayern an, und jeder im Bunker wußte, sie war gekommen, um als Frau Hitler zu sterben. Auch Goebbels beging Suizid und nahm Frau und Kinder mit in den Tod. Wie muß der Frau zumute gewesen sein, als sie ihren ahnungslosen Kindern die Todesmedizin gab. Man fand die Kleinen angezogen, wie schlafend auf dem Boden liegend vor.

Wir ziehen uns laufend an erfundenen amerikanischen Filmen und Romanen hoch. Dies ist jedoch Wirklichkeit hier in der Voßstraße gewesen.

Rüstungsminister Albert Speer saß 20 Jahre im Alliierten-Gefängnis in der Spandauer Wilhelmstraße, abwechselnd bewacht von Amerikanern,



Russen, Engländern und Franzosen. Er wurde 1965 entlassen und starb 1981 als freier Mann in London.

20 Jahre Haft, da wird das Innenleben, die Seele deformiert - 20 Jahre, die nicht einzuholen sind. Ein Buch zu schreiben kann Medizin sein. Für ihn, in seiner Situation, war es bestimmt so.

Rudolf Heß war der letzte Gefangene in Spandau und erhängte sich mit 91 Jahren 1988 an einem Heizungsrohr. Danach wurde das Gebäude von den Engländern abgerissen, um keinen Wallfahrtsort entstehen zu lassen. Das war ja alles noch vor dem Fall der Mauer. Wenn Sie einmal in der Voßstraße sind, können Sie auch gleich die Ebertstraße entlang bis zum Brandenburger Tor gehen. Ebert war der erste Reichstagspräsident der Weimarer Republik. Hier stolpern Sie auf Schritt und Tritt über deutsche Geschichte, denn in Sichtweite vom Brandenburger Tor befindet sich der allseits bekannte Reichstag, das Parlament Deutschlands.

Wenn Sie da noch nicht müde sind, laufen Sie das Reichpietschufer entlang zur Stauffenbergstraße. Die hieß früher Bendlerstraße, und im so-

genannten Bendlerblock war das Zentrum des Aufstandes von 20. Juli 1944 gegen Hitler. Die Aufständischen, durchwegs hohe Militärs, meist Generäle, hatten seinerzeit versäumt, die Telephonverbindung zwischen Berlin und Rastenburg in Ostpreußen - wo Hitler sich aufhielt - zu kappen. Dieses kleine Versehen kostete ihnen das Leben, dem deutschen Volk die Einheit, und wir brauchten uns heute nicht über die Mauer zu unterhalten, denn die hätte es nie gegeben. Die putschenden Generäle hatten sich auf den militärischen Gehorsam verlassen, nach dem alle nachgeordneten Offiziere und Mannschaften jeden Befehl bedenkenlos ausführen.

Die blutenden Sowjets hätten einem Separatfrieden zugestimmt, und ihre Soldaten wären nie nach Deutschland gekommen.

So aber konnte Goebbels einen Major Remer telephonisch mit den in Ostpreußen überlebenden Hitler verbinden, und der nahm am Telephon Haltung an, als der Hitlers Stimme vernahm: „Jawohl! Zu Befehl mein Führer!“ Bis dahin glaubten alle in Berlin, Hitler sei tot. Der Major befehligte ein Bataillon im Regierungsviertel und setzte die putschenden Generäle, die nur ihre Pistolen hatten, fest. General Olbricht und Oberst von Stauffenberg wurden sofort im Hof des Bendlerblocks standrechtlich erschossen. Die übrigen Beteiligten erhängte man. Und so ging der aussichtslos gewordene Krieg weiter, und so richtig zu Ende war das Leiden Deutschlands erst am 9. November 1989 mit dem Fall der Mauer und dem Abzug der fremden Truppen. Ohne das erwähnte Versäumnis wären die Putschisten die neuen Herren Deutschlands gewesen.

Und Hitler? Was wäre aus ihm geworden? Er, der im Chaos der Explosion überlebte? Vielleicht damals schon Selbstmord? Unwahrscheinlich!

Oder ein internationales Tribunal hätte ihn wie einst den Kaiser der Franzosen auf eine einsame Insel verbannt. Napoleon wurde zweimal verbannt. Einmal auf die Insel Elba, im Mittelmeer gelegen, zwischen Korsi-

ka und Italien. Von dort floh er und versuchte 100 Tage seinen Gegnern zu trotzen. Das endete in der Schlacht von Waterloo mit anschließender lebenslanger Internierung auf der einsamsten Insel im Atlantischen Ozean - auf der Insel St. Helena, wo er 1821 starb.

Das Verteidigungsministerium des wiedervereinten Deutschlands befindet sich jetzt hier in der Stauffenbergstraße, im Bendlerblock, dem ehemaligen Oberkommando des Heeres. Da ist auch ein Stauffenbergmuseum, und am 20. Juli jeden Jahres werden bei einer Feierstunde im Innenhof Kränze niedergelegt.

So wäre es gekommen, bei Gelingen des Planes. Aber ein mißlungener Versuch, wie geschehen, ist der schlimmste Ausgang, der denkbar ist - quasi der Supergau des Zweiten Weltkrieges. Danach war Hitler nicht mehr er selbst. Wut, Rachegedanken und Mißtrauen beherrschten ihn wider alle politische und militärische Vernunft. Jetzt war nur noch Chaos angesagt! Denn ohne Anschlag kann man sich vorstellen, daß er bei weiteren militärischen Mißerfolgen eine politische Lösung in Erwägung gezogen hätte; möglicherweise wäre der Staatsmann in ihm zum Vorschein gekommen, der, das wollen wir nicht vergessen, 1933 ja legal an die Macht gekommen war.

Wenn jetzt jemand angewackelt kommt und sich angesichts dieser Zeilen aufplustert, was will der sich jetzt als Hitlerkenner aufspielen, dann muß ich sagen, daß mir viele der selbsternannten Hitlerforscher vorkommen wie Nonnen, die vom Bordell sprechen. Teilweise sind sie nach 1945 geboren, oder es sind Frauen wie jene, die das Gezerre um die Wehrmachtsausstellung leitet.

Neulich habe ich sie im Radio jammern gehört, wie uneinsichtig doch einige Menschen sind. „Kümmert Euch um die Gegenwart, Leute! Und zieht Euch nicht immer an der Vergangenheit hoch!" In Tschetschenien wurde eine Frau zwischen zwei Panzern festgebunden und zerrissen! Das war heute und jetzt! Sonst kommen noch welche daher und klagen die

Mongolen wegen ihrer Hunnensauerei an. Oder die Römer! Denn Menschen massenweise bei lebendigen Leib an ein Kreuz zu nageln und dort zu belassen, bis die ihren Geist aufgeben, ist auch nicht die feine englische Art!

Jesus Christus zum Beispiel starb durch die alt-römische Hinrichtungsart, nämlich durch annageln an ein Kreuz und dort hängen lassen bis zum Tod. Das Kreuz mußten die Delinquenten noch selbst zum Todesort tragen. Daher das Sprichwort „Er trägt sein Kreuz mit Fassung!“ Nach dem Spartacusaufstand hingen die Sklaven des Spartacus links und rechts entlang der Straße von Rom nach Capua. Spartacus selbst starb in der letzten Schlacht.

Machen sich heutzutage Gläubige oder High-Society-Menschen mit ihrem Kreuz aus Platin oder Gold am Hals überhaupt klar, was es heißt, gekreuzigt zu werden? Da hingen Leute angenagelt in der Sonne. Es hat oft Tage gedauert, bis sie starben, vor Hunger und Durst, Hitze und Austrocknung, während der letzte Stuhlgang, Urin und Blut an ihnen herablief. Ist das Ihnen zu viel? Ich dachte, Sie wollten die Wahrheit sehen? Gekreuzigt unter Pontius Pilatus. Das klingt so interessant fremdländisch, so lateinisch - doch was steckt wirklich dahinter? Stimmt es, daß Jesus zwischen zwei Mördern gekreuzigt wurde und nur eine alte Frau um ihn weinte. Oder ist wahr, was andere meinen, daß er nach Tibet auswanderte und dort starb?

Der Mensch ist so, wenn es die Umstände ergeben, auch heute noch! Ich war neun Jahre beim sogenannten Zusammenbruch 1945. Ein Kind in dem Alter sieht mehr und schärfer, als es Erwachsenen lieb ist. Was wissen denn die Selbstgerechten von heute, was damals ablief!

Hakenkreuzfahnen ohne Ende an Hitlers Geburtstag. Vater im Krieg, Mutter drehte Schräubchen bei Lindner in der Fabrik für den Endsieg. Wir



Auszeichnung von Hitlerjungen durch Adolf Hitler im Endkampf um Berlin

Jungen konnten es nicht erwarten, bis wir 10 Jahre waren und in die Hitlerjugend durften. Im Haus hatte einer geheiratet. Ein kleiner Kerl. Kleine Männer kamen zu den Panzern. War erst 20 Jahre. Fünf Wochen später kam ein Päckchen an für seine junge Frau Wilma. Da waren seine letzten persönlichen Sachen drin, die man von der Panzerwand abgekratzt hatte. Und Wilma weinte, tagelang. Wir Kinder schlichen bedrückt an ihrer Tür vorbei.

Ich war neun Jahre kurz vor dem sogenannten „Zusammenbruch“, und ich ging mit meinem Freund in die Kaserne um zu fragen, ob wir denn nicht schon in die Hitlerjugend dürfen. Ein Offizier verneinte, und sein skeptischer Blick sprach Bände: „Der Krieg ist verloren - was aber wird aus dieser Jugend!“

Kinder sehen mehr und schärfer, als es sich manche Erwachsene träumen lassen.

Es gab einen Führerbefehl, daß der Vorgesetzte Befehlsverweigerer auf der Stelle erschießen darf. Befehl Nr. 7, von Hitler am 24.02.1943 erlassen: Demnach hat ein militärischer Vorgesetzter Ungehorsame auf der Stelle zu erschießen. Die hingen dann am Straßenrand mit einem Schild um den Hals als Abschreckung. Auch Deutsche haben genug geblutet und gelitten. Ihre Seelen werden angesichts einer solchen Ausstellung sagen: „Danke, danke! Für wen sind wir gestorben, im Dreck und fern der Heimat und der Familie!“

Ich mag sie nicht mehr hören, die Meinungsäußerungen der halbgebildeten und einseitig informierten Sprößlinge unserer Konsumgesellschaft in den Medien. Sind dümmer als die Finnen und Koreaner, halten cosinus alpha für ein Potenzmittel und haben noch nie was gehört davon, daß auch Deutsche in der Tschechei nach dem Krieg öffentlich mittels weißer Armbinden gekennzeichnet waren, bevor sie aus der Heimat gejagt wurden. Oder daß eine Legion französischer Freiwilliger für Hitler und gegen den Bolschewismus an der Ostfront gekämpft haben - mit der rumänischen, ungarischen und italienischen Armee und nicht zu vergessen mit zahlreichen russischen Verbänden. Sie ziehen sich daran hoch, daß Hitler im Berliner Endkampf Hitlerjungen ausgezeichnet hat, haben aber keinen blauen Dunst davon, daß in den sowjetischen Milizverbänden in Stalingrad 3.000 Mädchen und 7.000 Jungen gekämpft haben, die der sibirischen 62. Armee unterstellt waren. Es fehlt nur noch, daß sie fragen: „Krieg? Was ist das? Ist das was zum essen?“ Ja, Freunde, so geht’s nicht! Wie wär’s mal mit der ungeschminkten Wahrheit? Zum Beispiel, daß nur die frühe deutsche Kapitulation ein deutsches Hiroshima verhindert hat. Ursprünglich war für Deutschland und Japan je eine Bombe vorgesehen

Im Winter kommen große Scharen von mehreren zehntausend Saat-

krähen aus Rußland nach Berlin und verlassen die Stadt im Frühjahr wieder. Sie leben von Würmern und Engerlingen, die sie aus dem Boden ziehen. Eine könnte ihr Großvater sein, der aus Rußland nicht wiederkam.

Am Waldrand war ein Judenfriedhof; heute sagt man jüdischer Friedhof, als wenn Judenfriedhof eine Beleidigung wäre. Ist mir egal. Ich mag Juden! Jedenfalls, damals hatte ich ein Herz für sie, als sie schwach und hilflos waren. Heute weiß ich nicht. Sie sind die Sieger der Geschichte, obwohl sie noch reichlich Probleme haben. Ich verstehe aber zu wenig von dem, was in Israel vor sich geht.

Damals war jedenfalls nichts beschmiert. Da waren teure Steine, nichts war umgestoßen, obwohl die Tür für jeden offen stand. Ein wohnungsloses Paar lebte nach dem Zusammenbruch für einige Zeit in der Leichenhalle - nette Leute, sie waren freundlich zu meinem Kumpel und mir. Meine Mutter kannte die Frau. Sie hieß Miezi - komisch, an welche Nebensächlichkeiten sich ein Menschengehirn selbst nach Jahrzehnten noch erinnert. Sie aßen und schliefen dort - sie hatten nichts anderes, und wir setzten uns zu ihnen an den Tisch. Sie schenkten uns Zigaretten, die wir im Fenster der Halle rauchten. Zigaretten waren damals ein wertvolles Gut. Es war die heimliche Währung. Fünf Reichsmark das Stück. Erwachsene Männer bückten sich nach Stummeln und rauchten sie auf, bis ihnen die Finger quälten.

Es kommt immer zu Plünderungen nach einer militärischen Niederlage. So heute im Irak und gestern in Deutschland. Clevere Leute räumten die Lager der Kasernen aus und trugen säckeweise Lebensmittel weg, die später auf dem Schwarzmarkt auftauchten. Da fallen Menschen zurück in den Tauschhandel der Urzeit; Schuhsohlen gegen Mehl und ähnliches.

Ich bin nach der Wende zum Friedhof hoch gegangen. Er liegt unterhalb des Bismarckdenkmals in Sondershausen. Die Leichenhalle - wir nann-

ten sie so, vielleicht ist es auch richtiger, sie Bestattungshalle zu nennen - gibt es nicht mehr. Nur das Fundament ist noch da.

Wie gesagt, wir wohnten in Sondershausen, einer thüringischen Kleinstadt. Daß die Juden verfolgt wurden, das war selbst mir klar - in welchem Ausmaß allerdings nicht. Es ging das Gerücht, daß schräg gegenüber von unserem Haus Juden lebten - so um 1944/45 rum muß das gewesen sein. Wenn ich das wußte, dann wußte es auch halb Sondershausen.

Da war ein kleines Mädchen, das manchmal vor der Tür spielte, sich aber nie weit vom Haus entfernte, geschweige denn mit uns sprach oder spielte. Ich konnte sie vom Fenster aus sehen. Ich hätte auch nie gewagt, sie anzusprechen. Da lag ein Geheimnis in der Luft, etwas ernsthaftes. Aber es beschäftigte mich. Damals betete ich auch noch fleißig vor dem Einschlafen. Nein, das fand ich schlimm und ungerecht, und ich malte mir aus, daß ich die verstecken würde, wenn es sein müßte.

Bei bestimmten Sachen hörte der Spaß auf; das hatte ich schon mitbekommen.

Wo die Bebra in die Wüpper fließt, war ein provisorisches Kriegsgefangenenlager. Franzosen, glaube ich. Einer ist wohl mal geflüchtet. Die südliche Kleinstadt in Aufruhr! Er war in ein Haus am Planplatz geflüchtet. Wie es ausging? Ich weiß es nicht!

Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte eines jähzornigen Affen, dessen Grausamkeit in der entsprechenden Situation keine Grenzen kennt.

Ich hatte da in Hamburg einen Kollegen. Er war vielleicht 10 Jahre älter als ich. Oben schüttete er Haselnüsse oder Rosinen in einen Trichter, und ich stellte eine Etage tiefer eine Abpackmaschine ein. Sie kennen sicher die verschweißten Tüten, die es in jeden Supermarkt gibt. In einer Arbeitspause erzählte er mir unter vier Augen von Rußland. Sein Freund

im Graben bekam einen Kopfschuß und sackte seufzend zusammen. Dann machten sie einen Gefangenen, und er bekam den Auftrag, ihn unter Beschuß hinter der Front abzuliefern. Er sagte zu mir: „Mein Kumpel war tot, und ich sollte den unter Lebensgefahr nach hinten bringen. Ich habe ihn erschossen und bin zurück zu meinem Haufen. Er wollte fliehen, habe ich gesagt!"

Daran muß ich denken, und das war ein umgänglicher Kollege. Ich kannte ihn nur gutmütig! Es war Krieg! Seinen Namen weiß ich nicht mehr. Ich war damals ein unzufriedener Wanderer in Wessiland - quasi ein Werkzeugmacher auf Wanderschaft. Meine Steuerkarte reichte nicht aus, alle Arbeitgeber auszuführen, so daß da noch einige Zettel zusätzlich eingeklebt werden mußten. Arbeit habe ich immer bekommen. Mein DDR-Facharbeiterbrief als Werkzeugmacher, bestanden mit der Note Eins, war mein wichtigstes Dokument. Aber zurück zum Thema.

Flüchtlinge strömten aus dem Osten in unsere Kleinstadt - mit nichts als ihrem Leben. Sie hatten es dort nicht leicht, wie überall im Reich. Von Volkssolidarität keine Spur mehr.

Die Einheimischen versuchten sich hämisch als Poeten: „Komme vom Osten / Suche nen Posten / Hatte zu Hause sehr viel Land / Habe Hitler nicht gekannt."

Oh! Kinderaugen sehen viel! Sie kennen sicher die Geschichte vom Opa, der eine Holzschüssel bekam, weil er seinen Teller fallen ließ. Als der Opa schnitzend in der Ecke saß, fragten sie: „Was tust Du da?" „Ich mache schon mal Holzschüssel für Euch - wenn ihr alt seid!"

Da war dieser junge Bursche, den niemand kannte. Er ging traumatisiert durch unsere Gassen und sang nur immer: „Schau nicht hin, schau nicht her, schau nur geradeaus und was daraus wird / mach Dir nichts daraus!" Und die Kleinstädter schwiegen betroffen. Keiner hat sich über ihn lustig gemacht. Irgendwann verschwand er wieder.

Flüchtlingskinder kamen in unsere Schulklasse. Sie hatten Schlimmes erlebt. Ein Junge erzählte uns: „Ich mußte bei Vergewaltigungen zusehen. Die Arschbacken der Männer sahen aus wie Fäuste!"

Am 24.06.2003, 20 Uhr 15, kam im ZDF der erste Teil einer 4-teiligen Doku-Reihe „Hitlers Frauen". Da ging es auch um den BDM (Bund Deutscher Mädchen im Dritten Reich). Man hatte recherchiert, daß 70% der BDM-Führerinnen später in der BRD Karriere gemacht haben, was mich überhaupt nicht wundert. Carola Stern z.B. hat als 12-jährige bereits 100 Mädchen strammstehen lassen. Der Mensch ist so - wenn es Erziehung und Gesellschaftsordnung bedingen. Wenn ich heute emanzipierte, karrierebewußte, multikulti-durchdrungene Frauen intolerant, geradezu fanatisch ihren Standpunkt vertreten sehe, dann muß ich unwillkürlich denken, die hätten unter anderen Bedingungen ebensogut KZ-Kommandantinnen und BDM-Führerinnen abgeben können. Wohlgemerkt, wenn sie schon als Kinder entsprechenden Erziehungseinflüssen ausgesetzt waren.

Oder eine Art „Rote Hilde" (DDR-Justizministerin Hilde Benjamin). Ich fand die damals analog meiner Erziehungseinflüsse mit ihrem streng nach hinten gekämmten Haar und ihren feurigen Kugelaugen interessant. Auch Karl-Eduard von Schnitzler war für mich nie „Suddel-Ede". Warum? Ich sah den DDR-Sender und seinen „Schwarzen Kanal", und da erfuhr ich so manches, was ich sonst nirgends in den mehr oder weniger gleichgeschalteten Westmedien hörte - heute schon gar nicht mehr. Ich denke, die Reichen und Schönen und Adligen haben es ihm nicht verziehen, daß ein „von" so streng pro-DDR war. Aber ich räume ein, daß die Mauer noch nicht stand, als ich die DDR verließ und möglicherweise viele frustrierende Sachen nicht erlebte, und somit ein Idealbild von „Kampf der Unterprivilegierten gegen das Kapital" in mir trug. Natürlich werden Verfolgte mir das übelnehmen, aber sie können ihre Sichtweise aufschreiben und ich die meine, und wir müssen das aushalten und dazulernen.

Ein heute zur Schule gehendes Mädchen sagte aufgehetzt und aufgeregt zu Hause ihrer lieben Omi: „Was waren das nur für Frauen, die Hitler geholfen haben!“ Darauf die liebe Omi, eine ehemalige BDM-Führerin: „Eine sitzt vor Dir!“

Vollalarm! Fliegeralarm in der Nacht! Über dunkle Straßen in den Felsenkeller. Luftschutzwart im Schein einer Taschenlampe! Krieg war unsere Normalität. Ich verstehe die Kinder und Kindersoldaten in den heutigen Kriegsgebieten. Wir trugen Kinderbandenkriege aus, Jecha gegen Sondershausen. Meine Mutter ahnte von all dem nichts, denn zu Hause waren wir die braven Kinder, meine Schwester Rita und ich.

Dieses nächtliche Aus-dem-Schlaf-reißen bei Fliegeralarm mit anschließendem Nachtmarsch in den Felsenkeller werden meiner kindlichen Seele zugesetzt haben. Möglicherweise habe ich dem auch meine spätere Super-Migräne zu verdanken. Wenn meine Mutter aus lauter Verzweiflung nicht so einen Druck gemacht hätte, wäre ich sicher im Bett geblieben. Ich denke, daß viele Zivilisten Bomben-Lotto gespielt haben. Sie blieben im Bett und spielten mit ihrem Leben. Im Keller sind schließlich im Ernstfall auch viele Menschen verschüttet, erschlagen und erstickt worden.

Einmal hatte meine Mutter mich mit Brotmarken losgeschickt. „Heitler!“ grüßte ich mit gleichgültiger anerzogener Höflichkeit, als ich den Bäckerladen am Ende der Karnstraße betrat. Das war die zusammengezogene Version von „Heil Hitler!“, wenn man sie tagtäglich mehrmals anstatt „Guten Tag“ benutzte. Nur, Deutschland hatte zwei Wochen vorher kapituliert! Es waren so zirka acht bis neun Erwachsene im Geschäft, die sich alle ruckartig mit erschrocken aufgerissenen Augen nach mir umsahen.

So sind Kinder im Krieg! Geduldig nehmen sie hin, was unabänderlich scheint. Der Fliegeralarm, die „Pst! Feind hört mit“-Reklame, Pfeile

mit Leuchtfarbe, die nachts den Weg zum nächsten Luftschutzkeller wiesen, der Schulleiter in SA-Uniform, Sammeln von Ritterkreuzträger-Postkarten, Hakenkreuzfahnen und Bilder von Hitler in Heldenpose. Täglich marschierten Soldaten in Kolonnen und im Gleichschritt an unserem Haus vorbei in die Kaserne. Vorn die Offiziere, an der Seite ein Unteroffizier; der Größe nach, die Großen vorn und hinten die kleineren Soldaten. Wir Kinder liefen mitunter ganz am Schluß mit und wurden dort toleriert. Denn die Soldaten sangen im Marschschritt:

„Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein,
und das heißt, Erika ...!“

Oder das:

„In einem Polenstädtchen
Da sah ich einst ein Mädchen
Sie war so schön
Sie war so wunder-wunder-schön
So herrlich anzusehen.
Aber nein, aber nein, sprach sie,
Ich küsse nie.“

Wie gesagt, aus dem Manöver in die Kaserne liefen sie diszipliniert im Gleichschritt an unserem Haus vorbei - und meist sangen sie aus rauhen Kehlen und wohl auch mit Sehnsucht nach den Lieben im Herzen auch das:

„Willst Du mich noch einmal sehn
Mußt Du zu dem Bahnhof gehn
In dem großen Wartesaal,
Schatz, da haste mich, da kannste mich
zum allerletzten Mal!“

So war das in den Jahren 43, 44, 45. Später sang man andere Lieder:

„Haste Schieber Maxe nich gesehn
mit dem schiebt sich's ja so wunder-wunder-schön ...!"

Und es gab Tauschzentralen und Igelitschuhe, die im Winter knochenhart waren. Was Wunder, daß einen da noch ein „Heitler" rausrutscht. Das dürfte wohl das letzte „Heil Hitler" in dieser Bäckerei gewesen sein.

Natürlich war ich nicht von Dummsdorf und bekam sofort mit, was ich da gedankenlos gesagt hatte. Aber ich blieb im Laden, etwas bedeppert zwar, denn schließlich wollte ich nicht ohne Brot nach Hause kommen.

Mein Vater war Soldat in Finnland, und nach dem Krieg ging die Ehe in die Brüche. Meine Mutter hat den ganzen Tag bei Lindner gearbeitet, wir waren Schlüsselkinder. Dazu kam, daß sie sich als Leipziger Großstadtpflanze in der Kleinstadt nie richtig heimisch fühlte. Manchmal hat sie mir ihr Herz ausgeschüttet, wenn sie sauer war: „Das ist doch hier alles Inzucht!" Sie spielte damit auf eine Geschichte an, die früher angeblich geschehen ist. In Zeiten der Kleinstaaterei war der hiesige Fürst völlig souverän. Dann fuhr er mit seiner Kutsche durch die Stadt, und wenn ihm ein Mädchen gefiel, gab er dem Diener ein Zeichen. Der mußte die Kleine dann in die fürstlichen Gemächer bugsieren. Ganz abwegig ist die Story nicht, denn früher hatte der Landesherr auch das Recht der ersten Nacht. Kinder in Krieg sind frühreif. Ich beschwichtigte sie, indem ich das anzweifelte und darauf hinwies, daß der Fürst doch kulturell interessiert war und der Stadt das Lohorchester eingerichtet hatte.

Da war nur eine Sehnsucht nach Leipzig in ihr, und in Wahrheit hatte sie auch Freunde in der Kreisstadt gefunden.

Einmal nahmen wir unsere Mutter mit zum Ährenlesen; die Bauern ließen oft Weizen-, Gerste- und Roggenähren nach der Ernte auf dem Feld liegen. Hafer haben wir eigentlich nie genommen, irgendwie waren die für das spätere Ausdreschen nicht so geeignet. Meine Schwester und ich waren voll bei der Sache. Großstadt-Mutti aber hob mal hier einen Halm auf und dort einen und betrachtete ihn neugierig.

„Reicht das jetzt, Manfred?"

„Nein, Mutti, das ist ein gutes Feld!"

Die Sonne brannte vom Himmel. Da lag wirklich noch viel Weizen rum.

Als ihr später ein Finger blutete, weil ihr ein Stoppel unter den Nagel gefahren war, brach ich die Aktion ab:

„Ist gut, Mutti! Wir haben genug!"

Meine Schwester sah mich skeptisch an, wollte aufbegehren, fügte sich dann aber wortlos.

Außerhalb ihres Wirkungsbereiches war ich wieder der Wilde, und wir sangen solche Lieder:

„Auf den Straßen lagen Leichen
mit aufgeschlitzten Bäuchen,
drinnen steckten noch die Messer,
vergessen von dem Menschenfresser!"

Ich bin möglicherweise zu einem Achtel ein ungarischer Zigeuner. Vielleicht stimmt's, vielleicht nicht. Jedenfalls ging einst in der Nazizeit meine Mutter zum Arzt, und der erklärte ihr, daß sie ungarisches Blut intus hätte. „Oh", sagte meine Mutter erstaunt und hielt das für bare Münze. Ein Arzt ist schließlich eine Autorität. „Nicht so schlimm", beruhigte sie der Arzt, „seien Sie froh, daß Sie kein jüdisches Blut haben!"

Für Kinder sind Erwachsene immer ziemlich alt. Wenn Du 8 Jahre alt

bist, sind 18jährige schon ganz schön bejahrt. Das gilt auch für die Mutter. 1945 war meine Mutter erst 35 Jahre, und ich sah sie nie als relativ junge Frau. Sie war eben meine Mutter. Nur einmal wurde ich etwas stutzig. Als Werkzeugmacherlehrling hatte ich einen Kumpel, der stolz darauf war, daß er 220V-Strom anfaßte und mühelos aushielt. Den brachte ich auch manchmal mit nach Hause, und der machte meiner Mutter doch tatsächlich Komplimente. Ich dachte, das darf doch nicht wahr sein, daß der scharf auf meine Mutter ist. Meine Mutter nahm es lächelnd hin, sie hatte ja sonst nicht viel zu lächeln. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß selbst Damen weit über 60 gern Komplimente entgegennehmen. Sie bleiben, solange sie leben, dafür empfänglich.

Auf Bild 35 sehen Sie das Schloß von Sondershausen. Ein richtiges feudales Fürstenschloß, wie sich Klein Erna das so vorstellt: mit Turm, breiter Schloßtreppe, Park und Schloßteich - auf einer Anhöhe thronend über den „Hütten" des „gemeinen Volkes"!

Meine Mutter hat darin gearbeitet - als Köchin für ein Lehrlingswohnheim. Da fiel immer was an für unsere offenen hungrigen Kindermäuler; wie bei einer Vogel-Brut, bevor sie flügge wird. Dieses Schloß ist so kleinstadtdominierend, daß mir Sondershausen damit überfordert zu sein scheint, ihm eine angemessene Funktion zuzuweisen.

Ganz merkwürdig gehen die Deutschen mit ihrer jüngsten Vergangenheit um. Sie stehen nicht zu ihr. Offene Worte werden sofort bestraft, trotz Artikel fünf unseres Grundgesetzes. Auch Deutsche sind erbärmlich verreckt, verbrannt, erstickt in zusammengebombten Städten. Sie sind erfroren, erschossen, verhungert bei Minusgraden. Hunderttausende von Zivilisten wurden ins eisige Sibirien verschleppt, wo letztendlich nur einer Mitleid mit ihnen hatte und sie erlöste: Der Tod!

Das ist Krieg! Die Partisanen waren nicht zimperlich, und die Reaktion der Wehrmacht auch nicht. Das ist wie in der Physik! Aktion gleich



Bild 35

Reaktion! Da wird der Mensch zum zänkischen Affen! Alle Zivilisation fällt von ihm ab, und der Krieg bekommt seine Eigendynamik.

Am Sonntag, den 9. Februar 2003, lief im ORB der ersten Teil einer dreiteiligen Doku-Reihe „Die Vertriebenen - Hitlers letzte Opfer". Was 1945 im Osten Deutschlands selten vorkam: Ein von den Sowjets bereits besetztes Dorf wurde von deutschen Truppen wieder zurückerobert. Ein deutscher Unteroffizier gab als Zeuge an, was er da sah: Es war ungewöhnlich ruhig. Die Soldaten wunderten sich darüber, und sie gingen in ein Haus. Eine junge Frau war offenbar vor ihren Verfolgern in ein Zimmer im Obergeschoß geflüchtet. Man fand sie in einer Ecke tot; ihr Kopf war nur noch ein Blutklumpen. Ihr Gehirn lag auf dem Tisch. Draußen fand man noch ihren toten Säugling. Die Mutter der jungen Frau und ihre Großmutter, die wohl auch flüchten wollten, lagen im Gras hinter dem Haus - ebenfalls totgeschlagen.

Vielleicht werden einige hier aufhören zu lesen, weil es sie graut. Das sollten sie nicht tun, sondern sich daran erinnern, wenn mal wieder einseitig geklagt wird.

Großes Lob für die Macher dieser Doku-Reihe, obwohl ich denke, daß viele TV-Zuschauer die geschilderten Grausamkeiten an Zivilisten nicht ausgehalten haben. Wer es sah, den wird es lange verfolgen.

Wo ist das Denkmal für diese bestialisch ermordeten Zivilisten, für die Familienväter an den Fronten, die nicht wieder kamen, den Opfern des Luftterrors? Bezüglich der Kriegs- und Nachkriegszeit wurde keine Trauerarbeit zugelassen. Deutschland hat noch keine Trauerarbeit für all das Leid in den eigenen Reihen geleistet. Alles scheint in Butter zu sein - das scheint aber nur so.

Deutsche müßten in internationalen Begegnungen und Festen wie dem Grand Prix zum Beispiel jahrelang in schwarz oder grau gehen, um Ehrlichkeit, Trauer und Nachdenklichkeit auszudrücken, und nicht mit hofnarrenähnlichen Erscheinungen aufwarten, wie es mit den Nußeckenesser oder den Damenboxkämpfer geschehen. ist.

Sehen Sie sich doch nur einmal unsere „Superstars“ an. Wir haben keine! Weil kein Tiefgang vorhanden ist. Wir durften in der Besatzungszeit keine Trauerarbeit leisten, und jetzt haben wir die Misere fast vergessen.

So besteht die Gefahr, ohne zu lernen von einem Debakel in den nächsten zu stolpern. Es gibt keinen wahren Fortschritt. Nur einen Fortschritt der schrecklichen Waffen, und ein Ende ist nicht abzusehen.

Keiner will die Jugend anderer Länder damit belasten, doch sollte diese wissen, daß Kriegsverbrecher auch unter ihresgleichen waren.

Wir Deutsche sind ein neurotisches Volk geworden. Wir konnten nicht trauern, und wir werden einseitig informiert. Besetzt noch immer - im Geist?

Fünfteilige Doku-Serie im ZDF, Teil drei am 28.10.0203, 20 Uhr 15: „Die Gefangenen!“ 500.000 deutsche Zivilisten, darunter viele Frauen, wurden in Viehwagen nach Sibirien verschleppt - zum Sterben! Keine Waschgelegenheit, ständiges Schlafen in Sachen, sibirische Kälte, Ruhr, Typhus, Latrinen mit meterweit verstreuten Exkrementen - bis der Tod sie erlöste, aber qualvoll. Der Tod als Befreier. Es waren unsere Landsleute! Wo ist ihr Denkmal in Berlin?

Ein Denkmal in Berlin für die Opfer alliierter Gewalttaten wäre Balsam für viele und würde die Bereitschaft, die Denkmale Andersdenkender zu tolerieren, fördern. Die Trauerarbeit ist total einseitig und unbefriedigend. Da ist Zündstoff programmiert.

Aber die Deutschen haben den Krieg begonnen! Wer das als Entschuldigung eigener Grausamkeiten anführt, gibt zu erkennen: Er ist nicht besser als der, den er kritisiert, den er verdammt!

„Nur Esel denken dreißig Jahre dasselbe!“

Gehört am 25.04.2005 um 2 Uhr 18 nachts (wahrscheinlich eine Wiederholung) im Info-Radio von Herrn Westerwelle, Parteivorsitzender der FDP, in einem Interview mit Herren der Zeitungen Frankfurter Allgemeine, Tagesspiegel und anderen.

Der Zeitgeist ist ein wandernder Gesell!

Laut Süddeutsche Zeitung vom 09.12.2002 standen 1938 an der Spitze der Kandidaten für den Friedensnobelpreis Adolf Hitler und Mahatma Gandhi. Die Entscheidung fiel den Mandarinen zu schwer, und so ging der Preis schließlich an die „Internationale Nansen-Hilfe für Flüchtlinge und Staatenlose“. Das Komitee kam zu dem Schluß, daß, wenn Hitler

nicht akzeptabel war, es Gandhi ebensowenig sein könne. Bezeichnenderweise: Beide starben keines natürlichen Todes!

Und dann noch das:

1938 hatte das Magazin „Time“ Adolf Hitler zum „Mann des Jahres“ erkoren und manches Positive über ihn verkündet, während in Großbritannien Geofrey Dawson, der Herausgeber der „Times“, nicht daran zweifelte, daß eine englisch-deutsche Verständigung unabdingbar für den Weltfrieden sei.

Ich informiere hier nur und enthalte mich jedweder Wertung - eigentlich das, was Sache unserer Medien sein sollte. Ich gehöre auch nicht zu den Leuten, die dem Volk Informationen vorenthalten, weil sie denken, die kapieren es sowieso nicht, und wer keinen Titel oder Amt hat, braucht keine Info. Entweder gilt das Grundgesetz für alle, oder wir beerdigen alle guten Vorsätze.

Für alle Graphologen und Hobby-Graphologen bringe ich deshalb jetzt auf der gegenüberliegenden Seite noch eine Handschriftenprobe Hitlers.

Es gibt Bücher, da können Sie es lernen. Zum Beispiel: „Die Handschrift - Schlüssel zur Persönlichkeit“ von Dr. Heinz Dierks.

Übrigens, als es ernst wurde in Sondershausen, haben wir es nicht mehr in den Felsenkeller geschafft, sondern saßen wie die Ratten in der Falle in unserem Hauskeller.

Mit uns im Keller saß Wilma, selbige, welche vor kurzem erst die letzten Errinnerungsstücke ihres Panzersoldaten erhalten hatte. Auf dem Schoß hatte sie ihr kleines Mädchen, das gerade seine ersten Worte plappern konnte.

Militärische Praxis ist, daß erst mal feste bombardiert oder mit der

Für den Fall meines Todes verfüge ich:

[illegible]

Artillerie reingehalten wird, ehe man daran geht, eine Stadt einzunehmen; damit jeder begriffe, jetzt war Schluß mit Lustig.

In unserem Kartoffelkeller konnten wir das anwachsende Motorengeräusch der Sturzkampfbomber hören, und immer dann, wenn die Bomben explodierten, rief das kleine Mädchen: „Nochmal." Keine hinderte es daran, denn jede Bombe konnte die unsrige sein.

Die Luftpiraten hatten freie Fahrt am Himmel. Wir hatten April 1945, da waren weder Flakabwehr oder gar deutsche Jäger vorhanden. Die Adolf-Hitler-Schule am Planplatz und einige Straßenzüge in der Oberstadt wurden in Schutt und Asche gelegt. Das Schloß und die Kirche blieben fein säuberlich stehen. Man ist ja schließlich religiös und kulturell interessiert.

Nach dem Feuerüberfall schnappte Mama ihre zwei Kinder, und ab ging's zu Bekannten an den Waldrand. Die Erbsensuppe stand schon auf

dem Tisch, doch sie blieb unberührt und stand da noch, als wir nach Wochen zurückkehrten.

Die Leute, bei denen wir da Zuflucht fanden, hatten einen Sohn; der war ein Jahr älter als ich. Das war der Kumpel, mit dem ich auf dem Friedhof Zigaretten rauchte. Der hatte aber noch mehr drauf. Der hat mir das Onanieren erklärt. Bis dahin dachte ich, daß ich das Ding nur zum Pipimachen hatte.

Aber ich war ein Spätentwickler und war ja erst neun - sodaß es mir noch nicht wirklich was brachte. Ich hinkte auch später mit vierzehn meinen alten Spielgefährten im Wachstum hinterher. Die waren plötzlich einen Kopf größer. Das machte mir Probleme. Ich wurde erst Jahre später so groß wie die.

In einer Sommernacht in einer Parkanlage, die wir Gottesacker nannten, hatten wir ein sexuelles Thema. Plötzlich schlug einer vor, daß wir uns alle einen runterholen sollten.

Gesagt, getan! Jeder suchte sich in der Dunkelheit ein verschwiegenes Plätzchen. Ich blieb auf der Bank, wo wir das verabredeten, und sagte, daß ich es da machen wollte. Aber ich hatte kein Verlangen. Ich holte ihn nicht mal raus. Irgendwann trudelten die anderen ein, und einer fragte besorgt, ob er sich auf die Bank setzen könne oder ob ich sie vollgespritzt hätte. Ich sagte locker: „Da ist nichts drauf!“ Womit ich nicht mal gelogen hatte.

Man arrangiert sich

Mit dem Fall der Mauer hat keiner mehr gerechnet. Täglich krähte der Hahn gegenüber in Treptow, und zum Frühstück ertönte die Sirene des volkseigenen Signalanlagenwerkes, welches heute zu Siemens gehört. Das war im Westen absolut ungewöhnlich; da tuteten weder zum Frühstück noch zum Mittag irgendwelche Sirenen. Wenn der Wind günstig stand, glaubte ich vom Osten her Straßenbahngeräusche quietschen zu hören.

Straßenbahnen gab es in Westberlin schon lange nicht mehr, durch die ökologisch unsinnige Einführung von Bussen mit Verbrennungsmotoren. Gerechterweise muß ich hier einfügen, daß die Entscheidung für jene Busse meines Erachtens etwas mit der isolierten Insellage Westberlins zu tun hat.

Man hatte die Berlinblockade erlebt, wo auch die Versorgung mit elektrischen Strom zum Problem wurde, und man mußte für alle möglichen Zwischenfälle gewappnet sein. Motorbusse waren flexibel einsetzbar, und wenn es zu einer Treibstoffknappheit kommen sollte, konnte man sich auf die wichtigsten Strecken beschränken oder schnell Routen ändern.

Wenn Berlin heute große finanzielle Probleme hat, so ist das möglicherweise auf die Umstellung der Millionenstadt von einer Frontstadt zu der normalen Hauptstadt eines wirtschaftlich großen Landes zurückzuführen. Die Aufgabenstellung war früher ganz anderer Art. So existierten an geheimen Stellen riesige Vorratslager mit Kleidung und Nahrungsmittelkonserven, falls es mal wieder hart auf hart kam.

Ich habe mal als ABM-Mensch (Arbeitsbeschaffungsmaßnahme - das gab es schon vor der Wende in Westberlin) eine Zeitlang in der Verwaltung dieser Lager gearbeitet. Was mir davon im Gedächtnis blieb, ist die

Tatsache, daß die festen Angestellten dort gesoffen haben wie die Löcher. Die hatten alle ein Alkohol-Problem.

Die Frontstadt war doppelt gesichert. Keine Maus konnte unkontrolliert rein oder raus. Nicht nur die Ostgrenzer paßten höllisch auf, sondern da war auch gleich darauf der Bundesgrenzschutz. Die beschränkten sich zwar meistens aufs Durchwinken, aber wenn die RAF mal wieder Rabatz gemacht hatte, kamen die auch mitunter mit der MP aus ihrem Häuschen.

Ich habe in Hamburg, Duisburg und München gewohnt und gearbeitet; nirgends hatte ich das Gefühl zu Hause zu sein. In Berlin war das anders. Es ist meines Erachtens die einzige deutsche Stadt, die keinen Unterschied zwischen Alteingesessenen und Zugereisten macht. Der echte Berliner kam sowieso mit dem Rucksack aus Schlesien - sagte man früher. Die Stadt erwies sich für mich als Glücksfall, denn hier konnte ich doch tatsächlich noch über den 2. Bildungsweg das Fach-Abi nachholen und ein Maschinenbaustudium an der TFH abschließen. Ein ziemlich schweres Fach, wo man sich nicht bei Klausuren redegewandt aus der Affäre ziehen kann. In Fächern wie Analytische Geometrie oder Technische Mechanik mußte man bei Textaufgaben mit viel Gehirnschmalz und noch mehr Formeln auf Umwegen zu Werten und Ergebnissen kommen, quasi von hinten durch die Brust ins linke Auge. Ich habe einmal eine 4,7 gehabt - in Technischer Mechanik. Das heißt nicht bestanden. 4,3 war das Äußerste, was man sich leisten durfte. Das war für mich eine ganz neue Erfahrung. So weit hatte ich es nie kommen lassen. Es bestand die Gefahr, daß ich den Semesterschein nicht bekommen würde. Ohne Technische Mechanik keine Vorprüfung, ohne Vorprüfung kein Hauptstudium, ohne Hauptstudium kein Ingenieur; so lief das.

Der entsprechende Dozent hieß Sondershausen und war gefürchtet, weil seine Klausuren besonders schwer waren. Ich denke, das darf doch nicht wahr sein! Der hieß so wie der Ort, wo ich meine Kindheit verbracht

habe, wo einst die Hakenkreuzfahnen wehten, die kaugummikauenden Amis mit einer schier endlosen Wagenkolonne einrückten, die ersten Russen Letztere ablösten, weil Sachsen und Thüringen gegen Westberlin eingetauscht wurden, und wo ich im FDJ-Klubhaus kostenlos Tanzstunde hatte und mein erstes Mädchen nach Hause begleitete. Ausgerechnet ein Dozent dieses so seltenen Namens machten mir hier jetzt die Hölle heiß!

Man konnte nach den Semesterferien eine Nachklausur schreiben. Habe ich gemacht. Mit mir waren massenweise Kommilitonen durchgefallen.

Ich traf den Herrn Sondershausen an der Treppe unseres Fachbereichs. „Was ist denn mit Ihnen los!“ sagte er. „Sie haben eine Eins geschrieben!“ Das gab es noch nie; meist fielen die Nachklausuren nicht viel besser aus.

Es war eine Eins minus!

Es ging da um potentielle und kinetische Energie, um Fliehkräfte und Winkelgeschwindigkeiten - ein Thema, das mir lag. Man hat als Schüler bzw. Student Vorlieben und Abneigungen zu bestimmten Themen, ohne genau zu wissen, wie das zustande kommt. Als Grundschüler z.B. war mir die Dreisatz-Rechnung auf Anhieb sympathisch.

Von fröhlichem Studentenleben kann da keine Rede sein, wenn man als etwas älterer Student versucht, die Sache so schnell wie möglich hinter sich zu bringen.

Das Fach „Kunststoff als Konstruktionswerkstoff“ habe ich auch mysteriös erlebt. Bei dem Dozenten stand ich immer auf Zwei. Von einem bestimmten Tag an konnte der mich nicht mehr leiden, und die Vorprüfungsnote stand an. Einen wie mir eine Fünf zu geben und damit in dem Fach durchfallen zu lassen, das ging nun schlecht, da ich nur Zweien geschrieben habe. Aber von dem bekam ich trotzdem eine Vier; die einzige Vier, sonst hatte ich nur Zweien und Dreien und eine Eins in Arbeitsvorbereitung.

Der hat mir auch gar nicht mehr in die Augen gesehen, und ich habe es nicht verstanden. Vielleicht habe ich ihn an jemanden erinnert, der ihm Böses getan hat. So jedenfalls ist meine Erinnerung daran.

Wer permanent schlechte Noten schrieb, den konnte so ein Studium zur Tortur werden. Es gab sogar einen Fall von Selbstmord. Der junge Mann hatte es nicht gepackt, und ohne Erfolg wollte er sich zu Hause nicht sehen lassen. Auch Schule kann grausam sein.

Einige Zeit arbeite ich danach in einer Berliner Maschinenfabrik als Betriebsmittelkonstrukteur. Meine Arbeitskollegen benutzten nie die S-Bahn, die in ganz Berlin unter Ostverwaltung stand - auch so ein Kuriosum. Die Fahrt kostete damals nur 20 Pfennige; trotzdem boykottierten viele Westberliner die S-Bahn. „Ich finanziere dem Ulbricht doch nicht die Mauer!" erklärte mir mein Chef. Bei den Preisen konnte ich das aber nicht erkennen.

Aus dem gleichen Grund hat er auch nie eine Einreisegenehmigung nach Ostberlin beantragt. Bei der Einreise mußte ein Betrag Westgeld in Ostgeld zum Kurs von 1:1 umgetauscht werden. Der inoffizielle Kurs am Bahnhof Zoo in der Wechselstube betrug 1:5 - eine Westmark für fünf Ostmark. „Zwangsumtausch" und „Eintrittsgeld" nannte mein Boss das. Aber ich hatte Sehnsucht nach dem Osten, beantragte am Waterloooufer eine Einreisegenehmigung und fuhr rüber. Dort stellte ich mich mit den Ostberlinern am Bockwurststand an - eine Wurst mit Brot für eine Ostmark - und genoß es, wenn sich Wartende im reinsten Sächsisch unterhielten. Wenn Du im Westen sächsisch oder thüringisch - was ja ein ähnlich breiter und auffälliger Dialekt ist - sprachst, wurdest Du meist von der Seite angemacht: „Ach, Sie sind wohl von drüben? Wir haben auch eine Tante in Dresden! Aber mit Ulbricht sind Sie wohl nicht verwandt!"

War manchmal gut gemeint, aber das nervte. Hier in Ostberlin war das

Sächsisch normal. Seien wir doch mal ehrlich: Ich bin ja in Leipzig geboren. Wir sind die echten Sachsen. Dann gibt es noch die Niedersachsen. Die sind hierarchiemäßig unter uns angesiedelt; das sagt schon der Zusatz „nieder". Und die in Sachsen-Anhalt, die kommen zu nichts, weil sie immer anhalten müssen. Von den Angelsachsen will ich erst gar nicht reden. Wer weiß, wo sie die geangelt haben.

Ohne Sachsen kein Sex!

Die haben den Sex erfunden.

Die Leute liefen durch den Wald und wußten nicht, was Sache ist. Dann kamen die Sachsen.

Manche haben's bis heute nicht begriffen - in Amerika, in Afrika und Kleinasien. Je weiter weg sie leben, desto schwerer haben sie den Lehrstoff kapiert. Sie schlagen sich statt dessen tot, klauen in Kaufhäusern oder sammeln Schuhe - alles Ersatzbefriedigung! Manche schneiden den Frauen sogar die Klitoris weg oder legen Minen, wo dann ihre Kinder drauflaufen.

So weit, so ungut! Aber eine Bockwurst für eine Ostmark!

Wenn es jemanden gelang, am Bahnhof Zoo Westgeld in Ostgeld zum Kurs von 1:5 umzutauschen und das auch durch die Kontrolle zu bringen, dann bekam er hier seine Zwischenmahlzeit für ganze 20 Pfennige West!

Weiß ich! Ist nicht okay - ist so gut wie Ladendiebstahl. Bei diesem bezahlt man auch mit Risiko statt mit Geld. Arme Leute können eben nicht everybodys darling sein.

Die Mauer haben nicht die Reichen und Schönen zum Einsturz gebracht, sondern die Berliner Arbeiter und Angestellten, die einfach sauer waren im Osten als auch im Westen der geteilten Stadt. Das war eben die Diskrepanz. Die mit der dicken Marie machten drüben mit ihrem Luxus-

schlitten high life für ganz wenig Geld, aber Otto Normalverbraucher konnte nicht mal per Fahrrad in den Arbeiter- und Bauernstaat einreisen. Wahrscheinlich aus Sicherheitsgründen, weiß ich nicht. Aber es war so.

Gestatten Sie mir als geborener Leipziger sozusagen als Referenz an meine Geburtsstadt das Folgende anzumerken. Ost- und Westdeutschland haben auch eine gemeinsame Fußballvergangeheit.

31. Mai 1903:

„Vor 500 Zuschauern findet in Hamburg-Altona auf einem zum Fußballfeld umfunktionierten Exerzierplatz das erste Spiel um die Deutsche Fußballmeisterschaft zwischen dem VfB Leipzig und dem DFC Prag statt. Die Sachsen gewannen mit 7:2 den Titel ‚Deutscher Fußballmeister'. Die Prager waren zwar als Favoriten angetreten, doch gelang es ihnen nach durchzechter Nacht auf der Reeperbahn nicht, zu ihrem Spiel zu finden."

1914:

„In dem dramatischsten Fußballspiel, das man in Deutschland bisher sah, gewinnt die SpVgg Fürth in Magdeburg durch ein 3:2 nach Verlängerung gegen den VfB Leipzig und wird zum ersten Mal Deutscher Fußballmeister. Im längsten Finale der seit elf Jahren ausgetragenen Meisterschaft steht es nach der regulären Spielzeit 1:1. Da es nach der zweimal 15minütigen Verlängerung 2:2 steht, wird das Spiel bis zur Entscheidung fortgesetzt. Diese fällt in der 153. Minute durch den 3:2-Siegtreffer der Fürther. Für die SpVgg Fürth, die im Finale durch teilweise überharte Spielweise unangenehm auffällt und kurz vor Spielschluß einen Akteur durch Platzverweis verliert, ist es der erste Meistertitel. Dagegen haben die Leipziger bereits das erste Endspiel um die Deutsche Meisterschaft 1903 sowie die Titel der Jahre 1906 und 1913 gewonnen."

Da gab es noch kein Elfmeterschießen. Theoretisch hätten sie heute noch spielen können. Wer hätte das gedacht, Sp Vgg Fürth Deutscher Fußballmeister 1914! Soviel zum ruhmreichen VfB Leipzig, der jetzt



Bild 36

irgendwo zwischen Oberliga und Kreisklasse kickt. (Stand 2005)

Im Fußball spielt Geld heutzutage eine große Rolle, und das hat weder Leipzig noch Dresden. Aber ich denke, er wird wiederkommen.

Ich hatte mir ein Leichtmotorrad gekauft, und als Hobbyfotograph suchte ich einen ruhigen Platz, um meine Neuerwerbung aufzunehmen. Also fuhr ich zu einem entsprechenden Ort, und den gab es an der Mauer genug. Hier war Ruhe, da konnte man unter anderen auch prima sein altes Auto reparieren. Auf Bild 36 sehen Sie mein Motorrad an der Mauer stehen. Da sind auch die Mauer-Originalinschriften, wie sie so üblich waren; ein Paradies für Mauerbemaler mit Sprüchen und Botschaften, die meist nur sie verstanden. So wie hier: „Strike + Move“ oder „1980 Carlo“. Vielleicht liegt hier der Ursprung der Graphiti-Sprüher unserer Zeit.



Bild 37

Nun lautet aber die Preisfrage: Wie sieht die Stelle heute aus, 13 Jahre nach Beseitigung der Mauer? Wenn es nach diesem Bild ginge, würde ich die Stelle nie wieder finden. Zum Glück habe ich das gute Stück auch von der anderen Seite aufgenommen, und zwar, ohne es zu bewegen. Das Ergebnis sehen Sie auf Bild 37. Nur dieses zweite Foto hat es mir ermöglicht, die Stelle wiederzufinden. Der Straßenbelag ist heute ganz anders. Auch das Grün verändert sich mit den Jahren. Aber da war dieser Kanaldeckel, die Hauswand ohne Fenster, der dunkle Mauerabsatz unten, der Eingang und das Fenster rechts. Da ging eine ältere Dame spazieren, vielleicht mit einem Hund.

Es sind nur zirka 25 Jahre vergangen, und dennoch war es schwierig, den Ort ausfindig zu machen, obwohl das eigentlich nur auf der



Bild 38

Heidelberger Straße oder auf der Harzer Straße sein konnte Ich kam mir vor wie Heinrich Schliemann auf der Suche nach dem versunkenen Troja. Da erweist es sich, wie sinnvoll die nachträgliche Markierung des Mauerverlaufes auf dem Asphalt ist. Zu der kommen wir noch. Der Mensch vergißt schnell im Alltagsgeschehen. Die Mauer wand sich hier, von der Heidelberger Straße kommend links, in die Bouchéstraße und dann rechts in die Harzer Straße bis zum Landwehrkanal. Ich hatte den Ort als sehr einsam und etwas verwildert in Erinnerung, eben ein Platz an der Mauer. Letztendlich habe ich die Stelle doch noch gefunden, nämlich dort, wo die Harzer Straße am Landwehrkanal endet; siehe Bild 38. Aber wie hat sich der Ort verändert! Kein Wunder, daß ich wie ein Weltmeister danach suchen mußte. Ruhig ist es da nicht mehr. Ich mußte aufpassen, daß ich nicht überfahren wurde beim Festhalten der aktuellen Szenerie.

Wo mein Fahrrad mit der Fototasche steht, ging einst die Dame spa-



Bild 39

zieren. Deutlich ist der Gully auf der Erde zu sehen. Die Wandbeleuchtung ist ebenfalls da, auch die Hausmauer ohne Fenster, auf welcher sich inzwischen ein Graphitikünstler verewigt hat. Ein Bäumchen im Vordergrund rechts ist nachgewachsen und versucht sich im Asphaltdschungel zu behaupten.

So, die Stelle hätten wir gefunden. Interessant ist jetzt aber, wie sieht die gegenüberliegende Seite aus, wo einst der Eiserne Vorhang existierte und wo sich damals Hase und Fuchs Gute Nacht sagten. Das verrät uns Bild 39. Nein, ein Irrtum ist nicht möglich. Etwa dort, wo Sie den Pkw sehen, stand vor gar nicht langer Zeit mein Motorrad an der Mauer. Logischerweise handelt es sich um um ein Haus, das nach der Wende errichtet wurde, denn nach den Gesetzen der Physik kann da kein Körper



Bild 40

- sprich Haus - stehen, wo schon ein anderer, nämlich die Mauer, vorhanden ist. Deshalb sind alle Häuser auf dieser Seite der Harzer Straße bis zur Bouchéstraße neu gebaut worden, weil wie gesagt bis 1989 hier die Mauer stand. Die Bäumchen sind neu gepflanzt worden, und eine Haltestelle ist dort; auch 43 gegenüber ist eine. Unten im Haus befindet sich ein Restaurant, „Canale Grande" genannt, wohl nach dem Landwehrkanal in der Nähe.

Daß die Mauer hier dereinst stand, können Sie an der eben beschriebenen Ecke auf der Straße ersehen. Auf dem Asphalt wurde eine Markierung angebracht, die aus Kopfsteinpflaster besteht, und an einigen Stellen wurde eine Eisengußplatte im Boden eingelassen. Auf der steht:

„Berliner Mauer 1961-1989".



Bild 41

In dem von mir beschriebenen Bereich ist diese Markierung überall angebracht worden, natürlich nicht da, wo, wie in der Karzer Straße, jetzt Häuser stehen, oder wo wegen ungeklärten Eigentumsverhältnissen Wiese existiert. Also auch auf der Bouchéstraße und der Heidelberger Straße kann man heute exakt erkennen, wie der Mauerverlauf war und wo die Mauer beispielsweise die Wildenbruchstraße oder die Elsenstraße durchtrennte.

Das Bild 40 zeigt ihnen eine solche Markierung. Im Hintergrund die Sonnenschirme wie auf Bild 36. Der Schatten kommt von dem Verkehrsschild „Vorfahrt gewähren“ an der Harzer Straße Ecke Lohmühlenstraße.

Die Aufnahme wurde am 30. Juli 2002 gemacht. An jedem folgenden 30. Juli, wenn die Erde wieder einmal ihre Runde um unsere Sonne geschafft hat, könnten Sie aus der Lage des Schattens genau feststellen, zu



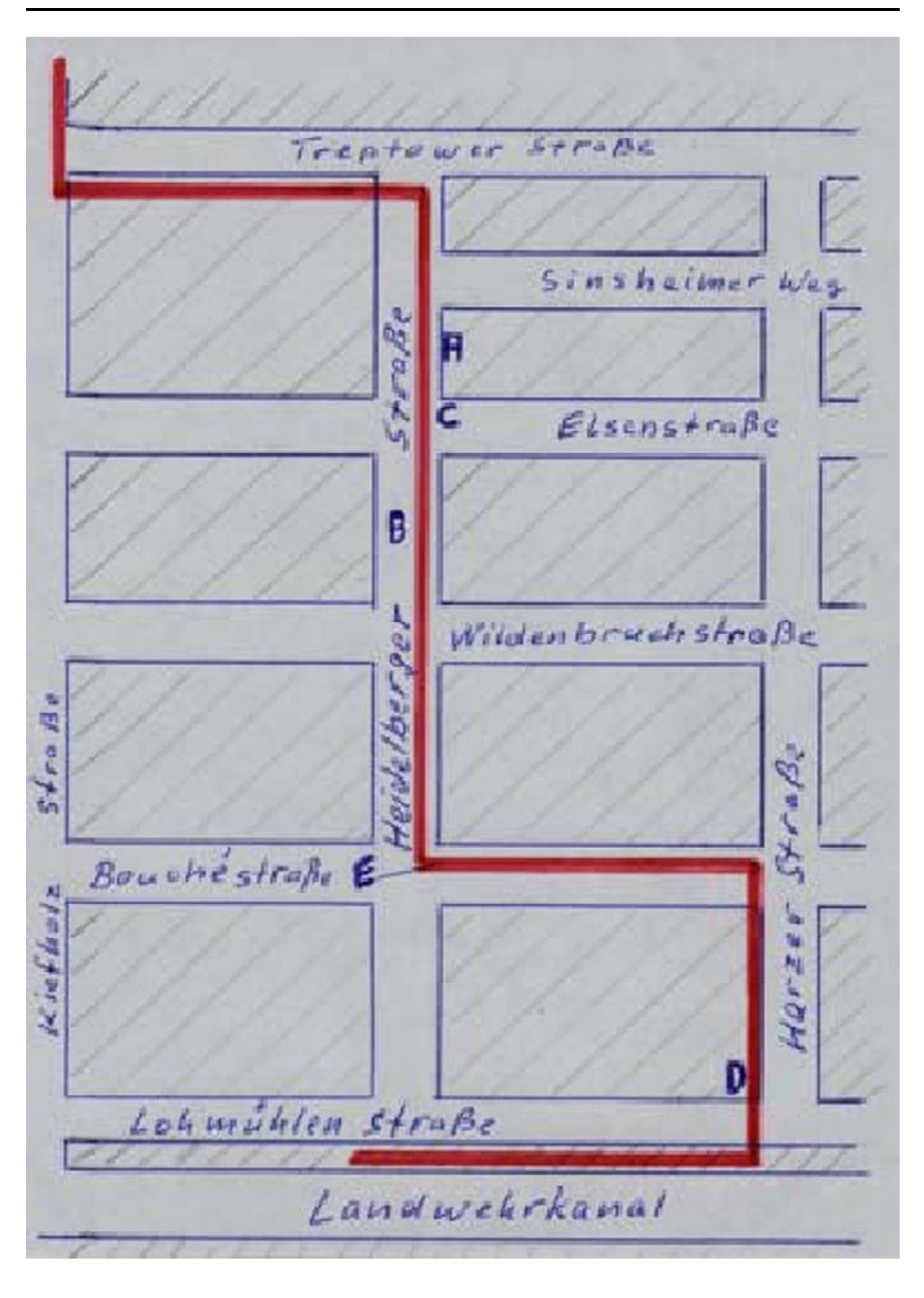
Bild 42

welcher Tageszeit die Fotographie aufgenommen wurde - eine Art Sonnenuhr. Ich denke, es war um die Mittagszeit, so etwa 11 Uhr 30. Sie können es überprüfen. Dann müßte der Schatten genau so aussehen wie auf dem Bild; vorausgesetzt es sind keine Wolken am Himmel. Denn die Sonne scheint immer - jedenfalls die nächsten fünf Milliarden Jahre.

Bild 41 die zeigt Bouchéstraße Ecke Harzer Straße. Vor 13 Jahren hätte ich hier wie die Kuh vor dem neuen Tor beziehungsweise vor der Mauer gestanden. Die Mauer bog, von der Bouchéstraße kommend, in die Harzer Straße ein und verlief dann bis zum Landwehrkanal. Auch an die-



Bild 43


Treptower Straße
Sinsheimer Weg
A
C
Elsenstraße
B
Wildenbruchstraße
Heidelberger Straße
Bouchéstraße
E
Kiefholz Straße
Harzer Straße
D
Lohmühlen Straße
Landwehrkanal

ser Stelle existiert auf der Erde, quer über die Straße, die bewußte Mauerverlaufsmarkierung.

Die alten Bezirksgrenzen bestimmten, wer Ostberliner und wer Westberliner wurde.

Dereinst ist hier in finsterer Nacht von einem Neuköllner Dach (rechts) zu einem Treptower Dach (Hintergrund Mitte) ein Seil geworfen worden. Damit gelang geradezu filmreif eine Flucht. Die Wirklichkeit ist eben das Kino!

Bei vielen ehemaligen Mauergrundstücken scheinen ungeklärte Eigentumsverhältnisse vorzuliegen; so auch an dieser Ecke. Ein Grundstück im Berliner Innenstadtbereich ist sehr teuer, und dieses hier (links im Bild) sieht schon seit der Wende so aus.

Bild 42 zeigt die Heidelberger Straße Ecke Sinsheimer Weg im Jahre 2002. Vergleiche mit Bild l, denn dort, wo im Hintergrund das Auto an der Mauer parkte, endete damals der Sinsheimer Weg. Der endet zwar hier immer noch, aber die Mauer ist natürlich weg. Hier soll vor erst 13 Jahren der Todesstreifen gewesen sein?

Kaum zu glauben! Doch im Asphalt befindet sich hier ebenfalls die bewußte Markierung. Damit kommen wir zu Bild 43.

An der Lohmühlenstraße beginnt die Heidelberger Straße in der Nähe des Landwehrkanales. Das war Ostberliner Gebiet. Von hier aus würden wir uns vom Osten her der Mauer nähern. Die versperrte dann an der Bouchéstraße den Berlinern den Weg nach Westen. Dahinter konnten dann Westberliner die Straße auf einem schmalen Streifen bis zum Ende an der Treptower Straße benutzen. Die Skizze auf der vorigen Seite verdeutlicht Ihnen noch einmal den Mauerverlauf; verwirrend genug war er an dieser

Stelle. Bis zur Mauer, auch „Antifaschistischer Schutzwall“ genannt, konnte im Osten außer den Grenzern keiner gehen. Da gab es vorher ein Sperrgebiet. Mauer zum Anfassen oder gar zum Beschmieren, das war da nicht.

Erklärung zur Skizze:

A = Haus Nr. 30 - das Haus, wo wir zur Miete wohnten.

B = Der Abschnitt der Heidelberger Straße zwischen Elsenstraße und Wildenbruchstraße ist auch heute im Jahr 2002 unterbrochen. In dem Bereich existiert keine Straße, nur ein Trampelpfad.

C = Gastwirtschaft „Schweigel“. Die Besitzer hatten mehrfach gewechselt. Einst wurde von hier aus ein Fluchttunnel unter der Heidelberger Straße hindurch nach Osten gegraben.

D = Das Restaurant „Canale Grande“ am Landwehrkanal. An dieser Stelle knipste ich mein Motorrad, weil dieser Ort so schön einsam war.

E = Mauerverlauf; links Treptow, rechts Neukölln.

Verkehrsverbindungen: Wenn Sie die Heidelberger Straße einmal besuchen wollen, um zu schauen, wie das heute dort aussieht, was von den markanten Stellen noch vorhanden ist, wenn Sie den Mauerverlauf auf dem Asphalt ablesen wollen, dann gibt es zwei Möglichkeiten. Einmal mit der U-Bahn bis „Rathaus Neukölln“ zu fahren. Von dort geht der Bus 104, nur wenige Stationen bis „Heidelberger Straße“. Aber zu Fuß ist das auch nicht weit entfernt - die Erkstraße und die Wildenbruchstraße entlang.

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, mit der S-Bahn an der Station „Treptower Park“ auszusteigen und die Elsenstraße vor zu laufen, beziehungsweise den Bus 194 zu nehmen. Autofahrer haben ja doch alle einen Stadtplan bei sich, soweit sie nicht ortskundig sind, und fahren einfach Richtung Sonnenallee oder Karl-Marx-Straße, die großen parallel verlaufenden Hauptverkehrsstraßen von Neukölln Nord. Bei der Wildenbruchstraße Ecke Heidelberger Straße war dann damals die Welt für die Westberliner 28 Jahre lang an der Mauer zu Ende.

Aber Berliner sind bekanntermaßen ein verrücktes Völkchen. Das kommt schon in jenem Gassenhauer zum Ausdruck:

„Du bist verrückt, mein Kind,
Du gehörst nach Berlin!
Wo die Verrückten sind,
da gehörst Du hin!"

Das sah zur Mauerzeit so aus, daß die Leute mit ihrem Fahrzeug die Wildenbruchstraße entlang rasten, als wäre sie eine große Durchgangsstraße. Und ich habe mich am Straßenrand stehend manchmal gefragt: „Wo wollen die denn hin? Da vorn ist doch die Mauer!"

Wie wichtig den Alliierten die Lebensfähigkeit Westberlins war, geht schon aus der Tatsache hervor, daß eigentlich jeder amerikanische Präsident dieser Zeit persönlich Westberlin besucht hat. Auch die englische Königin war hier.

John F. Kennedy besuchte am 26. Juni 1963 die geteilte Stadt. Die Berliner bereiteten ihm einen begeisterten Empfang. Der war so umwerfend, daß dem Präsidenten von seinem Begleitteam ein Zettel zugesteckt wurde. Der war in Lautschrift geschrieben, damit Kennedy, der kein Deutsch sprach, ihn ablesen konnte. Und das tat er dann auch:

„Ich bin ein Berliner!"

Doch John F. Kennedy hatte nicht mehr lange zu leben. Noch im gleichem Jahr, nämlich fünf Monate später, wurde er in Dallas erschossen.

Auf Bild 44 und 45 habe ich Jimmy Carter bei einem Berlinbesuch aufgenommen. Alles ohne Teleobjektiv. Ich habe nie ein Teleobjektiv benutzt, weil ich keines besessen habe. Sein Wagen wurde links und rechts von einer deutschen Motorradeskorte begleitet. Die Polizisten trugen weiße Jacken und weiße Helme. Hinten auf dem Präsidentenwagen standen



Bild 44

die persönlichen Bewacher, denn Staatsoberhäupter leben gefährlich. Das war schon in der Antike und im Mittelalter so. Da kamen die Killer sogar meist aus der buckligen Verwandtschaft.

Mit Bild 46 und 47 bring ich Ihnen einen seltenen Leckerbissen: Königin Elisabeth II. 1979 auf dem Ku-Damm. Hochdeutsch heißt das Kurfürstendamm. Das Bild entstand etwa in Höhe Kaufhaus Wertheim. Da war die Queen ganz nahe bei mir - quasi zum Anfassen. Der damalige Berliner Polizeipräsident Hübner im Hintergrund auf Bild 43 scheint schon unruhig zu werden. Neben der Königin geht der Regierende Bürgermeister von Berlin Dietrich Stobbe. Ich hoffe, ich habe ihn richtig geschrieben.



Bild 45

Bin überhaupt stolz darauf, auf seinen Namen gekommen zu sein. Die Bürgermeister haben oft gewechselt. Manche „Regierende" waren nur kurze Zeit am Ruder, wie etwa Hans-Joachim Vogel oder Richard von Weizsäcker. Scheint ein anstrengender Job zu sein, was möglicherweise auch auf die Senatoren zutrifft, wenn ich da nur an das superkurze Gastspiel von Gregor Gysi im Jahr 2002 denke.

Ergänzend zum Bild 46: Hinter der Queen sehen wir den damals aktuellen Bundeskanzler Helmut Schmidt. Nein, langweilig war es in Westberlin wahrlich nicht, wenn ich vor allem an die vielen Demos denke, wo man



Bild 46

aufpassen mußte, nicht von einem Pflasterstein getroffen zu werden.

An der Kiefholzstraße steht einsam und verlassen dieses Denkmal (Bild 48). Diese Straße verläuft parallel zur Heidelberger Straße, ist aber länger und dürfte eine der längsten Straßen Berlins sein.

Einmal die Straße hin und zurück, weil Sie vielleicht eine bestimmte Hausnummer suchen, und der Tag ist halb rum. Auch hier sind Spuren der Mauer in Form dieses Mahnmals zu sehen. Die Straße gehört in ganzer Länge zu Treptow; das war also früher Ostberliner Gebiet. Im Bereich zwischen Treptower Straße und Dammweg verlief ganz nahe an der Kiefholzstraße die Mauer. Am 14.03.1966 sind hier zwei Kinder im Alter von 10 und 13 Jahren ums Leben gekommen. Was da im Einzelnen ge-



Bild 47

schehen ist, kann ich der Gedenktafel nicht entnehmen. Soviel steht fest, sie wurden Opfer des Todesstreifens und sind vielleicht in der Nacht erschossen worden! Sicher haben sie sich vom Osten her der Mauer genähert. Zu dem Zeitpunkt stand diese schon 5 Jahre. Ich denke, daß es Leute gibt, die das Denkmal nicht gern sehen. Als ich es besichtigte, waren Blumen und Gebinde in der Gegend verstreut.

Es gab zu Zeiten der DDR Sieger und Verlierer, es gibt sie heute nach der Wende, und es wird sie zu jeder Zeit geben. Das Denkmal ist schwer zu finden. Viele Male bin ich mit dem Auto diese Straße entlanggefahren, und es ist mir nicht aufgefallen.



Bild 48

Erst als ich darüber in der Zeitung las, habe ich danach gesucht und schließlich auch gefunden. Willy Brandt sagte einst: „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört!" Richtig! Aber das dauert

Manchmal glaubt man, die Spannung vertieft sich noch. Vielleicht ist einmal nicht mehr zu merken, ob man einen Ostberliner oder Westberliner vor sich hat. Einst dachte ich, 40 Jahre reichen dafür, aber wenn ich heute sehe, wie jeder überwiegend in seiner Hälfte bleibt und sich nur dort wohl fühlt, glaube ich das nicht mehr.

Ich hatte 10 Jahre nach der Wende einen Arbeitskollegen, der wohnte mit seiner großen Familie in einem Marzahner Wohnblock. Er und seine Familie waren als Westberliner dort todunglücklich. „Nur wieder weg da, so schnell wie möglich", sagte er mir. Ähnlich geht es den Ostberlinern in Westberlin. Da arbeiten? Ja! Dabei werden Mentalitätsunterschiede durch aktuelle betriebsbedingte Probleme überdeckt, und Ostberliner werden gern eingestellt, denn sie werden, glaube ich, als „pflegeleicht" eingeschätzt.

Das zwischenmenschliche Zusammensein ist kompliziert. Bildung und Erziehung spielen eine Rolle, und neuerdings wird auch viel auf die Gene geschoben nach dem Motto: „Der kann nicht anders, der hat eben solche Gene!" Da wird es doch Zeit, daß einer die Lehren von Karl Marx aktualisiert:

„Welch himmelschreiende Ungerechtigkeit auf dieser Welt! Wir fordern gleiche Gene für alle! Und überhaupt! Weg mit den Alpen! Freier Blick bis zum Mittelmeer! Alle Macht den Müttern!"

Übrigens, ich glaube nicht an die alleinbestimmende Macht der Gene. Jeder Mensch hat Stärken und Schwächen! Das Problem ist, sie auch zu kennen!

Spion oder offizieller Partner - das war hier die Frage

(Untertitel: „Auf Quarantänestation")

Gut, ich bin abgehauen aus der DDR. Aber ich war nicht sauer auf den Staat der Arbeiter und Bauern, wie er sich selbst gern bezeichnete. Als Heranwachsender fand ich das Klasse, daß den Reichen, den Großgrundbesitzern und den sogenannten Junkern die Kohle weggenommen und es den Nichtbesitzenden gegeben wurde, zum Beispiel bei der Bodenreform. Wobei ich bis heute nicht genau weiß, wer eigentlich die Junker waren. Ich nehme an, daß damit die adligen Großgrundbesitzer bezeichnet wurden. Manchmal reicht eben der Tonfall und der Zusammenhang, in dem ein Begriff fällt, um ungefähr zu wissen, was gemeint ist. Irgendwie hat sich dieses damals geweckte Gerechtigkeitsempfinden bis heute erhalten. Daß ich nicht zurückging in die DDR, lag ganz einfach daran, daß ich, wie gesagt, inzwischen mit einer Hamburgerin verheiratet war und ein Kind hatte. Da war aber der Eiserne Vorhang. Keine Westdeutsche ging freiwillig in den „Ulbricht-Staat"! Für die öffentliche Meinung der Hamburger dieser Zeit war das da drüben doch Halb-Rußland. Die Ehe aber ging in die Brüche. Es war ein Kampf, ich gegen den Rest der Welt, den ich verlor, denn meine Mutter, die mir sicher geholfen hätte, war weit weg. Ich dachte damals, ich kann nicht in die Hölle kommen. Das hier ist die Hölle! Ich bin schon drin!

Nach meiner ersten Ehe fiel ich tief, tiefer - und am tiefsten war ich in Duisburg. Fremde gingen an mir vorbei; sie alle hatten ein Ziel, ich nicht! Ich besaß nichts und wußte auch nicht, wo ich die Nacht verbringen könnte. Einem Klischee folgend versuchte ich, mit der Zeitung auf einer Parkbank etwas Schlaf zu finden. Klappte aber nicht. Es war kalt, die Bank war hart, und irgendwo schlurfte jemand im Dunkeln vorbei. In einem

geheizten Fahrradschuppen hatte ich den Schlaf des Erschöpften.

Vielleicht kommen daher die Alpträume, die mich mitunter heimsuchen: Ich suche in einer Großstadt einen Schlafplatz an einer Hauswand, und ich bin unglücklich, weil ich mich ungeschützt fühle, der Ort nicht hygienisch genug ist und ich mich vor den Passanten schäme, die vorbeigehen.

Tags drauf fand ich eine Anstellung im First-Class-Hotel „Duisburger Hof", und von da an ging's bergauf. Starker Kontrast: Vom Parkbankpenner direkt in die Welt der Reichen und Schönen. Hier traf ich Leute wie Anneliese Rothenberger und Sepp Herberger.

Sepp Herberger war uns angekündigt worden, daß er an einem bestimmten Tag ankam. Ich dachte, jetzt erscheint bestimmt eine strenge Respektsperson und war gespannt auf ihn. Als er dann kam, war ich sehr beeindruckt.

Ich habe noch nie einen Prominenten getroffen, der so bescheiden daherkam. Wie einen Kollegen sprach er mich, den Hausdiener, an. Er wollte irgendetwas von mir wissen, und ich dachte bei mir, das also ist der große Herberger.

Beschimpft mich - mir egal! Ich sage, wie's war! Das entscheidende Fußballspiel BRD gegen Ungarn, ich denke, es war 1954 in Bern, hörte ich mit zirka zwanzig ABF-Kommilitonen in Jena am Radio. Wie eine Traube hingen wir um das Gerät herum in unserer Studentenbude. Ich war so linientreu, daß ich für Ungarn bangte, weil es ein sozialistisches Land war. Aber einige von uns jubelten auch für Westdeutschland.

Ich war Hausdiener in einem First-Class-Hotel, dem „Duisburger Hof", geworden, welches zur Steigenberger Hotelkette gehört. Meine Einkünfte waren nicht schlecht, und ich kaufte mir mein erstes Auto, einen gebrauch-

ten VW-Käfer. Den Führerschein hatte ich schon 1960 in Hamburg in einer Fahrschule an der Rothenbaumchaussee gemacht.

Ich weiß nicht, wie es anderen geht, aber einige Sprüche meines Fahrlehrers vergesse ich nie. Als da wären: Wir fahren an einer Nebenstraße vorbei, die durch das runde rote Schild mit weißem Querbalken als Einbahnstraße gekennzeichnet war. Er fragte: „Dürfen Sie da reinfahren?" „Nein!", sagte ich brav. „Und? Kann daher einer rauskommen?" Oder an einer Kreuzung, wo Rechts- vor Linksverkehr war, also keine Vorfahrtstraße, sagte er: „Der von rechts hat Vorfahrt, aber von links kommt der Tod!" Das hieß, guck auch mal links.

Also, mit meinem VW ging ich anschließend auf Deutschland-Tournee, und ich habe in einigen First-Class-Hotels gearbeitet, schließlich hatte ich aus Duisburg ein gutes Zeugnis mitbekommen, und Arbeitslosigkeit war damals noch ein Fremdwort. Unter anderem jobte ich auch in München im „Bayerischen Hof". Ich hatte dort auch mein Auto angemeldet und fuhr eine ganze Weile mit einem Münchner Kennzeichen durch die Gegend. Irgendwann zog es mich wieder nach Hamburg, und auf der Fahrt dahin kam ich durch das Frankenland, wo es noch einige im Betrieb befindliche Klöster gibt. Dort wurde ich beinahe zum Klosterbruder, und das kam so:

Wie die Stadt hieß, weiß ich nicht mehr, denn ich hatte nicht auf das Ortseingangsschild gesehen. Es könnte Weiden gewesen sein. Von der Autobahn aus sah ich die Stadt, und mittendrin etwas erhöht war ein Kloster. Das interessierte mich. Deshalb fuhr ich runter von der Autobahn und rein in die Stadt. Zeit hatte ich, heimatlos war ich und auch etwas zivilisationsmüde. Die besten Voraussetzungen für ein Kloster - mit anderen Worten „Reif für die Insel".

Eine steile Straße führte hinauf zur Klosterpforte. Ich parkte meinen

Käfer etwas seitlich und überlegte. Das mußte ja doch überdacht werden, schließlich kann man schlecht nach einigen Tagen zum Klosterchef sagen: „Tut mir leid, das war nur so eine Idee." Während ich so grübelte, kam ein Wagen von der Stadt hoch. Es war die Mittagszeit und ein Sommertag. Ein Mann stieg aus, kniete nieder, betete andächtig, stieg wieder in sein Auto und fuhr zurück in die Stadt. Vielleicht hatte er seine Mittagspause für diesen Kurztrip benutzt. So viel Religiosität kannte ich bisher nicht, und ich wurde unsicher. Hatte ich die richtige Konfession? Mußte ich katholisch sein? Ich war eigentlich evangelisch, genau genommen war ich gar nichts, denn ich bin in Hamburg-Altona ausgetreten, weil das Leben mir so unerträglich vorkam, daß ich vom Glauben abgefallen war, weil ich mir nicht mehr vorstellen konnte, daß da über allem Ungemach noch ein Gott wachte, und wenn dem so war, so zweifelte ich an seiner Anwesenheit in einer Kirche.

Kurzum, ich verwarf vorerst meinen Plan mit dem Kloster und nahm mir vor, mich zu informieren, bevor ich so einen Schritt durchführen würde. Also wendete ich meinen Käfer und sah zu, daß ich wieder zur Autobahn kam.

Nach Jahren ging ich eine zweite Ehe ein. Mit meiner zweiten Frau versuchte ich von Hamburg aus zurückzukehren in die alte Heimat. Ging aber letztlich auch schief. Anfangs sah es vielversprechend aus. Ankunft an der DDR-Grenze bei Lauenburg/Büchen. Wir trugen der Vopo unser Anliegen vor.

Dann weiter: Die Fahrt von der Grenzübergangsstelle ins DDR-Land war recht abenteuerlich. Eine einsame winterliche Mecklenburger Landschaft. Tiefer Schnee auf Wald und Feld!

Der Vopo-Wagen, ein Wartburg, vorneweg - meine Frau und ich im gebraucht gekauften Skoda hinterher. Der Skoda hatte kein Problem mit

den ungeräumten Straßen, aber der Wartburg saß oft fest. Dann stiegen wir solidarisch aus und schoben die Polizeikarre weiter. In der Dunkelheit kamen wir an ein einsames Tor, und hier war die Fahrt zu Ende. Wir wurden schon erwartet. Eine Nachbarsfamilie, auch Rückkehrwillige, hatten den Kachelofen unseres Zimmers für uns angeheizt. Und da war sie wieder, bessere zwischenmenschliche Beziehung der Ostdeutschen.

In dieser sogenannten Quarantänestation irgendwo in Mecklenburg wurden wir erstmal durchleuchtet, wer wir überhaupt waren. Unter Quarantäne versteht man eigentlich, daß man Leute oder ein ganzes Gebiet hermetisch abriegelt, weil man Seuchengefahr vermutet. Wir wurden da ja verhört, und meine Frau Bärbel war auch ein sogenannter DDR-Flüchtling. Sie kam aus der Stendaler Gegend, und als ich sie kennenlernte, lebte sie mit ihren Eltern, der Großmutter und ihrer kleinen Schwester Angela in der Neubausiedlung „Sonnenland“ in Hamburg-Billstedt.

Aber bei ihrer Flucht muß es Probleme gegeben haben, mit Fluchthelfern und so. Ich bin da nicht ganz dahinter gestiegen. Irgendwann war meine Frau dann in dem Lager sauer und sagte den Verhörern: „Eigentlich will ich gar nicht zurück!“ Mit dieser ihrer Aussage wurde ich dann konfrontiert.

Die Untersucher waren extrem nett zu mir. Boten mir eine Zigarette an, die ich dankend ablehnte, weil ich mir gerade erst das Rauchen abgewöhnt, hatte. Auch einen „Klaren“ wollte ich nicht haben, um klar im Kopf zu bleiben, denn ich merkte, hier ging es jetzt um was! Die Quarantänemenschen sahen mich etwas zweifelnd an, als wollten sie sagen: „Eigentlich möchten wir gesellige Leute in der DDR, die rauchen und trinken!“

Ja, und dann kam für mich der Hammer: „Ihre Frau will gar nicht zurück!“ Da war die Sache gelaufen! Mich hätten sie genommen, aber mei-

ne Frau allein zurückschicken? Das war nicht mein Ding! Und so verabschiedeten wir uns von Manuela, der freundlichen Frau aus dem Nachbarzimmer, sattelten unseren alten, in Hamburg erworbenen Gebrauchtwagen von Skoda, und ritten vom Hof der Quarantänestation, die übrigens in der Nähe eines Dorfes lag. Ich will damit nur sagen, daß ich durchaus die DDR noch nicht abgeschrieben hatte, und an Versuchen der Rückkehr hat es nicht gefehlt.

Nach meinem Studium an der Westberliner Fachhochschule für Maschinenbau war ich graduierter Ingenieur, und durch eine Verfügung des Wissenschaftssenates wurde ich nachdiplomiert, denn seit diesem Jahrgang 1979 verließen nur noch Diplomingenieure die TFH Berlin. Ich wollte möglichst selbstständig als Ingenieurbüro arbeiten, und so gab ich bei der „Berliner Morgenpost“ eine Anzeige auf mit dem sinngemäßen Text: „Ingenieur sucht Aufträge“. Kam eigentlich nur Schrott bei raus. Ein Architekt aus Zehlendorf zum Beispiel, der preisgünstig seine Zeichnungen gepinselt haben wollte. Da war aber dieser mysteriöse Anruf: „Sie suchen ...! Ja, wir hätten da was ...! Wir melden uns wieder!“

Nachdem ich das schon ganz vergessen hatte, meldeten sich die Anrufer wieder: „Wir sitzen in Ostberlin und hätten uns gern einmal mit Ihnen unterhalten, wegen Ihres Inserates in der Zeitung!“ Ob ich nicht mal rüber kommen könnte? Treffpunkt war ein für Ostberlin relativ großer Eis- und Kaffee-Schuppen in der Friedrichstraße. Noch heute bekannt ist dort in der Nähe der berüchtigte „Tränenpalast“, der seinen Namen wegen der vielen Tränen hat, die da beim Wiedersehen und der Trennung von Verwandten vergossen wurden.

Ostberlin! Kein Problem! Ich wurde da nicht gesucht! Bekam immer anstandslos eine Besuchergenehmigung; umständlich zwar, aber das betraf ja alle.

Nun will ich hier an dieser Stelle mal meine Motivation klar machen.

Es gab einen Interzonenhandel - ganz offiziell. Und ich wollte ganz einfach eine Schaltstelle sein, ein technischer Vermittler für diesen legalen Interzonenhandel.

Nachdem ich also „drüben“ meine zwei Leutchen traf und wir uns ganz offen in das besagte Kaffee setzten, erfuhr ich recht bald, daß ich es mit „Ostgeheimen“ zu tun hatte; so genau mit Dienststelle und so wollte ich das gar nicht wissen, hätte es wohl auch schwerlich erfahren. Aber das war mir bald klar. Beunruhigte mich aber nicht weiter, denn für Westberliner war in der DDR so gut wie alles geheim.

Ich versuchte, sie von meinen Vorstellungen zu überzeugen; sie hatten aber anderes mit mir vor. Sie zahlten meinen Kaffee und Kuchen - schließlich hatten sie mich eingeladen - und schlugen mir vor: „Überlegen Sie es sich, vielleicht können wir uns in zwei Wochen wiedersehen!“

Ich sagte zu, denn ich hoffte immer noch, sie würden es sich in meinem Sinne überlegen. War aber nicht. Das zweite Zusammensein verlief im Ergebnis wie das erste. Sie blieben freundlich, und ich war auch höflich, schließlich befand ich mich in ihrem Machtbereich! Wir trennten uns, und ich sah die beiden nie wieder.

Vielleicht lesen sie heute diese Zeilen - denn die waren nicht älter als ich - und nicken weise mit ihren Häuptern: „Ja, so war das wohl damals. Lang ist’s her!“ Ich bin auch nicht zur Westkripo gelaufen: „Hallo! Ich wurde da angebaggert ...!“

Nein, von dem ganzen Agentenkram wollte ich nichts wissen, weder für die einen noch für die anderen. Ich habe Deutschland damals nicht als souveränen Staat gesehen, Berlin schon gar nicht. Wenn es nicht offiziell ging, dann war die Sache für mich gestorben.

Offenbar wußte der westliche Geheimdienst bestens über die Anrufe von „drüben" an mich Bescheid.

Erstens: Am gleichen Tag, als ich rüber ging, erschien mein Name (in einem anderen Zusammenhang freilich) auf der Titelseite einer großen Westberliner Boulevardzeitung. „Er ging rasch hinüber ..." - oder so ähnlich hieß es da.

Ist das ein Zufall, eine Warnung oder was, denke ich mir!

Zweitens: Nachdem die drüben bei mir abgeblitzt waren, erhielt ich von einer Westberliner High-Tech-Firma einen Konstruktionsauftrag für eine Wasser-Analyse-Meßanlage eines indischen Atomkraftwerkes. Wasser mit spezieller Zusammensetzung spielt eine große Rolle in Atomkraftwerken und unterliegt ständiger Kontrolle.

War das jetzt eine Anerkennung für meine Standhaftigkeit, oder eine Prüfung, ob ich Unterlagen weitergebe? Geheimdienste müssen zum Schutz unserer Menschen da sein, denn wir leben in Deutschland nicht auf einer Insel der Glückseligen. Oder möchten Sie, daß wir von Kriminellen anderer Länder überflutet werden? Ich sehe sie als Schutz, nicht als Bedrohung.

Ein gutes Gewissen ist nicht nur ein sanftes Ruhekissen, sondern ist auch gesundheitsfördernd. Doch ich bin nicht sauer auf die „Ostgeheimen".

Psychologen kennen bei Verlust-Erlebnissen den Begriff der „Trauerarbeit".

Ob es nun jeder versteht oder nicht - es gibt einen Personenkreis von aufrichtigen Menschen, denen man wegen des Verlustes der DDR auch Trauerarbeit ermöglichen sollte. Dazu gehört die Erhaltung des „Palastes der Republik".

Schlösser haben wir schließlich genug in Berlin-Brandenburg. Deshalb:

Laßt „Erichs Lampenladen“ weiter leben!

Unsere Kaiser und Könige waren letztendlich auch Gewaltherrscher, die Kriege führten - oder kann mich da jemand eines besseren belehren!

„Und da war in mir ein heimliches Wissen,
Denn meine Ziehmutter wusch mich mit Gossenwasser!
Davon kriegte ich ein scharfes Aug!“
(Bert Brecht)

Meine Zeit als AL-Mitglied

Schau ich in die tiefste Ferne
Meiner Kinderzeit hinab,
Steigt mit Vater und mit Mutter
Auch ein Hund aus seinem Grab.

Fröhlich kommt er hergesprungen,
Frischen Muts den Staub der Gruft,
Wie so oft den Sand der Straße,
Von sich schüttelnd in der Luft.

Mit den treuen braunen Augen
Blickt er wieder auf zu mir,
Und er scheint, wie einst, zu mahnen:
Geh doch nur, ich folge dir!

Denn in unsrem Hause fehlte
Es an Dienern ganz und gar,
Doch die Mutter ließ mich laufen,
Wenn er mir zur Seite war.

Das ist der Anfang eines Gedichtes von Friedrich Hebbel.

So geht es mir, wenn ich an die ersten Tage meiner AL-Zeit zurückdenke.

Leute und Orte, die ich längst vergessen zu haben glaubte, und an deren Namen ich mich teilweise nicht mehr erinnere, erscheinen vor meinem geistigen Auge. Streß und Spaß hielten uns auf Trapp.

An der Mauer der Heidelberger Straße täglich entlanggehend, begann ich mich bei der AL zu engagieren. Obwohl die Alternative Liste, kurz AL genannt, Berliner Landesverband der Grünen war, ist sie nicht zu vergleichen mit dem Zustand der heutigen Grünen.

Wenn ich mit meiner Parteifreundin Eva am Rathaus Neukölln unsere Parteizeitung „Der Stachel“ verteilte, konnte es schon mal passieren, daß uns von der anderen Straßenseite zugegrölt wurde: „Geht doch rüber!“

„Raus aus der NATO!“ war zum Beispiel eine unserer Forderungen nach der Wende und dem Wegfall des Warschauer Paktes. So langsam wurde aus dem Paulus ein Saulus.

„Fundamentalist“ ist heute bei den Grünen fast schon ein Schimpfwort geworden.

Viele nachdenkliche Köpfe haben die Grünen verlassen. Einer hat mal anschaulich dargestellt, wie Parteileute genau das Image und die Identität annehmen, wie sie in den Medien dargestellt quasi vorgeschrieben werden.

Eine andere Denkschrift lautete: Die rückwärtsgewandte Identität des Bündnis 90.

Dreh- und Angelpunkt dieser Analyse: Die Grünen als auch Bündnis 90 werden in der öffentlichen Wahrnehmung als Opposition gesehen. Leider gibt es da grundsätzliche Unterschiede in der Frage: Opposition gegen was und vor allen für was!

Kluge Köpfe das! Vielleicht zu klug, um sich gegen Aussitzer und Kapitalinteressen durchzusetzen.

Wir wollten nichts anderes, als nach Ende des Kalten Krieges die ewige Tretmühle von weltweitem Hunger und Gewalt beenden nach dem Motto: „Wir schulden unseren Träumen die Taten!“

Realos taten sich hervor, unter anderen der damals in der Partei umstrittene Joschka Fischer. Für ihn trifft die erstgenannte These zu: Nicht nur er nimmt die Identität an, die ihm von den Medien vorgezeichnet wird, sondern inzwischen große Teile der Öffentlichkeit. Die Medien sind mächtig. Sie zu kontrollieren ist schwierig, und ihr Handeln wird bestimmt von der Devise: „Wes Brot ich eß, des Lied ich sing!“ Dabei sollte sie als Feuerwehr im Staat fungieren, als eine Art vierte Gewalt neben der Legislative, der Judikative und der Exekutive.

Die Realos meinten sinngemäß: „Vergeßt Eure Zukunftsvisionen, werdet etablierte Politiker!“

Für viele AL-Mitglieder hieß das Verrat und Anbiederung, und der Aderlaß fundamentaler Aktivisten der Partei begann - nicht nur in Berlin.

Petra Kelly und ihr Partner Ex-Bundeswehrgeneral Bastian, beide Bundestagsabgeordnete der Grünen, begingen in dieser Zeit aus bisher ungeklärten Gründen Selbstmord. Kann der sich abzeichnende Stimmungsumschwung bei den Grünen die Ursache gewesen sein - eine Art Protest? Das ist durchaus nicht abwegig, auch wenn viele meinen, deshalb würde sich keiner das Leben nehmen. Tatsache ist, daß auch in der DDR, in der Wendezeit, Leute aus politischen Beweggründen Suizid begingen. Sie wollten in der neuen Gesellschaftsordnung nicht mehr leben. Es wird nicht drüber geredet.

So ist das! Wo kein Zugang zu den Medien ist, herrscht das Schweigen im Wald!

Einige Mitglieder des Geschäftsführenden Ausschusses, kurz GA genannt, eine Art Grüner Parteivorstand, wechselten damals gar zur PDS. Darunter ein Prominenter, der später als Stasi-Agent enttarnt wurde. Ich nenne seinen Namen nicht. Schade drum, sage ich nur. Ich gehörte nicht zu denen, die sich aufplusterten: „Wie konntest Du nur!"

Er saß für uns im Bundestag, und seine Karriere war hinüber. Harald Wolf war ein weiterer aus der Gruppe und ist heute Berliner Wirtschaftssenator.

D.S. also wurde als IM enttarnt. Aber nicht nur ich fragte mich, wer wird wohl unter uns mit den westlichen Geheimdiensten zusammengearbeitet haben? Das werden wir nie erfahren, aber es ist eher unwahrscheinlich, daß die für die Sicherheit Westberlins und der Bundesrepublik zuständigen Behörden einen so unberechenbaren, vielschichtigen Haufen, wie wir es damals waren, nicht observiert haben und sich nicht eine bestimmte Entwicklung aus unserem Chaos wünschten. Vielleicht hätten wir bei Nennung dieser Namen genau so gestaunt wie im Fall des D.S.

Aber Namen sind nicht bekannt geworden, also gab es diese nicht, basta.

Um der Wahrheit die Ehre zu geben muß ich sagen, daß wir tatsächlich Gelegenheit bekamen, zu beantragen, was über den Einzelnen im Westen gespeichert war. Das muß kurz nach der Wende gewesen sein. Ich bemühte mich damals um eine Neugründung unseres Berlin- und Deutschlandbereiches. Der ist nämlich zweimal eingegangen. Warum? Das ist schwer zu sagen. Es war nicht „in" bei der AL, sich mit Deutschlandpolitik zu beschäftigen. Da waren wir Exoten innerhalb der Partei.

Friedensbereich, Frauenbereich, Umweltbereich, Verkehrsbereich - das waren stabile Bereiche, nicht aber Deutschlandpolitik. Aber ich sah das

nicht ein. Was nützte uns Friede, Freude, Eierkuchen in der Umwelt und bei den Frauen, wenn Deutschland ganz offensichtlich zerrissen war und in Berlin die fremden Stadtkommandanten das Sagen hatten. So bemühte ich mich immer wieder um Neugründung dieses Bereiches - zuletzt existierte er gemeinsam mit dem Friedensbereich.

Also, wie gesagt, wir bekamen Gelegenheit zu erfahren, was über uns aktenkundig war. Ich habe davon keinen Gebrauch gemacht.

Vielleicht hätte ich es tun sollen, aber damals glaubte ich nicht, daß ich wirklich alles haarklein erfahren würde. Ein Parteifreund hat nachgefragt und erhielt die Antwort, daß über ihn nichts gespeichert sei, und überdies legte man ihm ein Paßbild bei, auf dem er noch 10 Jahre jünger war. Vielleicht habe ich auch auf Auskunft verzichtet, weil ich mir sicher war, nichts Unrechtes getan zu haben.

Im Nachhinein bedauere ich, damals zu viel Zeit, Nerven und auch Geld in mein gesellschaftliches Engagement gesteckt zu haben, zum Nachteil meines beruflichen Fortkommens. Ich kann nur warnen, mit zu viel Idealismus in die Politik zu gehen. Zu viel davon macht blind für die eigenen Bedürfnisse und nagt an der Seele. Das wiederum führt in ungünstigen Fällen zu psychosomatischen Erkrankungen. Auch der heutige Innenminister Otto Schily war einst ein Grüner und wechselte später zur SPD. Von seiner Einstellung weiß ich so gut wie nichts. Er war einmal Rechtsvertreter von RAF-Leuten. Ich war seinerzeit bei allen Mitgliedervollversammlungen anwesend, doch ich sah ihn dort nie, habe ihn auch nie sprechen gehört. Dennoch saß er für uns zeitweise als Berliner Grüner im Bundestag. Wie das zuging ist mir bis heute schleierhaft, da wir uns doch als eine basisdemokratische Partei empfanden.

Da Bündnis 90 Die Grünen sich zwar einen langen und tollen Namen zugelegt haben, meiner Meinung nach aber als basisdemokratische Partei

gestorben sind, verstehe ich nicht, warum sich nicht eine neue, junge Partei dieser entstandenen Lücke annimmt und sagt: „Wir räumen auf in Deutschland mit dem Gewerkschaftshemmschuh und der unersättlichen Gewinnsucht der oberen Zehntausend, wir wollen, daß das Volk abstimmt über Euro und überhaupt über die Mitgliedschaft in der Europäischen Union; oder eine andere EU fordert, die nicht mehr als Ausrede herhält, wenn mal wieder was nicht geht, oder wenn es gilt, abgehalfterte Politiker finanziell abzusichern." Denn Demokratie heißt immer noch Volksherrschaft, wenn mich nicht alles täuscht.

Merken Sie, gegen wen man da alles antanzen muß?
Deshalb ist aus unseren guten Ansätzen auch nichts geworden.

Plötzlich und unerwartet waren da in der Pause bei unserer MVV Gewerkschaftsfritzen am Pult, und ich dachte, na toll, die sollen erst mal bei sich Klar-Schiff machen. Viele Beschlüsse meiner Partei waren mir ein Rätsel, obwohl ich mich in der Bezirksgruppe Schöneberg und in den Bereichen Berlin- und Deutschlandpolitik und im Medienbereich engagierte.

Einer unserer damaligen Grundsätze war: „Jeder von uns kann jede Funktion auf Grund seines gesunden Menschenverstandes und seiner unbestechlichen Einstellung ausfüllen, und das möglichst im Rotationsprinzip, um Betriebsblindheit und Machtbesessenheit auszuschließen."

Wer ist bei den Grünen gegen den Grundsatz, Amt und Mandat zu trennen? Merkwürdigerweise nicht die Basis, wohl aber jene, welche in der Partei zu Macht und Geld gekommen sind. Macht und Geld machen Appetit auf mehr, das wissen wir alle; aber doch nicht bei einer Partei, die ihre Mitglieder damit ködert, eine Partei neuen Typus zu sein. Da müssen Leute an der Spitze stehen, welche die fundamentalen Ideen nicht sabotieren, sondern unterstützen, und zwar zuverlässig und unbestechlich. Der

Kampf, zu dem wir antraten, war so schwer, der Widerstand so enorm, daß ein großer innerer Zusammenhalt vonnöten gewesen wäre. Und daran haperte es letztendlich. Ihr dürft nicht vergessen, wir waren die Kellerkinder der Gesellschaft, sowas wie Halbkriminelle, Ausgestoßene, Demonstrierende, Verprügelten, wir wollten an die Kohle der Reichen, die Schere zwischen arm und reich wieder etwas schließen. Als die AL einmal einen autofreien Sonntag forderte, erschien die größte Westberliner Boulevardzeitung mit der Schlagzeile: „Dann laßt wenigstens die Krankenwagen fahren, damit die AL-Irren in die Anstalt gebracht werden können!“

Irgendwann merkte ich, das wird nichts, nicht mit denen. Da ist keine Kameradschaft, wo sie nötig ist, es fehlt das Feuer. Du bist hier in der falschen Partei. Aber es gab keine bessere. Unter Blinden ist der Einäugige König.

Ansätze gab es, wie zum Beispiel das gemeinsam Sonntagmorgenfrühstück in Schöneberg, wo jeder was mitbrachte, was er hatte: Kaffee, Kuchen, Salzstangen, Bier, Brause. Wir hatten ja dort in der Helmstraße 2 eine richtige Küche. Naja, der Fußboden war ein Acker und auch sonst war alles nicht vom Feinsten.

Bei gemütlichen Beisammensein schmierte Heidi Bischhof, die AL-Sprecherin und Vorgängerin von Renate Künast (unserer heutigen Verbraucherschutzministerin), persönlich die Butterbrote in der Primitivküche. Dieter Kunzelmann, der Kommune-1-Mann, der später dem Regierenden Bürgermeister Diepgen ein rohes Ei an den Kopf warf, erzählte sonntags stolz, daß er, als notorischer BVG-Schwarzfahrer, jetzt als Abgeordneter einen Dauerfreifahrtschein auf allen Linien besaß. Aber das waren nur Ansätze für ein Wir-Gefühl. Wenn jemand wegblieb, meist waren es Frauen, die vorher mit Lust und Liebe dabei waren, wurde nicht gefragt, was ist mit dem oder der los. Keiner fragte im Auftrag der Partei oder privat nach. So jedenfalls habe ich das wahrgenommen.

Ich gründete mit anderen zusammen in Schöneberg eine Bürogruppe, die mehr Zusammenhalt erbringen sollte, wie ich hoffte. Aber Parteiarbeit ist zäh und für Idealisten lebensgefährlich. Ich habe Parteiaktivisten kennengelernt, die von heute auf morgen die Brocken hinwarfen, wegen plötzlichem Frust, der sie aufzufressen drohte.

Je mehr aus der AL eine Realopartei und damit eine vom Establishment anerkannte Partei wurde, desto mehr trafen die Worte Konrad Adenauers auch für uns zu: „Die Steigerung von Feind ist Todfeind, Parteifreund!“

Mir unverständlich war auch, daß jemand wie Michaela Schreier gut bezahlt im Abgeordnetenhaus für uns saß und nicht mal in der Partei war. Als wenn wir in der Partei keine guten Leute gehabt hätten. Da mußte sich doch der eine oder andere sagen: „Wieso bin ich Mitglied, wenn es auch so geht?“

Vielleicht geht es so sogar besser, denn heute ist sie Kommissarin in Brüssel - eine der zwei Kommissare, die Deutschland in der EU stellt. Der zweite ist Günter Verheugen, SPD.

Der Übergang zum heutigen Zustand der Partei war natürlich fließend. Noch fingen die Versammlungen, auch die der MVV, mit riesigen Verspätung an, noch wurde ermüdend lange debattiert und Beschlüsse erst abgestimmt und gefaßt, wenn viele Mitglieder schon entnervt den Ort des Geschehens verlassen hatten, um dann anderentags abwegige Entscheidungen zu erfahren. Ich haßte diese Art des Vorgehens; typische antiautoritäre Wessi-Erziehung, und ich war kein typischer Wessi.

Für mich war das Maß der Merkwürdigkeiten voll, als irgend jemand auf die Idee kam, die AL mit den DDR-kritischen Bündnis 90-Leuten zusammenzutun, anstatt in der EX-DDR der Nachwendezeit Grüne Berei-

che zu gründen beziehungsweise solche zu unterstützen. Da kamen Leute in die Partei, die unsere alten politischen Gegner mehr oder weniger als Befreier sahen. Beide haben damit ihr zukunftsweisendes Profil verloren. Oder würden Sie Feuer mit Wasser mengen, wenn Sie ein ausgetrocknetes Feld bestellen wollen? Der Teufel steckt halt in jedem guten Ansatz. Heute machen sie die Bezirksbürgermeister, EU-Kommissare, Kulturreferenten, zeitweise Senatoren, und was es alles an Pöstchen gibt. Sie kennen ihre alten Mitstreiter nicht mehr, die haben sie in Kuckucksmanier aus dem Nest geschubst und eigene Ideale gleich mit. „Wir setzen wenigstens einige Reformen durch", sagen die nunmehr Neureichen. Sie vergessen dabei nur, daß praktisch keine Opposition mehr existiert. Das machen jetzt die Schwarzen - und wie sie das machen! Sie brauchen nur lächelnd zuzusehen, wie Rot-Grün die beste CDU-Politik praktizieren, die sie selbst gegen eine entschlossene Opposition nie hätten durchsetzen können. Die Gewerkschaften gehen gleich mit über den Jordan. Inzwischen wird schon für 3,50 Euro die Stunde gearbeitet; weniger als vor 20 Jahren, aber alles ist teurer geworden.

In der Berliner Landesregierung sind sie z.Z. in der Opposition, aber als ehemalige Senatoren usw. bilden sie mit den jetzigen Vortänzern eine Clique - sie sind zu kleinen feinen Herren mutiert und holen sich nur noch Karrieretypen in die Partei. Wo „grün" drauf steht, ist nicht mehr „grün" drin!

Ich führe Ihnen ganz einfach folgendes Unmenschliche, Barbarische vor Augen: Da gibt es auf ein und denselben Planeten Leute, die kaufen sich eine Villa, eine Jacht, einen Düsenklipper nach dem anderen und ihren Liebchen Ringe für 1,5 Millione Euro, andererseits krepieren - anders kann man es nicht nennen - Kleinkinder wegen Hunger, Durst und wegen fehlender Medikamente in den Armen ihrer Mütter! Wer will das heutzutage ernsthaft ändern?

Wir wollten das!

Da wird für „Aktion Sorgenkind“ und „Brot für die Welt“ gebettelt, sozusagen als Mittel gegen das schlechte Gewissen. Nein! Die Weltregulierungsbehörde, auch UN genannt, müßte mit einem ganz neuen Superweißmacher durchgeschrubbt werden, angefangen von einer Geburtenregelung gegen Überbevölkerung über gleiche Bildungschancen, Religion als Privatsache bis zu menschenwürdiger Lebensermöglichung für alle, und das ist noch lange nicht alles.

Der Papst ist gegen Geburtenregelung. Dieses Leben sei unwichtig - nur eine Prüfung! Ganz toll wird es nach dem Tod! Jesus Christus - gekreuzigt unter Pontius Pilatus - gestorben - am dritten Tag wieder auferstanden von dem Tode - sitzend zur Rechten Gottes zu richten die Lebendigen und die Toten. Schön wär’s!

Ich habe Zweifel!

Einige Leute sind der Meinung - und haben sogar auf dem Gebiet Forschungen angestellt -, daß Jesus eine Art Rasputin der Antike war und nach Tibet ausgewandert war und dort verstarb.

Nun gut, die Kirche hat die Korrektion der Story von der Erde als Scheibe überstanden, sie wird auch mit sowas fertig. Letztendlich geht es darum, den Leuten zu helfen, mit dem Phänomen „Tod“ fertig zu werden! Beten ist psychologisch gesehen nichts anderes, als sich zu konzentrieren, zu verarbeiten, Probleme hoffnungsvoll aufzuarbeiten. Deshalb sind Betende meist ruhige, zufriedene Menschen.

Bild 49 stellt das ehemalige Schöneberger AL-Domizil in der Helmstraße 2 dar. Hier brutzelte Heidi Bischhof persönlich für uns in der Küche. Sie trat übrigens während einer MVV aus Protest von ihrem Amt zurück, um ein Zeichen zu setzen, nicht von unseren fundamentalen Zielen abzuweichen.

Bild 50 zeigt die Westberliner Schaltstelle der AL in der Badischen



Bild 49

Straße 29. Unsere Tagungsetage lag im Hinterhof in der ersten Etage. Mitunter haben wir Behinderte samt Rollstuhl zu viert die Treppe hochgetragen. Als ein protestierender Rollstuhlfahrer einige Fensterscheiben im Hof einwarf, weil der versprochene Fahrstuhl immer noch nicht realisiert wurde, holte ich bei der Aufzugsfirma Dordel einen Kostenvoranschlag für einen Fahrstuhl ein.

Rechtsanwalt Hans Christian Ströbele wollte sich um die rechtliche Seite kümmern. Aber das Haus gehörte uns nicht, die Sache zerschlug sich, und die AL zog aus. Dreimal umgezogen ist einmal angebrannt, sagt



Bild 50

der Volksmund. Jeder Umzug bringt Verluste, meist ideeller Natur. Viele Gefühle, viele Emotionen ziehen nicht mit um, und das kann verlustreicher sein als materielle Einbußen. Heute residieren die Gesamtberliner Grünen in Kreuzberg, in der Oranienstraße 25.

Wie ich, der ich doch in der Heidelberger Straße, also in Neukölln wohnte, damals überhaupt nach Schöneberg kam? Ganz einfach! Ich schlug das Telefonbuch auf und wollte Kontakt mit der AL aufnehmen. Damals war die AL noch nicht anerkannter Landesverband der Grünen, und ausgerechnet an diesem Tag ging in Neukölln und anderswo keiner an den

Apparat, weil irgend so ein Ausflugs-Feiertags-Ereignis stattfand. Nur in Schöneberg hielt der unermüdliche Gerhard Stahl die Stellung und gab mir Auskunft. Und so verbrachte ich so manche freie Zeit in der Helmstraße und machte auch den Umzug in die Dominicusstraße mit.

Heute ist diese Bezirksgruppe in der Pallasstraße.

In der Helmstraße aber war es richtig schön alternativ, unvoreingenommen gegen alles! Fast kommt es mir vor, als hätten wir beim Auszug aus der Helmstraße etwas vergessen: Nämlich die Grüne Seele!

Heute geht es den Grünen nur noch um Opportunismus, Anpassung, Macht, Geld! Da ist kein Platz für Visionen. Die sind inzwischen so geworden wie jene, vor denen wir immer gewarnt haben.

Die Jugend ist bei der CDU, und die grünen Tanten machen im Fernsehen einen auf Oberlehrer. Kein Wunder, daß die neuen Bundesbürger nur mit halben Herzen bei der Sache sind.

In punkto Jugendarbeit war das DDR-Regime vorbildlich, da lasse ich mir kein X für ein U vormachen. Da war mehr als nur der Grüne Abbiegepfeil übernehmungswürdig. Da gab es dieses Bahn-Projekt, diese Eisenbahnstrecke durch Sibirien, wo was zu verdienen war unter extremen Bedingungen. Jugend liebt so was - Grenzen austesten!

Ich habe mal an die Bertelmann-Stiftung geschrieben - Sie wissen schon, jene bundesrepublikanische Versuchsbaustelle Geld in Politik umzumünzen. Ich wollte sie mal zu außergewöhnlichem Mut anstacheln und machte ihnen einen ungewöhnlichen Vorschlag, mal wirklich was zu tun für die Jugend dieses Landes.

Unser Land ist nicht arm, Geld ist da, nur ungleich verteilt. Kauft Australien Land ab, oder fragt bei Dänemark nach, wie ist es mit Teilen

von Grönland. Die wissen sowieso nichts Rechtes mit diesen öden Landmassen anzufangen. Meinetwegen auch zu mieten für 99 Jahre! Landkauf ist nichts Ungewöhnliches in der Geschichte der Menschheit. Die USA kauften dem Zaren Alaska ab, nur als Beispiel für viele Transaktionen. Ich will hier an dieser Stelle nur die Kurzform meines Vorschlages bringen. Deutsche Jugend und Technik könnten an einem Wüstenstrand von Australien, der heute unnütz in der Sonne dahinwabbert, photovoltaische Anlagen errichten, die Strom erzeugen, die Meereswasser entsalzen, und im Schatten dieser Stromerzeuger könnte alles gedeihen, was gut und nahrhaft ist. Das alles kann für heiße Hungerzonen der Erde als Vorbild dienen. Technik und Wohlstand kann auch Dummheit und Vorurteile beseitigen, wenn man es richtig macht.

Die Erdkruste ist dünn. Darunter ist Hitze und somit Energie in Massen - auch in Grönland. Die Menschen sollten sich die Erde nutzbar machen und sie nicht versauen oder mit Massenvernichtungswaffen vollpumpen! Deutschland und seine Jugend schmort in den eigenen Möglichkeiten, im eigenen Saft. Jugend zwischen Spaß und bürgerlichen Strebertum - ein unerfülltes Leben, ein vertanes!

Es sieht so aus, als wenn Deutschland nicht über die Grundlagenforschung hinaus kommt. Otto Hahn spaltete als erster Atome, angewendet haben es andere. Beim Computer (Zuse), Düsentriebwerken, Raketen sieht es nicht anders aus.

Jüngstes Beispiel: Magnetschwebebahn - realisiert in China!

Ein Erdwärmekraftwerk in Grönland mit angeschlossenen Treibhäusern, die Bananen, Erdbeeren und überhaupt alle möglichen Früchte exportieren - das war's doch! Phantasie und Tatkraft, wenn die zusammen kämen.

Erdwärmeenergie ist unerschöpflich. Die Erdkruste ist relativ dünn im

Verhältnis zum Erdradius, nämlich zirka 60 zu 6.378 Kilometer. Unter der Kruste ist die Erde seit Milliarden von Jahren zähflüssig und heiß, sodaß die Kontinente darauf „schwimmen“ und an einigen Stellen glutflüssiges Gestein von allein an die Oberfläche kommt. Alle 30 Meter, die man in die Erde geht, steigt die Temperatur um ein Grad an.

Die Medien sind mächtig. Ein Medium ist ein Vermittler, also kein Parteiischer und schon gar nicht ein einseitiger Hetzer. Medien sind gefährlich, wenn sie mißbraucht werden. Denn kein TV-Konsument kann die Infos auf seinem Schirm auf die Schnelle auf seinen Wahrheits- und Ehrlichkeitsgehalt überprüfen, die ihm Schlag auf Schlag ohne Rast und Ruh vor den Latz geknallt werden.

Deshalb habe ich mich als Mitglied der Alternativen Liste neben dem Berlin- und Deutschlandbereich auch im Medienbereich engagiert. Als dessen Mitglied ging ich auch oft zu den Rundfunkratssitzungen des SFB (Sender Freies Berlin, jetzt RBB), wo unser Medien-Spezi Alice Ströwer saß und wo sich auch regelmäßig Rüdiger Landowsky als Vertreter der CDU einfand, derselbe, der später wegen der Bankaffäre so arg in Bedrängnis geriet. Im Rundfunkrat sitzen nämlich Vertreter von gesellschaftlich relevanten Gruppen, als da sind z.B. Parteien, Organisationen und Kirchen.

Alice hat das Handtuch nicht geworfen und hat den Sprung von der AL zu Bündnis 90 Die Grünen heil überstanden und ist noch heute dabei. Als Kulturreferentin oder sowas ähnliches höre ich sie mitunter im Radio ihre Meinung zum besten geben.

Die Grünen, die Schwarzen und die Gelben sind momentan im Stadtstaat Berlin in der Opposition. Regieren tut hier die SPD mit der PDS.

Ich erinnere mich, daß Alice einmal eine Reise nach Südamerika mach-

te, Peru oder so, und verändert zurück kam. Sie war beeindruckt von der Armut und wohl auch von den allgemeinen sozialen Zuständen dort: „Wir wissen gar nicht, wie gut es uns geht!“ Da ist wohl was Wahres dran, obgleich ich weiß, wie gut es mir geht. Schließlich habe ich um 1945 herum Brennesseln gegessen, wenn die Brotmarken alle waren.

Aber dennoch! „Oh, oh!“, dachte ich bei mir, machen wir nun die Zustände in der Dritten Welt zum Maßstab, oder soll es nicht besser so sein, daß wir hier das Optimale herausholen und den armen Staaten sagen: „Seht her! Bei uns geht’s! Warum nicht bei Euch?“

Es war die Zeit, wo aus der Alternativen Liste mit ihren vielen Strömungen Bündnis 90 Die Grünen wurde. Der Spaß war weg, das Improvisieren, die Lust an der Provokation. Der Teufel steckt eben im Detail!

„Gott steckt im Detail“, sagen die Juden. Für letztere gibt es auch keine Hölle, was mir ihre Religion sympathischer macht. Wo keine Hölle, da kein Teufel - ist ja wohl logisch!

Wie ich beinahe zum Filmstar wurde

Glücklicherweise bekam ich für mein Studium zwar Bafög vom Vater Staat, aber Schmalhans war bei mir doch Küchenmeister. So verfiel ich damals auf die Idee, zur Künstlervermittlung am Ku-Damm zu gehen und zu behaupten, daß ich Darsteller sei. Die Leute dort nahmen mir das ab, machten Bilder von mir, und vermittelten mich tatsächlich als Kleindarsteller an eine ganze Reihe von Film- und Fernsehproduktionen.

Da war zum Beispiel diese Verfilmung von „Nathan der Weise", wo ich den Hauptmann der Palastwache des Sultans zu mimen hatte. Auf Foto 51 sehen Sie mich in „Dienstkleidung" mit Schauspieler und „Sultan" Jürgen Wischnewski, der leider schon verstorben ist, und mit Judy Winter, sowie einen meiner Krieger, in der Drehpause.

Es war ein interessanter Nebenjob.

Judy Winter sieht aus, als wäre sie meine Schwester, und tatsächlich hat sie mich an meine richtige Schwester Rita erinnert. Es waren alles Traumjobs und so viele, daß ich zum Beispiel gar nicht mehr sagen kann, wie der Film hieß, wo eine Dame vom Produktionsteam meine Feuerwehrkleidung auf korrekten Sitz überprüfte (Bild 52).

Als meine Frau das Bild sah, meinte sie: „Was hat die an deiner Kleidung rumzufummeln!"

Ich erinnere mich auch an eine Produktion mit Helen Vita und Karl-Heinz Schroth. Helen Vita hatte ihren kleinen Hund dabei. Ich machte den Möbelträger und hatte einen großen Sessel zu transportieren, noch dazu die Treppe hoch. Das war schweißtreibend, denn die Szene mußte öfters wiederholt werden.

Regisseure habe ich kennengelernt! Das gab es alles gar nicht! Der

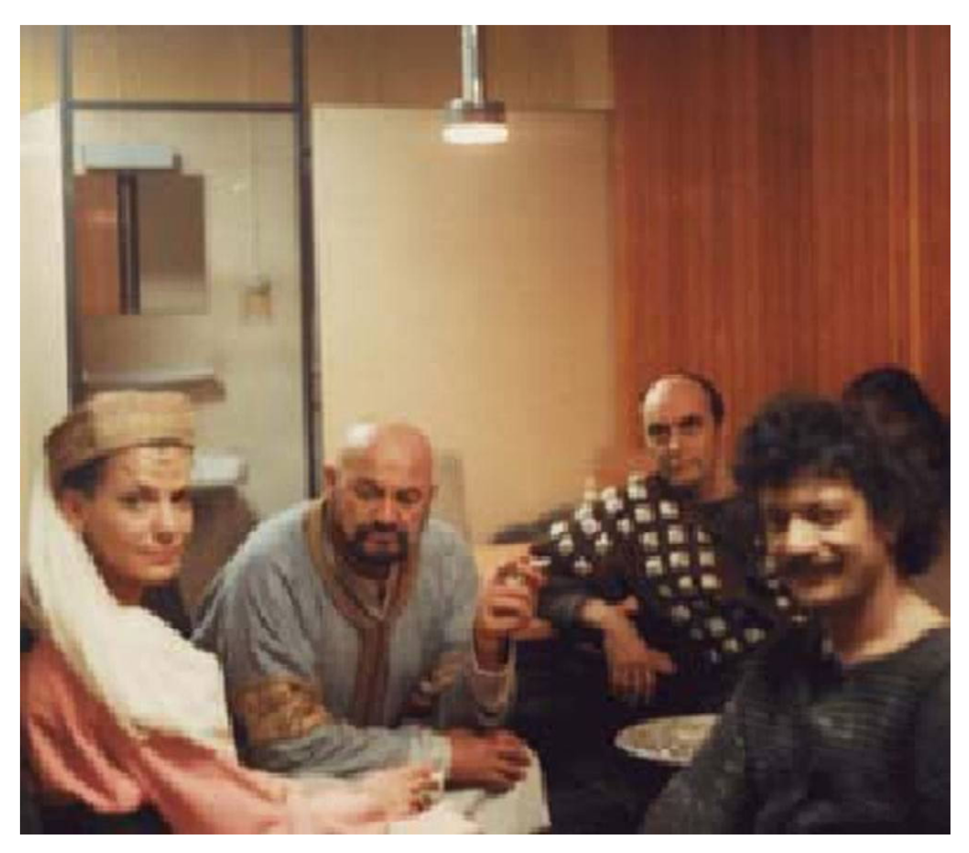


Bild 51

eine machte von einer Szene eine Aufnahme, und alles war klar. Ein anderer veranstaltete einen Riesenaufstand und ließ das vom Kameramann 20mal drehen: „Klappe, die Zwanzigste!“ Da war der immer noch nicht zufrieden.

Einmal in Zehlendorf! Ein Massenaufgebot an Statisten und ein brüllender Mensch als Regisseur. Kaum Deutsch sprechend, aber aufgeregt bis zum Gehtnichtmehr.

Ich habe mich wohlweislich bei dem Pulk etwas zurückfallen lassen



Bild 52

und hörte ihn nur vom weiten fluchen. Es war schon ein etwas kühlerer Spätsommertag, und wir agierten in Badekleidung der Zwanziger Jahre. Schließlich hat er uns alle nach Hause geschickt - natürlich mit Gage, versteht sich -, ohne daß er mit uns zurecht gekommen war. Angeblich wollte er die Szene anderentags mit Amerikanern drehen. Zu der Zeit lebten ja viele US-Amerikaner mit ihren Familien an der Clayallee.

Ich wurde auch schon mal vermittelt und bekam meine volle vereinbarte Gage, ohne gebraucht zu werden, weil die Szene gestrichen wurde. Vielleicht hat der Regisseur es auch mit der Angst zu tun bekommen,



Bild 53

als er meiner ansichtig wurde. Wie dem auch sei! Regisseure halten sich in der Regel nicht sklavisch an das Drehbuch und müssen schon mal improvisieren.

Heute Sekt - morgen Revolution! So ungefähr war das Motto eines Streifens, bei dessen Herstellung dieses Erinnerungsfoto geschossen wurde (Bild 53). Darauf ist nicht zu erkennen, wie voll ich war. Der Sekt floß in Strömen, und er war echt - keine Filmbrause etwa.

Wir hatten einen Perfektionisten als Regisseur. Einer von der Sorte

„Klappe, die 30ste! Bitte Ruhe!“ Ich machte den Besucher eines Amüsierclubs der 20er Jahre. Die beiden Freudenmädchen waren in Wirklichkeit Studentinnen.

Rainer Werner Faßbender war ein Chaot und Genie zugleich. Naja, das schließt sich nicht aus; die meisten Genies sind Chaoten. Große Filme machen konnte er, aber den Führerschein hat er nie geschafft. Man kann eben nicht alles haben. Die Welt ist ein Irrenhaus!

Da war kürzlich dieser Briefträger. Gab sich als Psychater aus. Hat Ärzte geschult. Neue erfundene komplizierte Fachbegriffe eingeführt. Ein Bild von Van Gogh, der arm und wirr in einer Anstalt starb, erzielte im November 1987 in New York 93,7 Millionen DM.

Im Irrenhaus sitzen die Normalen, die Sensiblen; die Irren sind draußen. Die Menschheit lebt auf dem Rücken der seelisch Empfindsamen; diese sind ihr Frühwarnsystem. Sie empfangen Signale, die andere nicht mitkriegen und können sie nicht ignorieren.

Nehmen Sie Karl Marx. Er hatte große finanzielle Probleme. Ein Kind starb an Schwindsucht, der Krankheit armer Leute. Aber er mußte seine Philosophie aufschreiben.

Als Faßbender jung an Jahren starb, arbeitete ich in einem Konstruktionsbüro.

Eine Kollegin sagte tiefsinnig: „Wen Gott liebt, den nimmt er früh zu sich!“ (Bild 54)

Im Jahre 2000 hatte ich meinen letzten Film-Job. Da stellte ich einen Fluchthelfer beim Tunnelbau dar. Es war der zweiteilige Fernsehfilm „Der Tunnel“ mit Heino Ferch, Sebastian Koch, Nicolette Krebitz und als Re-



Bild 54

gisseur Roland Suco Richter. In dem Film kommt auch die Heidelberger Straße vor. Nicolette Krebitz als Hauptdarstellerin hat einen Verlobten. Dieser läßt ihr eine Nachricht zukommen mit dem genauen Datum und der Uhrzeit seiner Flucht. Er gibt auch den Ort an:

Die Heidelberger Straße!

Sie findet sich dort ein und muß hilflos miterleben, wie die Flucht

mißlingt und ihr Verlobter an der Mauer verblutet. Der Film ist sehr ergreifend und aufwühlend und wird bestimmt ein Kultfilm werden.

Leute, welche diese Zeit miterlebt haben, hörte ich oft sagen, da kommen einem ja die alten Erinnerungen wieder hoch. Er wurde erstmals am Tag der Deutschen Einheit im Jahr 2001, und dann wieder 2002, auf Sat 1 ausgestrahlt.

Mehr noch als der Film selbst haben mich natürlich die Filmaufnahmen beeindruckt. Schon allein der große Keller, der praktisch den Tunnelausstieg auf der Westseite darstellte, war eine Augenweide. Da brauchte nicht viel gemacht zu werden, um den abenteuerlich zu gestalten - außer jede Menge Sand anzukarren.

Natürlich ist eine Filmproduktionsfirma versichert. Das mußte sie da auch. Überhaupt kann ein Darsteller-Job mitunter gefährlich und anstrengend sein, und ich glaube schon, daß ein Regisseur so etwas wie eine Fürsorgepflicht für seine Leute hat, wenn er sie extremen Situationen aussetzt. Da waren im Keller rostige Treppen, Gestänge und Rohre, und von oben fiel schon mal Sand und wer weiß was runter. Mitten in diesem Chaos war der Ausstieg des Tunnels.

Einmal hatte es mich fast erwischt. Laut Drehbuch war im Tunnel Wassereinbruch. Auf Paletten wurden die vollen Wassereimer nach oben gehievt und zwar mit einer Winde, wie sie Bauarbeiter beim Hausbau haben. Die Winde war jedoch nicht genügend am Boden befestigt, und statt daß ich die Palette aus dem Loch holte, zog diese mich samt Winde an den Lochrand. Deshalb genügte dem Regisseur auch nur eine Aufnahme, froh darüber, daß keiner zu Schaden gekommen war.

Natürlich, als Kleindarsteller mußt Du schön bescheiden kleine Brötchen backen. Die Stars machen das Rennen, und man sollte nicht versu-

chen, einen Zwergenaufstand zu inszenieren. Sowas nennt man „Rampensau“ unter Kollegen, wenn sich jemand ohne Rücksicht auf Verluste anbietet.

So ein rampensauartiges Verhalten habe ich auch einmal erlebt. Der Regisseur hatte mich, den unbekannten Komparsen, für eine Szene eingesetzt. Außerdem hatte man noch einige Kleindarsteller aus München geholt, die aber jetzt ignoriert wurden. Da sagte doch tatsächlich einer von denen zum Regisseur: „Setzen Sie mich ein! Ich bin Profi! Ich mache das richtig gut!“ Das Ganze hatte ihm aber nichts genützt.

Falls Ihr mal sowas macht, empfehle ich, sich nie mit Gewalt verstellen; in die Rolle reindenken, wie Ihr in der Situation reagieren würdet und einfach sich selbst darstellen. Künstliche Theatralik bringt’s nicht.

Denn so professionell wie Sebastian Koch das machte, als er im besagten Keller sein Baby erstmals in den Armen hielt, während seine Partnerin im Osten bleiben mußte, so kann man das nicht lernen - entweder man hat’s oder man hat’s nicht. Da standen sogar einigen der herumstehenden Komparsen Tränen in den Augen. Und das konnte der einfach so, obwohl mindestens 30 Leutchen drum herum standen!

Wenn Ihr mir nicht glaubt, lüge ich Euch nichts mehr vor!

Aber nein! Das war wirklich so!

Und das Baby war unglaublich süß. Mit großen Augen hat es den weinenden Schauspieler angesehen und wurde nicht ein einziges Mal unruhig, trotz Wiederholungen. Aber Mamma war ja irgendwo im Hintergrund und wäre notfalls zum Trösten gekommen. Die Tränen eines Erwachsenen so nahe zu sehen, das hat dem kleinen Wesen ganz einfach fasziniert.

Sebastian Koch hatte es fertiggebracht, sich so in die Rolle reinzudenken, daß ihm tatsächlich die Tränen kamen. Er hatte sein Kind, doch die Mutter konnte nicht mitkommen - sie blieb im Osten.

Wahnsinn, die Supermauer fällt - für viele aber zu spät!

Wer war der Vater der Deutschen Einheit? War es Kohl, war es Diepgen, war es Momper oder gar Schabowski, freilich ohne daß dieser den Fall der Mauer zu dem Zeitpunkt wollte? Tatsache ist, daß damals Rot-Grün in Westberlin am Ruder war.

Hätten hier die Hardliner das Sagen gehabt, wäre das Politbüro wohl vorsichtiger mit seinen Verlautbarungen gewesen. Ostberliner Politiker werden es rückblickend als eine Verkettung unglücklicher Umstände sehen - den Fall ihrer DDR!

Es hätte auch durchaus anders laufen können. In China, Nordkorea und Kuba blieb das Gesellschaftssystem bis heute weiter bestehen. Diese Staaten versuchen mit der übrigen kapitalistischen Welt zurecht zu kommen; sie machen Konzessionen, geben Freiräume, ohne selbst aufzugeben. In Vietnam eroberte es sogar das ganze Land gegen den militärischen Widerstand der USA.

„Fitschis" nennen viele Ostdeutsche abschätzig die Vietnamesen, die sie einst als Gastarbeiter ins Land holten. Das sollten sie nicht tun, sie sollen den Hut vor deren militärischen Leistung ziehen; gerade sie, die eine Armee unterhielten und abwickelten, die nie kämpfte, trotzt allseits großer rhetorisch demonstrierter Kampfbereitschaft. Ich jedenfalls achte diese Leute, weil ich eine Schwäche für alle Davids habe, die sich gegen einen Goliath durchsetzen. Vietnamesen machen das in Ex-Ostberlin, was in Ex-Westberlin die Türken tun - nämlich Obst und Gemüse verkaufen. Fälschlicherweise werden sie sippenhaftartig als Zigarettenschmuggler gesehen; sie, die es so schwer haben, eine Chance in diesem Land zu bekommen.

Wann endlich hat Deutschland ein unverkrampftes Verhältnis zu seinen Gastarbeitern? Selbst wenig Kinder in die Welt setzen, aber kinderreiche und kinderfreundliche Fremde diskriminieren. Da stimmt was nicht!

War die DDR wirtschaftlich am Ende gewesen, wie heute oft zu hören ist? Da bin ich aber skeptisch. Das ist es sicher nicht gewesen, warum die DDR in die Knie ging. Denn wieso konnte ich dann seinerzeit in den Medien erfahren, daß sich dieses kleine Land unter den „top ten" der am meisten industrialisierten Ländern der Welt befand. Daß sie den höchsten Lebensstandard aller Ostblockländer hatte, dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein.

Allerdings habe ich auch Grund, den Verlautbarungen und Statistiken der Medien, auch die der sogenannten Freien Welt, zu mißtrauen. Vielleicht muß ab und an manipuliert werden, von wegen der Staatsräson.

Aber es widerspricht den Idealen der Aufklärung, die sich zum Beispiel in der Französischen Revolution und auch in der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika manifestiert.

Zum Glück gibt es in den Demokratien die Freie Presse, die manches korrigieren kann. So ist auch die heute gültige Aussage, daß die DDR wirtschaftlich am Ende gewesen sei und deshalb zugrunde ging, für mich, der ich vor der Wende ganz andere Töne gehört habe, schwer nachzuvollziehen.

Es besteht die fatale Tendenz des Westens, alles niederzumachen, was mit der DDR-Zeit in Verbindung zu bringen ist.

So zum Beispiel der Palast der Republik in Berlin-Mitte, der seit der Wende vor sich hin gammelt. Restauriert könnte er ja Nostalgiegefühle bei ehemaligen Ostdeutschen hervorrufen, die hier jugendfrohe Stunden

erlebten. Das hat aber auch viel damit zu tun, daß die Betroffenen nur jammern und selbst heute nicht bereit sind, für ihre Interessen zu kämpfen. 44 Jahre nur Abnicken, was oben entschieden wird, stecken ihnen in den Knochen. Eine Volkskammer mit permanent einstimmigen Entscheidungen, und das jahrelang.

Psychologisch gesehen verhält sich der Westen da nicht korrekt. Es ist ein Zeichen von Schwäche, das auszunutzen. Als ob es nicht genügt, den Mangel an Reise- und Meinungsfreiheit und die ominösen 99%igen Wahlergebnisse als Versagensgrund des „Real existierenden Sozialismus auf deutschen Boden“ anzuführen.

Aber wie das so ist, der Sieger schreibt die Geschichte und bestimmt, wo’s lang geht. Daher sind alle Geschichtsbücher mit Vorsicht zu genießen. Was Schüler mühsam pauken müssen, sind möglicherweise Märchen.

Der Historiker Herbert Illig hat mit seinen Thesen zum Mittelalter einen Wissenschaftler-Krach hervorgerufen. Seine Behauptung: Karl der Große hat nie existiert, und wir leben nicht im Jahr 1996, sondern in 1699. Aktualisiert heißt dies, das heutige Jahr ist nicht 2002, sondern 1705. Willkommen also in 1705; ade Millenium! Seine Begründung: Die Jahre von 514 bis 911 wurden aus machtpolitischen Gründen der damaligen Herrscher nachträglich „eingefügt“! Es sei die größte Zeitfälschung der Geschichte gewesen. Die Beweisführung will ich mir hier sparen. Es ging da unter anderen um die Pfalzkapelle im Aachener Dom. Sie soll viele technische Stücke enthalten, die im Jahre 800 noch gar nicht erfunden waren. Das Mittelalter kommt mir sowieso zu lang vor. Während man im antiken Römischen Reich schon Fußbodenheizung und luxuriöse Bäder, ja sogar Banken in Rom und Alexandria hatte, soll danach in den Kleinstädten des Mittelalters jahrelang der Nachttopf einfach aus dem Fenster entleert worden sein. Damit würde also selbst unser Datum nicht stimmen.

Ein anderer Grund, warum geschichtliche Ereignisse verbogen dargestellt werden, besteht darin, daß Vorkommnisse von gestern nicht selten mit den Maßstäben von heute beurteilt werden.

Wenn Karl der Große tatsächlich nicht gelebt haben soll, dann müßte er schleunigst erfunden werden. Im Geschichtsbuch jedenfalls steht, daß er als Kaiser in Kämpfen über drei Jahrzehnte das Fränkische Reich so erweitert hat, daß es Deutschland, Frankreich und Teile von Italien und Spanien umfaßte. Damit könnte er als Vorbild für ein ewiges Bündnis von Frankreich und Deutschland dienen. Die beiden Länder können Garanten sein für ein vereinigtes Europa, in einer Welt der sich selbst überschätzenden Großmächte wie USA, Rußland und das kommende China. Deshalb weg mit der Sprachbarriere.

Kein deutsches Kind sollte die Schule verlassen, ohne die Beherrschung der 300 wichtigsten französischen Vokabeln. Entsprechendes sollten französische Kinder lernen. „Parlez-vous allemand?“

Es wird so viel Unsinn gepaukt, was der Normalbürger nie braucht! Warum nicht mal was Sinnvolles! Deutsche Sprache - schwere Sprache! Wenn’s die Muttersprache ist, bekommt man das nicht so mit.

Nur manchmal, wenn die Bayern so richtig mit halbgelähmter alpenländischer Zunge vom Leder ziehen - da denke ich schon: „Ist das jetzt noch Deutsch, oder ...?“

Chaos auf der ganzen Linie. Die deutsche Sprache ist schon schwer, selbst für Deutsche. Aber es geht ja noch weiter. Die unselige Rechtschreibreform macht die ganze Welt verrückt. Laut eines Mitgliedes im Rat für deutsche Rechtschreibung (Info-Radio am Morgen des 3. Juni 2005) werden Wörter, die der Rechtschreibreform anheim fielen, wieder revidiert und in ihren alten grammatikalischen Stand versetzt. Das heißt, momen-

tan gibt es kein verbindliches Rechtschreibe-Nachschlagewerk. Wie soll jetzt ein Lehrer das Diktat eines Schülers bewerten?

Sprache lebt und verändert sich von allein. Da braucht man nicht künstlich damit herumexperimentieren. So macht man die deutsche Sprache schwerer, nicht nur für Ausländer, sondern auch für Deutsche.

Manchmal entscheidet nur ein Buchstabe (Groß- und Kleinschreibung, Interpunktion) über den Sinn eines Satzes. Kleines Beispiel:

„Sie hat keine Ahnung von Vögeln."

„Sie hat keine Ahnung vom Vögeln."

Kleines Suchrätsel! Welcher Buchstabe macht den Unterschied aus. Einmal der 4. Fall und einmal der 3. Fall! Um nicht sexistisch zu wirken, können wir auch sagen: „Er hat keine Ahnung ..."

Übrigens, haben Sie Ahnung von Vögeln? Können Sie die Kohlmeise aus dem Konzert der Vögel heraushören, das schon frühmorgens um 5 Uhr anhebt?

Kurzum, jedenfalls las Schabowski am 9. November des Jahres 1989 in einer Pressekonferenz eine Nachricht vom Blatt, die jene verhängnisvolle Message enthielt, daß alle DDR-Bürger ab sofort ohne Ausreiseschein ins westliche Ausland fahren dürfen. In das westliche Ausland konnte man laufen, denn Westberlin war in dem Sinn Ausland. Das war der Fall der Mauer! Die Grenzposten an der Innerberliner Grenze wußten von nichts und gaben dem Druck der Massen nach. Moskau wurde zu spät und unvollkommen von den Vorgängen in Berlin informiert. Kohl kam hochgestimmt von Bonn nach Berlin. Momper kramte seinen roten Schal aus dem Schrank, und der erste Trabbi rollte unkontrolliert durch den „Antifaschistischen Schutzwall".

Das nötige erwartungsvolle Aufbruchsklima vermittelten die voraus-

gegangenen Montagsdemonstrationen in den großen Städten der DDR. Die zornigen jungen Männer wollen zu jeder Zeit anders als die Alten - auch im Arbeiter- und Bauernparadies. Das ist auch heute so.

Momentan wird einer auf „fun“, hochdeutsch heißt das „Vergnügen“, gemacht, denn ihre Väter waren die Demonstrierer. Danach kommt mit Sicherheit irgendwann: „Mach kaputt, was Dich kaputt macht!“

Nun kamen die Wessis an und brachten der DDR erst mal Coca Cola-Kultura! Abgehalfterte Westpolitiker, die Kohl schon lange ins Aus gekickt hatte, sahen ihre Chance als Manager oder gar als Ministerpräsident eines Ossilandes.

„Mauerspechte“ aus der ganzen Welt pickten an der Mauer herum, um zu Hause ein Souvenier vorzeigen zu können. Das war aber die reinste Schwerstarbeit bei dieser Betonqualität, und die meisten gaben auf und kauften sich ein kleines buntes Stück Stein mitsamt eines „Echtheitszertifikates“ von einem fliegenden Händler.

Nicht alle Deutschen waren mit dem Fall der Mauer glücklich - im Osten als auch im Westen. Da gibt es so manchen, der sie sich wieder herbeiwünscht, auch und gerade von jenen, die damals demonstriert hatten. Und ich denke an die vielen Kampflieder und an die schwungvollen Reden und frage mich, „War das alles nur gespielt?“

Da war keiner, der laut sagte: „Dieses und jenes, was ihr da vom Westen einführt, stinkt mich an!“

Vergessen die vielen Einweihungsfeiern und Erfolgsmeldungen des „Real Existierenden“!

Was ist mit den im Brustton der Überzeugung gesungenen Liedern:

„Brüder hört die Signale, auf zum letzten Gefecht!“

oder

„Wacht auf, Verdammte dieser Erde ...!“

Das waren doch Lieder mit Herzblut geschrieben - denke ich doch! Ging alles den Bach runter?

Oder, so will ich mal den Advokaten des Teufels machen, war das keine Volkserhebung, sondern die Übernahme eines Volksteils durch den anderen mit Hilfe der Westmedien, deren elektromagnetische Wellen keine Mauern kennen, jedenfalls keine aus Stein.

Das würde vieles erklären, denn gegen einen Sieger opponiert man erst mal nicht; da macht man kusch, weiß von nichts und war immer dagegen.

Ich bin stets der Meinung gewesen, daß die nationale Klammer auf Dauer stärker ist als die internationale Klammer des „Weltfriedenslagers“.

Damals sagte das keiner bei den Grünen. Im Gegenteil, wir vom Berlin- und Deutschland-Politik-Bereich waren ungeliebte Exoten.

Wer sich über die Einheit unseres geteilten Landes Gedanken machte und über die Abhängigkeit deutscher Nachkriegspolitiker von den Siegermächten, wurde mißtrauisch beäugt. Die Emanzenhochjubler und Multikultieiferer spielten sich auf und machen heute bei Rot-Grün einen auf Minister.

Der vielgeschmähte Walter Ulbricht setzte eine Zeitlang auf die nationale Karte und verlangte „Deutsche an einen Tisch!“ Adenauer aber hat seinen Brief ignoriert. Er wollte nicht verhandeln. Da war Walter auch

sauer und trotzig ...!

Dies also war jetzt das Ende der Mauer auch in der Heidelberger Straße. Es war gleichzeitig der Anfang vom Ende der DDR. Bei alle dem, was jetzt in die Hände des „Klassenfeindes“ fiel und was übernommen und abgewickelt wurde, fällt mir die Ballade „Des Sängers Fluch“ von Uhland ein:

Der Alte hat’s gerufen, der Himmel hat’s gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft’ger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Der kommunistischen Lehre von Karl Marx liegt ein soziales Gerechtigkeitsempfinden zugrunde.

Aber kann es ein Land geben, wo deren Bewohner nicht nach ihren Leistungen, sondern nach ihren Bedürfnissen entlohnt werden? Die heutige Mehrheit sagt nein. Hat sie recht?

Getreu dem Motto, das da lautet: Millionen Fliegen können nicht irren - also eßt alle Unrat! (Im Original heißt es: - „eßt alle Scheiße.“)

Meine Mutter hat die Wende nicht mehr erlebt. Als Rentnerin konnte sie später zwar in den Westen, aber wenn ich zu ihr wollte, mußte ich das 6 Wochen vorher beantragen. Einmal war ich verhindert zu kommen, obwohl ich das vorher beantragt hatte. Ich dachte nicht, daß meine Mutter

dadurch Probleme bekam. Aber sie schrieb mir: „Mein Junge, mach das nicht wieder. Ich mußte zum Rat des Kreises und hatte mich zu rechtfertigen."

Inzwischen ist den durch „Junge Pioniere"- und „FDJ"-geprägten Menschen der Pferdefuß des Goldenen Westens bewußt geworden. Den einen früher, den anderen später. Da war dieser Liedermacher Krafczyk. Also der hat es früher gemerkt, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Ist noch vor der Wende rüber und hat gesehen, was hier los war, hat kritisiert. Sogar die sich alternativ gebärdende „Tageszeitung", kurz „taz" genannt, bekam ihr Fett weg: „Taz tazt im Dunkeln!" Daraufhin erschien der „Stern" mit folgender Titelseite: „Erich, nimm ihn wieder!"

Bei vielen der Wende-Demokraten aus der EX kann ich mir vorstellen, daß sie heute noch beim Honni mit Winkelementen an der Tribüne vorbeigingen und den Leuten die Story vom Klassengegner überbraten würden, wenn der 9. November nicht passiert wäre. Das klingt mir alles so angelernt, so DDR-verleugnend, als wenn sie damals gar keine Freude im Leben gehabt hätten. So merkel-würdighaft. Die ganzen Bündnis 90-Leute sind mir suspekt, weil ich denke, daß es für selbige schon ein revolutionärer Akt war, wenn sie sich mal in einer Kirche versammelt haben. Der Westen braucht solche Pseudomärtyrer. Aber nicht jeder kann seine Gesinnung von einem Tag auf den anderen wechseln; manche bleiben ihr ganzes Leben bei dem, was sie einmal für gut hielten.

Den Fall der Mauer haben meines Erachtens ganz andere bewerkstelligt. Einmal das Politbüro selbst wegen Fehleinschätzung der Lage. Es wollte nicht kämpfen, sondern jedermans Liebling sein. Siehe Mielkes Worte, „Ich liebe euch doch alle!" Das hat er ernst gemeint. Deshalb ist gelacht worden. Bei einer verschlagenen Lüge hätte keiner hohngelacht. Klang aber ungeholfen und war an der Stelle unangebracht. Das ist meine Meinung. Jedem seine eigene Meinung, sage ich!

Bert Brecht sagte in „Der gute Mensch von Sezuan“ seine Meinung so:

„Die Last der guten Vorsätze drückte mich in die Erde. Doch wenn ich Unrecht tat, ging ich mächtig herum und aß vom guten Fleisch! Etwas muß falsch sein an Eurer Welt!“

Das war also Grund Nummer eins. Im ganzen sind es vier Hauptgründe. Dann der besser funktionierende westliche Geheimdienst. Schließlich konnte der Kirche gar nichts Besseres passieren. Und last but not least die mehrfach schon erwähnten Westmedien. Es gab auch Ostmedien, aber das waren Waisenkinder gegen ihre westlichen Kollegen. Sie haben ihre Möglichkeiten bei weiten nicht ausgeschöpft; nicht polemisch genug, zu langatmig, um nicht zu sagen langweilig und uneffektiv - geradezu hausbacken. Amen!

Die Kirche denkt in großen Zeiträumen. Da wird schon mal jemand selig oder heilig gesprochen, der schon Jahrhunderte tot ist. Jetzt kommt sie mit Geldforderungen an Ex-DDR-Leute an, die jedoch glaubten, aus der Kirche ausgetreten zu sein.

Viele Hundert EURO Kirchensteuernachzahlung!

Da kam Anfang 2005 eine Sendung im TV. „Frontal 21“ (immer dienstags im ZDF) heißt die und wird von dem Mann mit der scharfen Brille moderiert. Einer von der Sorte „Jetzt will ich Euch mal sagen, was wirklich los ist auf diesem Planeten!“ Die Leute aus dem „Beitrittsgebiet“ hätten angeführt, daß sie ihren Austritt beim Anwalt bzw. beim Standesamt dokumentiert hätten. Die Antwort der Kirche sei gewesen: „Das gilt nicht, da das keine kirchlichen Stellen sind!“

Das Politbüro glaubte, der Kampf sei schon gelaufen - zu ihren Gunsten! Fehlanzeige, er fing doch erst an. Es ging weiterhin um Leben und Tod. Was hat das Volk der DDR gewonnen? Bessere Autos und Straßen, aber

Existenzängste, Arbeitslosigkeit, Bildungsmisere und Orientierungslosigkeit. Die Ideologen saßen im Osten; der Westen hatte nur Konsumenten. Sie hätten einen Staatenbund erkämpfen können: BRD, DDR, Österreich - die Vereinigten Staaten von Deutschland!

Warum ging der todkranke Honnecker nach Chile? Er hätte Sterbehilfe in Anspruch nehmen können, eine Protesttat - ein Testament zurücklassend - ein Mekka in Deutschland für alle, die geglaubt haben: „Dieses Deutschland will ich nicht! Brüder in eins nun die Hände, Brüder das Sterben verlacht ...!"

Chancen vertan! Man sieht mit den Herzen besser als mit den Augen!

Die Übergangszeit

Nach dem 9. November wurde die Mauer rund um Westberlin zügig abgebaut.

Zuerst geschah es dort, wo eine Straße an der Mauer endete, wie zum Beispiel die Elsenstraße an der Heidelberger Straße. Da war ja noch nie ein Übergang gewesen. Es gab nur ganz bestimmte Stellen, wo man nach Ostberlin einreisen durfte. Unter anderen waren das Sonnenallee, Oberbaumbrücke, Bornholmer Straße und Friedrichstraße. Jetzt plötzlich konnte ich auch an der Elsenstraße „rüber“ und noch dazu ohne Aufenthaltsgenehmigung, die man wochenlang vorher hätte beantragen müssen. Mit großen Augen, wie ein Kind zu Weihnachten, tat ich das. Die Welt war jetzt nicht mehr an der Mauer zu Ende.

Anfangs stand an dem Haus, das Sie auf Bild 6 sehen, noch eine provisorisch errichtete Baracke mit einem uniformierten Posten davor. Das war eine Art Kompromißlösung zwischen der vorher totalen Kontrolle und einer normalen, freien Passage die Elsenstraße entlang. Der Uniformierte am Häuschen wollte nur den Ausweis sehen; in die Tasche oder ins Portemonnaie hat er nicht mehr geschaut. Vorher mußte außer der Paßkontrolle („Machen Sie mal Ihr Ohr frei!“) auch noch eine Zollerklärung ausgefüllt werden. Das fiel jetzt alles weg.

Ich beobachtete aber, daß viele Westberliner Anwohner nicht wie ich neugierig die Ost-Straßen inspizierten. Das erinnert mich an einen Vogel, der immer im Käfig lebt und dort auch ängstlich bleibt, wenn die Käfigtür geöffnet wird. Es hat Jahre gedauert, bis ich diesen oder jenen Westberliner Anwohner einmal in der östlichen Elsenstraße oder in der Karl-Kunger-Straße traf. Heutzutage wird nicht nur unterschiedlich gewählt, sondern jeder bleibt weitgehend in seiner jeweiligen Stadthälfte. Ausnahmen be-

stätigen die Regel. Ich bin eben kein reinrassiger Wessi und auch kein Ossi, sondern nach 30 Jahren Westerfahrung ein Wossi.

Zu den gar nicht glücklichen Bezeichnungen „Ossi“ und „Wessi“ muß ich noch etwas erklärend beisteuern. Denn für uns im Westen gab es zuerst keine Ossis; so fängt es schon mal an! Die alternative Szene Westberlins prägte den Begriff „Wessiland“ für die Bundesrepublik Deutschland in Anlehnung an „Disneyland“, um auszudrücken, daß sie diese Republik nicht ganz ernst nahmen, wegen vieler Unzulänglichkeiten, als da wären zum Beispiel der vorauseilende Gehorsam gegenüber den westlichen Siegermächten. Westberlin gehörte eben nicht zur BRD. Die Bewohner von Wessiland waren dann logischerweise Wessis. Ossis gab es damals nicht. Wenn überhaupt, hatten wir nur Ost-Kontakte mit uniformierten Grenzwächtern oder bei unseren seltenen Verwandtenbesuchen. Der Begriff „Ossi“ entstand erst nach der Wende.

Die allseits bekannten Volkseigenen Betriebe, kurz VEB genannt, und die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften hatten nach der Wende keine Chance, in der neuen Gesellschafts-Ordnung in ihrer alten Form zu überleben. Es ist ja nicht nur eine Mauer beseitigt und eine Regierung gestürzt worden, sondern eine komplette Gesellschaftsordnung ging über den Jordan. Wer gestern oben war, sah sich plötzlich unten und umgekehrt; überall im Volk bei den Brigaden, Genossen und Kameraden.

Das DDR-Gebiet erhielt nun die unterschiedlichsten Bezeichnungen. Das reichte von „Mitteldeutschland“ über „Ostdeutschland“ und „Anschlußgebiet“ bis zu „Die Neuen Bundesländer“ oder einfach „Die Neuen Länder“. Quasi Neuland unterm Westpflug! Alte Wörter bekamen eine neue Bedeutung, zum Beispiel „Abwicklung“. Betriebe wurden abgewickelt, selbst Behörden, ja ganze Armeen.

Da wir gerade davon sprechen, meine zweite Ehe wurde inzwischen

auch „abgewickelt“. Ein drittes Mal werde ich nicht heiraten! „Es reicht!“ sprach der Staatsanwalt! Eine Scheidung ist kein Spaß.

Es hat etwas mit Sterben, mit Absterben zu tun - eine Illusion zerbricht, nachdem man den Partner fast besser kennt als sich selbst. Ich lernte nach der Wende eine Dame in Ostberlin kennen und nenne sie einfacherweise „Marie“, um ihre Anonymität zu wahren.

Ich stehe gerade für alles, was ich sage und schreibe, denn das Leben ist nun mal so und vor allem, es ist zu kurz als unnötig lange rumzueiern, wenn man was zum Thema zu sagen hat.

Aber ich kann das nicht von anderen verlangen, und deshalb, denke ich, bleiben wir bei „Marie“. Diese hat einen Sohn; der wäre heute mit Sicherheit General, denn er war der jüngste Hauptmann der NVA. Nach der Wende lag seine Zukunft in Scherben. Er konnte froh sein, wenn er für die Telecom Anschlußgräben ausheben durfte. Sein Pech bestand darin, daß er im falschen Deutschland Schild und Schwert seiner politischen Führung war. Hätten die damals in Potsdam und Jalta die Grenze am Weißwurstäquator gezogen, wäre Bayern und Baden-Württemberg DDR geworden. Franz Joseph Strauß hätte den Staatsratsvorsitzenden der DDR gemacht - in der KPD ist er ja einst schon gewesen! Marie selbst arbeitete als Personaldirektorin in einem großen Ostberliner Betrieb. Wir machten zusammen Urlaub in Spanien und Ungarn und kauften uns ein sechs Wochen altes Katzenbaby, das sie „Fritzi“ taufte. Da Kätzchen immer, sich putzend und dösend, die Buchproduktion begleitete, hat sie es sich verdient, auf Bild 55 als Glücksbringer hier eingegliedert zu werden.

Ich bekam sie mit zirka sechs Wochen. Freundliche Menschen haben sie mit ihrer Schwester und ihrer Mutter irgendwo im Dreck dem Tode nah gefunden. Die Mutter war nicht mehr zu retten; die Katzenkinder überlebten. Aber ihre Mutter mußte sie noch geprägt haben. Als ich sie bekam,



Bild 55

saugte sie eine zeitlang an meinen Kleidungszipfeln und drückte mich leicht mit ihren Vorderpfoten, so wie es Katzenbabys tun, um bei der Mutter den Milchfluß anzuregen.

Nach einigen schönen Jahren ging die Lebensabschnittspartnerschaft zu Ende. Gute Nacht, Marie - ich vergeß Dich nie! Die Katze aber blieb bei mir. Eigentlich bin ich ihr Untermieter, der ihr Fressi gibt, das Katzenklo säubert, und manchmal nimmt sie gnädig meine Streicheleinheiten entgegen. Sie hat mich gelehrt, daß man jede Krankheit besiegen kann, selbst den Tod durch Altern. Den Tod besiegen? Lesen Sie mein Buch „Vaya con dios“. Es enthält eine Ahnung, wie sich auf unserem Himmelskörper voraussichtlich alles entwickelt, wenn wir lange nicht mehr sind.

Warum ich das in dem Zusammenhang hier erwähne? Nun, Marie war beliebt im Betrieb, und sie hatte an die marxistische Idee von der klassen-

losen Gesellschaft geglaubt. Ein halbes Jahr nach der November-Wende kam die Abwicklungswelle so richtig in Gang. Marie erhielt ihre Kündigung; die dumm-dreiste Begründung: „Sie stören den Betriebsfrieden!"

Was habe ich auf die Frau eingeredet. Sie möge gegen die Kündigung angehen und zumindest eine Abfindung herausholen. „Laß Dich nicht einfach wie einen Hund vom Hof jagen!"

Nun war auch die Kündigung sehr schwammig formuliert, sodaß Termine hätten versäumt werden können, nach denen nichts mehr zu machen gewesen wäre. „Wer sich nicht wehrt, der lebt verkehrt." Dieses geflügelte Wort der Alternativen war im Osten unseres Landes noch weitgehend unbekannt.

Schließlich ließ sie sich von mir doch zur Gegenwehr hinreißen. Das Ende vom Lied war: Eine Westberliner Rechtsanwaltin erstritt für die einstmals parteigläubige Marie vor einem Arbeitsgericht des Klassengegners eine finanzielle Abfindung, die ihr VVB zahlen mußte. Prozeßgegner war ein weiterer Direktor ihres ehemaligen Betriebes, ein früherer Obermacker der DDR-Kampfgruppen, sowie eine junge Referendarin. Die beiden versuchten noch den Betrag herunter zu handeln. Ich war ja mit bei der Verhandlung als Zuhörer und dachte, das darf doch alles nicht wahr sein! Der Generaldirektor, also der höchste Betriebsboss, lehnte es ab, als Ankläger zu erscheinen. Es war ihm wohl zu peinlich. Da hat er den Dicken geschickt. Rückblickend tut er mir auch etwas leid, denn das war nicht spaßig für den, aber damals war ich ziemlich sauer auf ihn.

Einige Monate später waren alle draußen, vom Chef bis zum Hofkehrer dieses VVB (Vereinigung Volkseigner Betriebe), der so vielen Berlinern Arbeit gegeben hatte und der hochqualifizierte Produkte herstellte, ohne die keine Volkswirtschaft existieren kann und die jetzt praktisch vom Westen eingeführt werden mußten.

Heute existiert dieser Betrieb schon lange nicht mehr. Maschinen, Absatzgebiete, Gebäude und Grundstücke, alles wurde vom nunmehrigen neuen Hauptsitz in der alten Bundesrepublik vermarktet.

Das letzte Mal, daß mir Grenzer in die Tasche und ins Portemonnaie sahen, geschah am Grenzübergang Oberbaumbrücke. Das geschah schon sehr zurückhaltend. Sie schoben meine Tasche in ein Röntgengerät und erkannten oder vermuteten Parfüm auf dem Schirm. Aber das stand wohl nicht auf der Verbotsliste. Die Geldbörse wurde nur oberflächlich untersucht. Das wäre früher nicht passiert. Vielleicht wollte er auch nichts sehen. Denn was sollte jetzt noch bestraft werden? DDR-Verbot? Verhör? Festnahme? Die Schärfe an der Grenze, das unnahbare, bedingungslose Durchgreifen, es war verschwunden.

Radwege habe ich anfangs in Ostberlin nicht gesehen, gab es auch nicht. Jetzt konnte man ja auch mit dem Rad rüber. Aber oh Schreck laß nach! Nie fuhren Autos so eng an mir als Radfahrer vorbei wie diese Trabis und Wartburgs. Die hatten Radfahrer gar nicht auf ihrer Rechnung. Was wollten diese Strampler auf ihrer Fahrbahn?

Als ich mir später einen gebrauchten Trabi kaufte, wußte ich, warum das so war. Trabifahrer sind die Härtesten! Das war nämlich Streß pur in diesen Autos; schlechte Sicht, scharfe Kanten innen, wenig Platz! Mein Trabi wollte an jeder Kreuzung ausgehen; ich hatte Probleme, den Motor am Laufen zu halten. Trotzdem betrachten viele Ostdeutsche diese Autos mit Wohlwollen. Es ist ein Teil ihrer Jugend, ihres Lebens und Strebens gewesen. Die abenteuerlichsten Reparaturen wurden selbst gemacht. Ein schrottreifer Trabi war nicht etwa wertlos, sondern als Gebrauchtwagen fast so begehrt wie ein neues Auto, denn für einen fabrikneuen Trabant vom VEB Sachsenring Zwickau bestanden Wartefristen von vielen Jahren.

Ostberliner Autos waren am Anfang an ihren Nummernschildern erkennbar, und manche hatten Probleme mit dem dichten Straßenverkehr Westberlins. So konnte es passieren, daß mich einer an der Tankstelle fragte, wie er am günstigsten den Großen Stern an der Siegessäule umfahren könne. Der machte ihm wohl Angst. Von dem hatte er anscheinend Schlimmes gehört. Ich riet ihm, den nicht zu umfahren. So blöd sah der doch gar nicht aus; da mußte er durch!

Und da war noch diese „Rüttelstrecke“ vor jeder Ampel in Ostberlin. Wie nur kam die zustande? Das kann ich mir nur so erklären, daß der Straßenbelag ungeeignet war, im Sommer weich oder schon befahren wurde, als er noch weich war; und da vor der Ampel die Autos bremsen, stehen und starten, werden so die charakteristischen Dellen und Wellen im Belag entstanden sein.

Heute ist die Mauer bis auf die erwähnten Demonstrationsobjekte aus dem Stadtbild verschwunden. Mit dem 3. Oktober 1990 war die Übergangszeit zu Ende. Dieser Tag wird als Tag der Deutschen Einheit gefeiert. Der 9. November ist wohl schon wegen anderer jüngster geschichtlicher Ereignisse belegt.

Alles ist im Fluß. Auch Wessiland ist nicht mehr wie früher. Nix mit Anschluß und basta! Da muß aufgearbeitet werden - auch im Westen Deutschlands. Eingefahrene abwegige Eigenheiten hält man selbst für normal, weil man betriebsblind geworden ist. Die Ossis kommen mit dem Spiegel: „Schaut rein, Westdeutsche, was aus Euch geworden ist! Nicht nur wir sind kritikwürdig!“

Bonn ist nun nicht mehr Hauptstadt; Gott sei Dank, sage ich. Bonn als „Weimar Nummer zwei“ - nein danke! Der Reichstag am Brandenburger Tor wurde Sitz des Deutschen Parlamentes. Gestern noch geteilt und heute Hauptstadt! Berlin, wie haste Dir verändert!

Alles schön und gut! Aber wollt Ihr die ganze Wahrheit? Auch wenn's weh tut? Ich beschrieb das ganze Prozedere dieser Zeit nur, weil ich denke, es wird so viel Unsinn geredet über Politik und Einheit und Reformstau und was manche Leute angeblich für tolle Kerle sind. Da meine ich doch, daß der eine oder andere auch mal eine andere Sichtweise eines Zeitzeugen lesen will. In Grunde pfeife ich auf die Deutsche Einheit. Hat mir auch nichts gebracht. Für meine Mutter kam sie sowieso zu spät. Habe mich eine Zeitlang dafür stark gemacht. War aber Blödsinn!

Vielen geht's schlechter als vor der Wende, auch Westberlinern. Wenn Deutsche sich selbst verwalten! Scheint nicht zu klappen! Hat nie geklappt!

Vielleicht habe ich meine schwarze Phase, während ich das schreibe. Aber ich schreibe das und ändere das auch nicht. Wir hatten den Teuro nicht, Miete war preiswert, es gab Einrichtungsdahrlehen und Jungverheiratetendarlehen, es gab Arbeit, und nicht zu vergessen, 10% Berlinzulage. Und was ist heute?

Ich habe mir als Wachmann zu meiner kärglichen Rente etwas dazu verdient. Haltet Euch fest! 9,- DM pro Stunde! Nicht etwa Euro, den gab es noch nicht. Ehrlich! Wahnsinn, sage ich! Dabei kann noch nicht mal jeder das machen. Du mußt sauber sein, also nicht vorbestraft. Mußt eine Bescheinigung nach § 34a für das Bewachungsgewerbe haben. Komischerweise ging das vor der Wende auch ohne dem. Das mußte ich auch noch selber bezahlen. Der Lehrgang kostete mich 480,- DM, wenn ich es recht in Erinnerung habe. Da wird einem dann folgender Stuß beigebracht: Eine Gaspistole ist im Dienst verboten. Ist ein Kündigungsgrund. Typisch deutsch: „Verboten“ - ein Lieblingswort! Da hat vor der Wende kein Hahn danach gekräht. Jetzt plötzlich kamen Schlaumeier an und machten einen auf wichtig. Der Einbrecher könnte eine Scharfe haben und schießen, weil er nicht weiß, daß Du nur Gas hast. Na und, sage ich! Eine Gaspistole ist besser als gar nichts. Hatte meine immer dabei. Hat mir ein sicheres Ge-

fühl gegeben. So ist die Rechtslage. Du mußt Dich als Wachmann abschlachten lassen, wenn's den Herren Einbrechern paßt. Man achtet auf die Klamotten anderer Leute und hat nichts zur wirkungsvollen Verteidigung - und das für 9,- DM brutto. Habe dafür Millionenobjekte bewacht. Hatte für alle Räume die Schlüssel.

Dafür arbeiten Familienväter, die machen 12 Stunden am Tag, damit überhaupt was raus kommt. Aus Verzweiflung tun die das, weil sie sonst gar nichts haben. Da kämpft auch keine Gewerkschaft für die!

Der Preiskampf der Bewachungsunternehmen ist hart; vor der Wende gab's mehr Lohn, da bin ich sicher. Und das bei schleichender Inflation! Eine Sicherheitsfirma ist ja praktisch ein Subunternehmen, genau wie die zahlreichen Reinigungsfirmen. Die unterbieten sich gegenseitig auf Teufel komm raus und können dann ihren Leuten nichts mehr zahlen. Ich würde meinen wertvollen Kram nicht von Menschen bewachen lassen, die nur einen Hungerlohn erhalten. Sie könnten nicht motiviert sein, oder gar auf schlimme Gedanken kommen. Ein Schlüssel ist schnell nachgemacht.

So mancher Berliner sagt sich heute: „Varus, Varus! Gib uns Honni und unsere alliierten Stadtkommandanden wieder! Die konnten es besser!“

Kätzchen kommt an und plaziert sich in meinem Schoß. Das macht sie höchst selten. Haustiere merken, wenn ihr Mensch sauer ist. Tierhalter werden das mir bestätigen. Auch Hunde merken das, sogar Wellensittiche. Ich habe meine Katze dem Tod von der Schippe geklaut. Hatte einen Fibrosarkom, so groß wie ein Hühnerei unterm Fell - zu deutsch ein bösartiger Tumor. Bei den meisten Hunden und Katzen endet das tödlich. Wir haben gekämpft, der Tod hatte gegen uns beide keine Chance. Eine Tierärztin in der Sonnenallee operierte sie, mit Bedenken zwar, weil es ihr

schon als zu spät erschien. Die Frau muß aber den absoluten Durchblick in ihrem Job haben, denn heute nach 2 Jahren ist Fritzi, von mir kurz Musch genannt, nichts mehr anzusehen, und während ich hier schreibe, liegt sie inzwischen friedlich im Sessel und schläft den Schlaf der Gerechten, und ich hatte der Todgeweihten schon vor der OP ein kleines Haarbüschel aus dem Fell geschnitten, damit ich etwas von ihr hatte, wenn es schief ging. Man denkt, ein Tier leckt sich seine Wunde gesund. Ist ein Irrtum bei einer großen Operationswunde. Die rauhe Katzenzunge würde die genähte Wunde immer wieder aufreißen, und das Tier ginge ein.

Ich habe ihr ein „Leckschutz-Kleidchen" genäht, und jeden Morgen durfte sie sich unter meiner Aufsicht um die Wunde herum lecken. Ein Tier am Rande des Todes merkt, wenn Du Dich um es bemühst, und legt sein Leben in Deine Hände, so wie es auch Kleinkinder tun. Der Tod kündigt sich an, wenn er kommt und Dir ein Wesen nimmt, das Du liebst. Du merkst, er ist da!

Auch Hamster kann man lieben, auch Wellensittiche, und nie vergessen. Ich hatte einen Goldhamster. Wir nannten ihn Fredy. Der ist Sylvester verstorben. Er war ein lieber Geselle. Er stopfte sich seine Hamsterbacken voll, sodaß er nicht mehr in sein Häuschen rein paßte. Wenn es über ihn kam, nahm er seinen ganzen Besitz, nämlich sein Nest und ein paar Schätze und richtete sich in einer anderen Ecke des Käfigs ein.

Als der Tod kam, wußte ich, es dauert nur noch Minuten. Das Tier wußte es auch. Er lag auf dem Sofa, und wir drei Menschen, Marie, ihre Tochter Jana und ich, sahen zu, wie seine Bewegungen langsamer wurden und er sich von der Welt verabschiedete. Der Tod war bei ihm und ließ nicht mehr locker. Fredy kroch in die Ecke des Sofas, und dann war Ruhe - ewige Ruhe! Das Tier wurde steif. Das war nicht mehr Fredy. Fredy war entwichen und ließ uns zurück. Sein Speicher war total gelöscht, und alle Funktionen waren für immer eingestellt.

Wenn es ein Weiterleben nach dem Tode gibt, dann auch für Tiere! Denn der Mensch ist selbst auch nichts anderes als einer aus der Gattung der Säugetiere, der allerdings außer Kontrolle geraten ist und sich epidemieartig über den Erdball verbreitet hat.

Ich bezweifele ernsthaft die überholungsbedürftige christliche Lehrmeinung, daß nur der Mensch eine Seele hat! Ich halte es da mit Naturreligionen; eine davon besagt: Gott schläft in den Steinen, träumt in den Tieren und spricht durch den Menschen. Wenn dem aber so ist, dann Gnade Gott den zahlreichen Tierquälern, auch denen, die es aus Profitgeilheit tun.

Was machen mit dem toten Körper? In den Abfall tun? Nie! Marie und ich haben Fredy unter Salutschüssen der Sylvesterraketen begraben. Außer uns weiß keiner, wo.

Ich habe auch schon mal eine junge Katze begraben; konnte sie nicht in den Müll werfen! War schon krank, als wir sie kauften, hat nur keiner mitgekriegt. Sie hat sich gequält, wollte nicht mehr fressen und hat den Weg ins Leben nicht gefunden, das arme Tier.

Auch ein Tierkind ist ein Kind, das von seiner Tiermutter liebevoll umsorgt wird. Denken Sie nur an ein Fohlen, das stets eng bei seiner Pferdemutter daherstakt. Deshalb esse ich auch kein Kalbsfleisch, Kalbsleberwurst oder Lammbraten, seit ich bewußt und selbstständig darüber nachgedacht habe. Das ist ja noch viel schlimmer: Gezüchtet, um als Tierkind sterben zu müssen - für Feinschmecker, na toll.

Bin auch gegen Abtreibung, weil Embryos Lebewesen sind; mit drei Monaten und auch schon früher sind es sehr kleine Menschen. Abtreibung muß nicht sein. Es gibt genug Methoden, eine Eibefruchtung zu verhindern. Und ist es dann passiert, ist Abtreibung Mord! Da helfen auch keine

klugen Sprüche von emanzipierten Frauen: „Mein Körper gehört mir!" Das bestreitet niemand, aber dieser Körper beinhaltet Leben zu schenken, und wenn man's nicht will, siehe oben, die Verhütungspalette ist groß. Ein Mann hat andere Probleme dafür; eine Frau hat diese - es kommt schon keiner zu kurz im Leben. Außerdem gibt es eine Vielzahl von Ehepaaren, die gern ein Baby adoptieren würden, weil es bei ihnen nicht klappt.

Und es gibt Babyklappen. Am Krankenhaus Neukölln, Mariendorfer Weg, ist eine. Sie sehen Sie auf Bild 56. Frauen, die ihr Kind da reinlegen, können es innerhalb von sechs Wochen, glaube ich, zurückbekommen. Jedenfalls ist eine Frist vorgesehen. Es gibt auch noch den Weg, das Kind zur Adoption freizugeben. Doch Abschied für immer ist ein scharfes Schwert, das einen selbst umbringen kann. Besser ist es, in einem Vertrag notariell festzulegen, daß man es unauffällig sehen kann - jedes Jahr einmal, und irgendwann soll es erfahren, wer seine leibliche Mutter ist. Denn meistens sind psychische oder finanzielle Gründe vorhanden, warum eine Mutter ihr Kind nicht behalten kann.

Meine Frau hat ihr Baby verloren. Ich hatte mich auf das Kind gefreut. Das wollte ich formen, weil mir das bei meiner ersten Tochter verwehrt war. Sie bekam Probleme, kam ins Krankenhaus, und als ich sie besuchte, war das werdende Menschlein schon weg. Später kauften wir uns einen Becher Kaffee und gingen in den Krankenhausanlagen spazieren. Das war's dann! Aus der Traum! Und ich wußte, es hatte schon eine Seele, die existiert noch heute. Wenn Du mit einer verbunden bist, kontaktiert sie Dich an Stellen, die nur sie bestimmt.

Manchmal überraschend, und nur Du erkennst sie. An einer bestimmten Kreuzung in der Nähe des Krankenhauses springt sie mich an. Die Kreuzung hat einen Namen, und wenn ich das Straßenschild sehe, geht's los. Auch wenn ich mit meinen Gedanken woanders bin und gar nicht an sowas denke - ja gerade dann! Da ist das Gefühl, als wenn jemand sagt:



Bild 56

„Eh, Alter! Hier bin ich!“ Der Körper ist nur eine Hülle. Die Seele ist alles!

Angesichts der Bilder, die Sie am Anfang gesehen haben, wo erwachsene, intelligente Menschen mit Eifer eine Mauer mitten durch eine Stadt ziehen, statt ihre Probleme durch Gespräche und Kompromisse zu lösen, und eingedenk der Tatsache, daß nach dem Fall der Mauer anderenorts in der Welt weiterhin Wahnsinnstaten geschehen, dann muß ich in Augenblicken des Nachdenkens an den Kultfilm „Planet der Affen“ denken.

Da waren die Urang Utans die Geisteswissenschaftler, die Schimpansen stellten die tolerante weltoffene Bevölkerung, und die Gorillas wollten alle Probleme mit militärischen Mittel lösen.

Erschreckt denke ich, daß wir Menschen ein Teil der Tierwelt sind. Wir stammen nicht von den Affen ab, wir sind Affen! Eine Abzweigung, die sich ungeheuer vermehrt hat, die im Laufe der Evolution möglicherweise ins Leere läuft, und eine andere Spezies könnte in Millionen von Jahren „intelligent" werden. Intelligenz als Perversion der Evolution!

Selig sind die Unwissenden ...!

Checkpoint Charlie ist immer noch gefährlich - jedenfalls für mich

Glauben Sie an Schutzengel? Ich schon, und ich habe sogar schon einen gesehen, beziehungsweise einen, der von meinem Schutzengel beauftragt wurde.

Montag den 09.09.2002, 12 Uhr.
Ich fuhr zum Checkpoint Charlie (Bild 57), um noch ein paar Aufnahmen für dieses Buch zu machen. Hier sind auch ständig Touristen unterwegs, denn dieser Ort wurde weltbekannt. Schon am frühen Morgen war es herrlich. Ein strahlend blauer Himmel und kein Wölkchen weit und breit.

Sieht so ein Tag aus, an dem Du abtreten sollst? Und doch werden an dem Tag statistisch gesehen 132 Berliner diese Welt verlassen. Es ist eine einfache Rechnung. 3,6 Millionen Berliner leben je 75 Jahre = 27.375 Tage (statistische Lebenserwartung der Deutschen). Wenn jeden Tag y = 131,507 Leute sterben, werden nach x = 27.375 Tagen alle 3.600.000 Leute im Jenseits sein, denn x mal y = 3,6 Millionen. Natürlich werden neue geboren, aber das interessiert bei der Rechnung nicht; das erklärt nur, warum wir noch nicht ausgestorben sind. Stellen wir die Formel nach y um, dann heißt das: Die Todesrate für jeden beliebigen Ort in Deutschland pro Tag ergibt sich, indem man deren Einwohnerzahl durch 27.375 dividiert.

Das gilt nur für Deutschland, weil in anderen Ländern die Lebenserwartung anders ist. In Somalia zum Beispiel beträgt sie nur 41 Jahre. Da wäre ich schon lange weg vom Fenster und einige meiner Mitbürger auch.

Das will natürlich keiner wahrhaben, denn sterben tun immer nur die anderen! Das ist die sogenannte Todesrechnung. Wird in keiner Mathe-



Bild 57

Stunde gelehrt. Gibt es bis jetzt auch noch nicht, weil ich sie soeben erfunden habe. Können Sie für jede Gemeinde, für jedes Land aufstellen.

Nehmen wir Sondershausen, wo ich aufgewachsen bin. Hat zirka 20.000 Einwohner. 20.000 geteilt durch 27.375 ergibt rund 0,7 Leichen pro Tag. Nun erschrecken Sie nicht gleich, das sind die Realitäten. Das heißt, in 10 Tagen treten 7 Leute ab.

Ein Aufschrei des Entsetzens geht durchs Land. Wie kann man nur so etwas rechnen! Aber wir existieren nicht ewig, auch wenn das mancher

denkt. Ohne Vogel-Strauß-Verhalten lebt man bewußter, lernt jeden Tag, jede Nacht erneut schätzen; egal ob's regnet oder schneit!

„Carpe diem!" ist lateinisch und heißt „Nutze den Tag!" bzw. „Genieße den Augenblick!" Ja, die alten Lateiner waren nicht die Dümmsten, und das zu einer Zeit, als die Germanen hierzulande mit der Keule im Wald tabula rasa machten. Ich würde den Tag ja nutzen, wenn ich nur nicht immer so schnell müde würde. Ist chronisch bei mir.

In der Nazizeit bekamen wir noch Schläge in der Schule, sogar im Musikunterricht. Da war der Lehrer, glaube ich, pervers. Wir mußten unsere Hände auf die Bank legen, und er schlug mit dem Lineal zu. Weil ich einmal zu langsam an die Tafel kam, als er mich rief, sagte er: „Du heißt doch Rasch! Was geht denn eigentlich bei Dir rasch?" Damals habe ich noch brav die Wahrheit gesagt; das gewöhnt man sich mit der Zeit ab. Also sagte ich wahrheitsgemäß: „Ich werde rasch müde, Herr Lehrer!" Seine Antwort: „Das werden wir gleich haben!" Und dann kam er mit seinem extralangen Fingerschläger-Spezial-Lineal an.

Aber auch nach dem Krieg gab's noch ordentlich was auf die Backe. Da war nichts mit antiautoritärer Erziehung. Im Englischunterricht sind wir in der Schule am Rosengarten aus dem Fenster geklettert, um Fußball zu spielen. Tags drauf stand wieder Englisch auf dem Stundenplan, und die Schulleiterin erschien. Sie holte sich drei Rädelsführer nach vorn - ich war dabei. Ihre Backpfeife für jeden war schon ein halber Mordversuch!

Neulehrerinnen waren damals im Gange - Männer gab's fast nicht mehr. Eine Chancen für viele. Ein alter Hallodri war plötzlich Offizier der Volkspolizei. Tut mir leid, liebe englische Madam! Aber ich habe ihr Lieblingsgedicht nicht vergessen:

„My heart is in the highland my heart is not here ..."

An jenem 9. September deutete nichts auf eine nahende Todesgefahr für mich hin.

Checkpoint Charlie, das müssen Sie wissen, war dereinst im Kalten Krieg der Grenzübergang für Diplomaten und Angehörige der Alliierten Militärmissionen. Alliierte konnten sich in ganz Berlin ungehindert bewegen. Das galt für Westalliierte in Ostberlin als auch für Sowjets in Westberlin.

Am 25. Oktober 1961 kam es hier zur Eskalation. Die Volkspolizei hatte sich auf die Hinterbeine gestellt und den amerikanischen Militärs den Zutritt zum Ostteil der Stadt verweigert. Da fuhren zwei US-Panzer und einige Militär-Jeeps auf, um den Durchgang zu erzwingen. Darauf erschienen im Ostteil ebenalls zwei gepanzerte Tötungsmaschinen der Sowjets und bauten sich keine 20 Meter von den Amerikanern entfernt am Kontrollhäuschen auf. Erst am 28. Oktober hatten Verhandlungen Erfolg, und alle Panzer zogen sich zurück. Heute ist die Stelle eine Attraktion, und busweise erscheinen Touristen in der Friedrichstraße. Eines dieser Fahrzeuge sollte mir fast zum Verhängnis werden.

Am Morgen hatte ich mich noch fröhlich von meiner Partnerin verabschiedet: „Warte mit dem Essen auf mich, Hanni! Bin bis dahin zurück!“ So kann es gehen! Jeder flüchtige, kurze Abschied kann einer für immer sein!

Einen Parkplatz auf der Straße zu finden, ist an dieser Ecke Friedrichstraße/Kochstraße so gut wie aussichtslos. Also begebe ich mich zum nahegelegenen unterirdischen Parkplatz und stelle meinen Wagen für 1,50 Euro pro Stunde ab. Ehe ich Fotos mache, sehe ich mir vor Ort alles in Ruhe an. Wo ist das beste Motiv? Wie sind die Lichtverhältnisse?

Die oben erwähnte Grenzbaracke ist als touristische Attraktion auf dem

Mittelstreifen noch vorhanden. Es ist eng und laut an dieser Stelle und viel Verkehr.

Nichts Böses ahnend betrachtete ich die verschiedenen Plakate, die an Fensterscheiben dieser Kontrollstation geklebt waren. Ein großer Reisebus schlich lautlos auf großen Gummireifen hinter mir vorbei; jedoch bemerkte ich den nicht! Da es auf dem Mittelstreifen sehr eng war, wollte ich einen Schritt zurück auf die Fahrbahn machen. Mit Erschrecken bemerkte ich da jedoch den fahrenden Bus hinter mir. Ich kämpfte um meine Balance und versuchte, den geplanten Schritt auf die Fahrbahn rückgängig zu machen. Ich bin sicher, es wäre mir nicht gelungen.

Aber da stand dieser Mann plötzlich wie aus dem Nichts vor mir, rief „Attention“ und streckte mir seinem Arm hin. Ich ergriff seine helfende Hand, und der Bus rauschte hinter mir vorbei. Der Mann war kleiner als ich, aber entweder war er Sportler oder Schwerarbeiter, denn er hatte keine Mühe, mich aus der Gefahr zu ziehen.

Ich konnte mich nicht großartig bedanken, zu tief saß der Schreck, und ich ärgerte mich, nicht besser aufgepaßt zu haben. Man glaubt nicht, wie schnell sich aus einer harmlosen Situation ein lebensgefährlicher Vorgang entwickeln kann.

Mein Schutzengel war offensichtlich Franzose, und, so glaube ich, mit Frau und Tochter da. Vielleicht aber höre ich von ihm, denn als ich das Häuschen und die ganze Straßenszene fotografierte, obwohl mir gar nicht mehr danach zu Mute war, nahm ich ihn mit auf - undeutlich an der Hauswand stehend zwar, aber Schutzengel wollen wohl ungern erkannt werden (Bild 58). Ich glaube, er hatte krauses, blondes Haar und Brille. Neben ihm mit dem Rücken zum Betrachter eine junge Dame mit hellen Schuhen und blauen Rucksack, welche beide Hände in die Hüften gestützt hat - von der ich annehme, daß sie seine Tochter ist.



Bild 58

Wie gesagt, das war am Montag, den 09.09.2002, um 12 Uhr. Ich holte mein Auto aus der Tiefgarage und sah zu, daß ich nach Hause kam. Vor Aufregung bekam ich Kopfschmerzen. Ich hätte tot sein können oder schlimm verletzt, und ich war sauer, daß ich mit meinem Lebensretter nicht ins Gespräch gekommen war. Für den war das nichts Besonderes, so hatte ich den Eindruck, als wenn er jeden Tag einen vor dem Überfahren retten würde. In solchen Situationen glaubst Du ein wenig an Gott, an Schutzengel und an eine andere Welt, die uns verborgen ist.

Es ist schön zu leben, unverletzt sogar. Man muß einer Lebensgefahr entronnen zu sein, um das schätzen zu können. Plötzlich sind all die riesengroß erscheinenden Probleme auf ihre wahre Größe zusammengeschrumpft. Und jeder Tag, jede Minute ist Gold, auch wenn es mal nicht so läuft!

Und ansonsten? Erwartet uns jetzt das Zeitalter des totalen Kapitalismus? Keine Angst! Alles kommt wieder - fragt sich nur wann! Haltet schon mal ein paar Straßenschilder für die obligatorischen Umbenennungen bereit. Ich erleb's nicht mehr, aber ich weiß es. Sie werden alle einmal wegsterben, die Bushs, die Schröders und Schilys genauso wie die Ulbrichts und Stalins gehen mußten; und ihr Wissen und ihre Fertigkeiten gehen mit. Neue Bedingungen werden neue Antworten erfordern.

„Am Deutschen Wesen soll die Welt genesen!" Das hat einen negativen Touch. Schließlich spielte sich nach 45 ein gewaltiger Umerziehungsprozeß durch die Siegermächte ab. Das haben Siegermächte so an sich. Das wirkt bis heute, denn wer nichts weiß, muß alles glauben. Von wem aber ist der große Durchblick für die Zukunft zu erwarten? Vom Ami? Vom Russen? Von irgendwelchen hungernden aufeinander einschlagenden Völkern? Von Staaten, die nach der „Bombe" lechzen - und sonst gar nichts? Ich habe die Lösung nicht! Und wenn, behalte ich sie für mich, denn ich will nicht dozieren, sondern zum Nachdenken anregen.

Nachbetrachtung: „Was wäre, wenn ...?"

Nahtlos nach Ende des heißen Zweiten Weltkrieges begann 1945 der Kalte Krieg zwischen den Siegermächten. Dessen Ausgang ist durchaus nicht zwangsläufig so verlaufen, wie wir das erlebt haben. Schließlich waren auch die Sowjets entschlossen zu gewinnen, und es gab kommunismusnahe Parteien in fast allen Ländern der westlichen Welt.

Geben wir unserer Phantasie Raum und stellen uns einmal vor, was passiert wäre, wenn die andere Seite gewonnen hätte. Politkader aus Dresden geben bei der Einrichtung von Volkseigenen Betrieben in Düsseldorf und München Hilfestellung. „Wir können einschätzen: die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist nun vorbei, Genossen! Das ist Fakt!"

Schabowsky wurde Ministerpräsident in Nordrhein-Westfalen. Herrn Biedenkopf schickte man erst mal zum Parteilehrgang nach Leipzig. Dort hat er dann zusammen mit Egon Bahr die Schulbank gedrückt und Marxismus-Leninismus gepaukt. Texas, Kalifornien und New York machten sich von der GAS (Gemeinschaft Amerikanischer Staaten) selbstständig. Frankreich und Dänemark ersuchten unlängst um Aufnahme in den Warschauer Pakt.

Es ist anders gekommen. Aber so selbstverständlich ist das nicht. Man stand verschiedentlich an der Schwelle eines heißen Krieges - siehe Berlinkrise oder Kubakrise. Und da waren die Erfolge der Sowjetunion in der Raumfahrt! Die Amis hatten nichts Gleichwertiges zu bieten. Da kann man schon auf abwegige Ideen kommen.

Nachdem ich am 28.06.2002, 22 Uhr, bei VOX eine kritische Dokumentation gesehen habe, bin ich nicht mehr so sicher, daß die Amerikaner

tatsächlich auf dem Mond waren. Ich sah die wehenden amerikanischen Flaggen auf dem Mond, wo es keinen Wind gibt, und ich sah die Schatten in verschiedenen Richtungen auf ein und dem selben Bild. Nicht zu vergessen, den Van-Allen-Gürtel, den kein Lebewesen heil überqueren kann, es sei denn, es schleppt dicke Bleiwände mit sich herum. Die Sowjets wußten, warum sie nur Maschinen hochschickten. Und überhaupt, warum ist seit dem Dezember 1968 nichts mehr passiert auf dem Mond? Keine Mondkolonie! Nichts an Weiterentwicklung der angewandten Technik - wenn doch alles angeblich so glatt ging?

Die Vereinigung aller Völker der Erde, die UNO, hätte das in die Hand nehmen können. Ein neues Zeitalter auf der Erde! Bildung und Nahrung für alle gleichermaßen! Nach homo sapiens und homo faber nun der homo galaktica! Nichts von alledem. Statt dessen weiterhin Hunger, Krieg und Terror.

Das widerspricht doch dem amerikanischen Pioniergeist. Die hätten doch schon längst eine Stadt auf dem Mond unter einer Käseglocke. Wer den Mond hat, besitzt die Erde. Einen besseren, mächtigeren Satelliten gibt es doch überhaupt nicht, eine Lichtsekunde von der Erde entfernt! War es ein Filmstudiotrick? Weniger Schwerkraft läßt sich durch Zeitlupe darstellen.

Fragen wird man doch wohl noch dürfen, in einem freien Land wie Deutschland, noch dazu, wenn es Freunde betrifft. Zweifel kommen nämlich auch aus den USA selbst u.a. in dem erwähnten TV-Beitrag. Als eifriger „Stern"-Leser (siehe „Stern" Nr. 38 vom 12.09.2002) frage ich mich auch: Was ist am 11. September mit „United Airlines Flight 93" passiert? Ist es als Folge einer inneren Rebellion abgestürzt oder wurde es panisch abgeschossen? Da schließt sich nämlich die Frage an: Gibt es kein anderes Mittel, eine Unglücksmaschine zur Landung zu zwingen? Elektromagnetische Wellen haben doch Lichtgeschwindigkeit! Jedem zugelassenen

Flugzeug müßte vom Tower der Sprit abgestellt werden können. Im Cockpit dann erscheint die Warnung: „Landen Sie auf der nächsten freien Fläche!“

Was ist das für eine Demokratie? Nachrichtensprecher als „storytellers“ mit halbamtlichem Ton!

Was mich überdies noch skeptisch macht: Nichts ist auf dem Mond geblieben. Nicht mal eine einfache Temperatur- bzw. Meteoriteneinschlagsmessung, verbunden mit einer fotovoltaischen Stromquelle, die kontinuierlich ihre Werte zur Erde funkt! Eine Anordnung, die jeder nichtstudierte Elektronikbastler zuwege bringt.

Oh Nixon! Bist Du der König aller Trickser? Trickreicher noch als Coperfield?

Später, viel später wird man mit der Wahrheit herausrücken und sich auf die Schulter klopfen: „Was waren wir doch für tolle Kerle! So haben wir die Welt geblufft! Wie mußten die doch früher blöd gewesen sein, daß sie das alles geglaubt hatten!“

In Amiland ist eben vieles möglich. Es ist noch heute das Land der unbegrenzten Möglichkeiten - im Bösen wie im Guten. Immer muß alles heroisch aussehen. Das erinnert mich an ein bestimmtes System. Aber wehe dem, der etwas zu verlieren hat, wenn der einen Vergleich zieht zum deutschen Nationalsozialismus. Da begeht man eine Art Existenz-Suizid! Da ist man schnell weg vom Fenster. Das Wort „Hitler“ allein, in der Öffentlichkeit geäußert, läßt gestandene Personen zusammenzucken und bleich werden. Warum ist das so? Wer sorgt dafür, daß das so ist? Wurde der Mann nicht einst legal gewählt, hier in Deutschland? Nicht bis zur Extase bejubelt worden? Grausamkeiten im Krieg? Ist das was Neues? Je moderner die Technik, desto größer die Opferzahl! Faustkeil - Atombombe! Die Amis haben 200.000 mit einem Schlag getötet in Hiroshima!

Noch heute kommen in Vietnam Kinder zur Welt ohne Gehirn oder mit einem zweiten Penis auf dem Rücken als Folge des von den Amis eingesetzten Urwaldentlaubungsmittels „Agent Orange“!

Und die Konzentrationslager, kurz KZs genannt? Eine englische Erfindung! Das hat die englische Krone den Buren angetan, auch deren Frauen und Kindern! Das ist keine „Rechtfertigung“, das ist schlicht und einfach die Wahrheit.

Der Mensch ist wohl so! Vorgestern Adolf-Hitler-Platz, gestern Otto-Grotewohl-Platz, heute Adenauerplatz - und was wird morgen sein? Ist ein Multi-Kulti-Faschismus möglich? Ich frage ja nur. Ein Joschkaplatz? Raus aus der Nato! Nato, Nato über alles! Marschflugkörper, die kollateral (seitlich) einschlagen können? Dagegen hatte man schon mal protestiert! Was ist daraus geworden?

Zeigt uns die Visaaffäre vom April/Mai 2005, was uns erwarten würde, wenn es nach dem Gusto der Grünen ging? 300.000 Visa allein in Kiew in einem Jahr! Dunkelmänner an den Botschaften! Menschenhandel! Frauen in die Prostitution gelockt. Das ist doch unbestrittene Realität! Statt BRD jetzt MKD = Multi-Kulti-Deutschland? Schleichender Verlust der deutschen Identität? Überlastetes Botschaftspersonal? Nur 2 Minuten Zeit zur Bearbeitung eines Visaantrages.

In dubio pro liberate - man kann es auch übertreiben!

Als Ingenieur sehe ich die tragischen Flüge von American Airlines Flight 11 und 175, die am 11.09. in die Türme rasten, außer vom menschlich-leidvollem auch vom technischen Standpunkt. Wenn die Flugzeuge 800 km/h schnell waren, dann sind die Passagiere mit annähernd gleicher Geschwindigkeit nach vorn durch die Kanzel ins Inferno geschossen. Das Flugzeug stak im Turm fest, die Passagiere aber hatten noch ihre kinetische Energie. Keiner wird Schmerzen gehabt haben, dafür ging es zu

schnell. Man hört und liest nur von Heldentaten.

Nichts über den unmenschlichen und blitzschellen Tod dieser Leute; sie könnten ein Opferlamm-Image vermitteln. Wie groß war der Haß der Todespiloten, dies sehenden Auges zu tun? Wo liegen die Ursachen dafür? Und da nie nach den tieferen Ursachen geforscht wird, kann man für die Zukunft nichts Gutes erwarten. Dabei ist es so einfach: Leben und leben lassen! Sterben tun wir alle von allein!

Ich habe es fertig!

Wo ich bin, ist das Chaos - aber ich kann nicht überall sein. Mein Textverarbeitungssystem streikt. Das Display wird dunkler. Ein Wink des Schicksals: „Das war's! Mach Schluß! Es ist alles gesagt zum Thema - ‚Heidelberger Straße', und wie das so gelaufen ist ...!"

Nein, ich bin noch nicht fertig. Ich werde nie fertig haben, und das Chaos ist nicht bei mir, sondern in dieser Gesellschaft. Mister Präsident George W. Bush hat Anfang 2005 angekündigt, einen Menschen zum Mars zu schicken. Schreck laß nach! Weiß der Mann, wovon er redet? Vom Chaos der Erde zum jungfräulichen Mars? Wie wär's, wenn wir erst mal das Haus „Erde" in Ordnung bringen? Wachsende Überbevölkerung. Riesige Einkommensunterschiede - die einen haben nichts, die anderen haben alles. Rüstung und Zerfleischung, auch Kriege genannt, beseitigen! Wie wär's erst mal mit einer ständigen bemannten Mondbasis?

Mittlere Entfernung Sonne-Erde = 149,5 x 106 km
Mittlere Entfernung Sonne-Mars = 227,7 x 106 km
Differenz: 78,2 x 106 = 78.200.000 km
Zum Vergleich: der Durchmesser der Erde ist 12.756 km

Starten, über 78 Millionen km hin, landen, dann wieder aufsteigen und zurück zur Erde und landen. Das alles ohne den Schutz der Erde z.B. ge-

gen Strahlung - ein wahres Himmelfahrtskommando. Vor allem, eine solche technische Großtat steht in keinem Verhältnis zu den jammervollen Zuständen auf dem Planeten Erde.

Mister Präsident, der erste Schritt wäre Verbot von Herstellung und Vertrieb von Bomben, Raketen, Minen und ähnlichen Geräten zum gegenseitigen Totschlagen. Das würde Kapazitäten freimachen, sowohl finanzieller als auch geistiger Art! Und gegen Verdummung muß was gemacht werden! Strengste Trennung von Religion und Staatswesen!

Wenn einer glaubt, im Himmel ist Jahrmarkt oder jemand ist über's Wasser gelaufen oder er ist gestorben und nach drei Tagen auferstanden, dann ist das Privatsache und sollte auf keinen Fall irgendwie staatlich subventioniert, das heißt unterstützt werden.

Chaos in der Gesellschaft! Im Großen wie auch im Kleinen!

Ich wohne in Berlin-Treptow. Wanderer, kommst Du nach Treptow, gehe in den Spreepark (Plänterwald) beim Treptowpark an der Spree spazieren. Dort kommst Du zum Freizeitpark Spreepark im Plänterwald. Das heißt, da war ein Freizeitpark.

Da blutet einem das Herz, wie die Einrichtungen, das Riesenrad, Achterbahn, die auf Schienen laufenden Kleinbahnen für Kinder, die Wege, die Zäune, einfach das ganze Gelände vergammelt. Das war mal was für Groß und Klein in der Honni-Zeit! Die arme DDR konnte sich das leisten und leistete es sich!

Berlin ist die Hauptstadt Deutschlands! Da kommen die Menschen aus Bayern, aus Schleswig-Holstein, aus Niedersachsen und Thüringen - da wird sowas gebraucht!

Schon wieder wird Geld für irgendwelche Kampfmaschinen gebraucht! Milliarden! Die Grünen wollten angeblich nicht zustimmen, taten es dann aber doch, um die Koalition nicht zu gefährden (Stand April 2005). Ein Bruchteil der benötigten Summe genügte, um den Freizeitpark auf Vordermann zu bringen, und dann wäre noch Geld übrig, um die Eintrittspreise zu subventionieren. Damit ein Familienvater keinen Kredit aufnehmen muß, um da mit Kind und Kegel rein zu gehen. Warum nur Opernhäuser staatlich unterstützen, die nie ein Mini-Rentner, Arbeitsloser oder Sozialhilfeempfänger von innen sah. Diese Personengruppe zahlt nämlich auch Steuern; das sollten wir nicht vergessen, wenn es auch keine Einkommensteuer ist.

Herr Bundeskanzler Schröder! Gehen Sie mal hin und sehen Sie sich das an, und sagen Sie mir, ist das eigentlich noch die Gesellschaftsordnung, die erstrebenswert ist?

Wer nichts weiß, muß alles glauben. Das betrifft auch sogenannte wissenschaftliche Theorien. Nehmen sie die Urknall-Theorie! „Alle Materie war in einem Punkt!“ Das kann ja wohl nicht der Weisheit letzter Schluß sein.

Theorie 1!

Sonst schocke ich unsere Astrophysiker mal mit meinen Theorien. Ich behaupte, daß die Elektronen, die um den Atomkern kreisen, Miniplaneten sind, auf denen Minilebewesen existieren. Das wird schwer werden, mir das Gegenteil zu beweisen. Schließlich drehen sich die Elektronen um den Atomkern wie die Planeten um die Sonne; sogar auf verschieden großen Bahnen. Auch der Abstand Atomkern-Elektron ist relativ gesehen riesig. Er ist 100.000 mal größer als das Elektron selbst. Weil der Abstand so riesig ist, können kleinste Teilchen, Neutrinos genannt, die nur eine Masse haben, wenn sie sich sehr schnell bewegen, diese also können aus dem Weltraum kommend in die Erde eindringen, die Erde durchqueren und in

Deutschland rauskommen, ohne einmal irgendwo anzuecken. Neutrinos bewegen sich mit Lichtgeschwindigkeit und konnten 1956 experimentell festgestellt werden. Damit wir wissen, von welchen Größenordnungen wir sprechen - der Radius eines Atomkerns beträgt: 0,000.000.000 001.4 Millimeter! Fragt mich nicht, wie man das gemessen hat. Wahrscheinlich nicht mit dem Zollstock, sondern mit Hilfe der theoretischen Physik und mathematischen Gleichungen.

Hier meine Theorie Nr. 2!

Unsere Sonnen sind in Wahrheit nichts anderes als die Atome einer Riesenwelt, die ganze Galaxis nur der Teil eines kleinen Steines am Wegesrand einer übergeordneten Superwelt. Was den Urknall anbelangt, so ist für mich vorstellbar, daß das All vorher von elektromagnetischen Strahlen durchflutet war, also auch vom Licht, und daß durch einen Knall Energie in Materie umgewandelt wurde. Das hilft aber auch nur partiell weiter, das ganze zu verstehen. Eine Erklärung führt zu tausend neuen Fragen. Das Weltall ist angeblich begrenzt, sagen die Universitätsbeschäftigten. Glaube ich auch nicht! Das mag auf die Anzahl der Sterne zutreffen, nicht aber auf den Raum! Denn wo soll der Raum enden? An einer Mauer? Was ist dahinter? „Ganz einfach“, sagen die Schlauen. „Der Raum ist gekrümmt!“ Ist ja Wahnsinn! Und was ist über der Krümmung? Doch bin ich auch mit meiner Gegenmeinung nicht glücklich; bin zu sehr daran gewöhnt, daß alles einen Anfang und ein Ende haben muß. Vielleicht ist die Erde selbst ein lebendes Wesen, und wir sind seine tödlichen Bakterien. Ein Tuberkelbazillus wird auch nicht wissen, welchen Schaden er bei seinem Wirt anrichtet. Wir können ja nur das denken, was unser beschränktes Gehirn zuläßt. Der Phantasie jedoch sind keine Grenzen gesetzt. Wer den Roman „Solaris“ von Stanislaw Lem gelesen hat, weiß, was ich meine. Ein Würmchen kriecht in einer Ecke des Universums dahin.

Sein Name ist „Mensch“!
Er weiß nicht, wo er herkommt.

Er weiß nicht, wo er hingeht.
Er weiß einfach nichts!

Was sind wir? 70% Wasser! Wassersäcke! Sticht man uns an, laufen wir aus! Aliens würden sagen: „Das ist der Planet der Wassersäcke!“ Was kann es da draußen noch alles geben? Denkende Steine? Wesen, die alt auf die Welt kommen und jung sterben? Jeden Tag spucken unsere Wissenschaftler eine neue Theorie aus, wie’s angeblich wirklich ist.

Unsere Milchstraße umfaßt etwa 100 Milliarden Sterne. Das größte Lichtfernrohr hat einen Spiegel von 5 m Durchmesser und steht auf dem Mount Palomar in den USA. Es hat eine Reichweite von 2 Milliarden Lichtjahren. In diesem erforschbaren Raum des Weltalls befinden sich etwa 1 Milliarde Milchstraßen. 100 Milliarden mal 1 Milliarde? So viele Sterne kann man bis jetzt sehen, und jeder Stern hat vielleicht 10 Planeten. Sind wir immer noch so bescheuert zu glauben, daß wir der Mittelpunkt der Welt sind? Unsere Science-Fiction-Filme sind geradezu lächerlich. Nur die Ohren sind spitz und ein paar Tupfer sind im Gesicht, damit die Maskenbildner nicht so viel Arbeit haben. Ansonsten haben so ziemlich alle 2 Arme und 2 Beine. Das sollen Aliens sein von weit entfernten Planeten? Einfach einfältig!

Ich vermute folgendes:

Wenn wir Menschen all das wüßten, was uns auf Grund unseres begrenzten Verstandes verborgen ist, wir würden auf der Stelle durchdrehen. Bringt einem Kanarienvogel die Höhere Mathematik bei - Ihr würdet ihn überfordern! Gibt es überhaupt jemanden, der alle Zusammenhänge begreift? Oder ist alles ein einziges wirres Chaos? Philosoph heißt „Weisheitsfreund“. Er denkt von Berufs wegen. Einige meinen, das ganze ist so sinnlos, daß es am besten ist, so schnell wie möglich wieder zu verschwinden. Etwas besseres als der Tod kann uns nicht passieren.

Wie eine Atombombe funktioniert und wie sie gebaut wird, wie groß die kritische Uran-Masse ist, damit eine Kernreaktion erfolgt, und all die Details sind schon lange kein Geheimnis mehr. Als es nur zwei Atommächte gab, USA und UdSSR, da ging ein amerikanischer Physikstudent in seine Uni-Bibliothek, konstruierte sich theoretisch eine Atombombe und schickte die Unterlagen an das amerikanische Verteidigungsministerium. Das Pentagon las und stecke die Unterlagen flugs in den Panzerschrank. Die Bombe hätte nämlich funktioniert. Spaltbares Material soll nach dem Zusammenbruch der UdSSR auf dem Schwarzmark kursieren. Also, sicherer ist die Welt nicht geworden. Hat ein Superreicher schon seine geklonten Ersatzteile irgendwo im Stall stehen? Können Sie das reinen Gewissens ausschließen?

Aufforderung zum Mitmachen

Haben Sie Anregungen oder konstruktive Kritik, dann schreiben Sie an den Verlag (Anmerkung: Gibt es nicht mehr.).

Vielleicht melden sich Leute, die in den nicht mehr existierenden, weil niedergesprengten Häusern gewohnt haben. Nämlich die Häuser auf der Treptower Seite der Heidelberger Straße, von der Elsenstraße bis zum Sinsheimer Weg. Leute, die sagen können: „Ja, wir waren das! Wir haben uns da auf dem Balkon gesonnt und Wäsche aufgehangen, und so haben wir Euch in den Westhäusern gesehen!"

Vielleicht hat auch jemand im Osten heimlich Bilder gemacht, so wie ich westlich des Eisernen Vorhanges. Ärzte, Pfarrer und Journalisten haben Schweigemöglichkeit. Das nehme ich auch für mich in Anspruch. Keine Angst, Eure Daten werden nicht verraten, auf Euren Wunsch hin. Oder der Gartenbesitzer, wo der Hahn jeden Morgen gekräht hat, meldet sich.

Wir sind ja jetzt Innenstadtbereich, vom Mauerblümchen zum Zentrum mutiert. Wo kräht da noch ein Hahn? So was gab's nur an der Mauer und nur im Osten. Die lebten oft naturnaher. Oder jemand erkennt die ältere Dame wieder, die da auf Neuköllner Seite spazieren ging, als ich mein Motorrad knipste (Bild 36). Was wurde aus dem alten Herrn uns gegenüber, der dann nicht mehr am Fenster zu sehen war.

Warum sollte ich nicht auch Post aus Frankreich bekommen, damit ich mich nochmals bedanken kann. Siehe Kapitel „Checkpoint Charly ist immer noch ...".

Es ist immer ein Drahtseilakt; einerseits willst Du die Wahrheit sagen, andererseits möchtest Du die Gefühle von Leuten nicht verletzen. Nur

Verrückte tun sich das an, ein Buch zu schreiben, wenn sie keinen bekannten Namen haben - als Politiker etwa oder als Schwerkrimineller.

Von 1.500 eingesandten Manuskripten wird durchschnittlich nur ein No-name-Autor von renovierten Verlagen veröffentlicht. Deshalb habe ich gleich meinen eigenen Verlag aufgemacht. Wenn sich jemand auf den Schlips getreten fühlt, so beteure ich, daß es nicht in böser Absicht geschah. Im nächsten Leben mache ich alles besser - vielleicht!

Ein letztes Wort zum Titelbild

Ein geradezu idyllisches Bild. Kaffeekränzchen frühmorgens an einem Sommertag im Schatten der Mauer und der Pappeln, die da einst an der Heidelberger Straße standen - von meinem Balkon aus aufgenommen! Die Leute stellten Tisch und Stühle raus und ließen es sich gut gehen.

Bei der Mauer handelt es sich um die erste Version. Das ist leicht an den Metallreifen über der Rolle zu erkennen. Außerdem ist sie kleiner und anders aufgebaut. Zwischen zwei Betonpfosten sind waagerechte Elemente eingepaßt. An einigen Stellen konnte man schon durchsehen.

Gut zu erkennen sind auf dieser Aufnahme (Bild 59) die nur lose und nur halb über die Grube gelegten Eisenmatten, die scharfe Spitzen nach oben hatten. Selbst ich, der ich diese Anordnung ausführlich betrachten konnte, wüßte nicht, wie ich da in Zeitnot unverletzt drüber kommen könnte. Wie mußte es da erst jemanden ergehen, der plötzlich mit diesem Hindernis konfrontiert wurde?

Mit Bild 60 präsentiere ich Ihnen eine Ergänzung zu Bild 55, um zu zeigen, wie das heute an gleicher Stelle aussieht. Da, wo das Jeverbier-Schild zu sehen ist, stand damals das Tischchen der Frühstücksgesellschaft. Dort befand und befindet sich auch heute eine Gastwirtschaft. Nach der Wende wurden hier neue Bäume gepflanzt. Die Zeit vergeht, und sie sind schon recht groß geworden.

Das war die Geschichte der Heidelberger Straße in der spannendsten, ungewöhnlichsten Phase ihres Bestehens. Die letzten Seiten liegen an.

Es ist früher Morgen und der Winter des Jahres 2002, winterlich kalt. Mein Außenthermometer zeigt 10,6 Grad minus an. Ich öffne in der Kü-

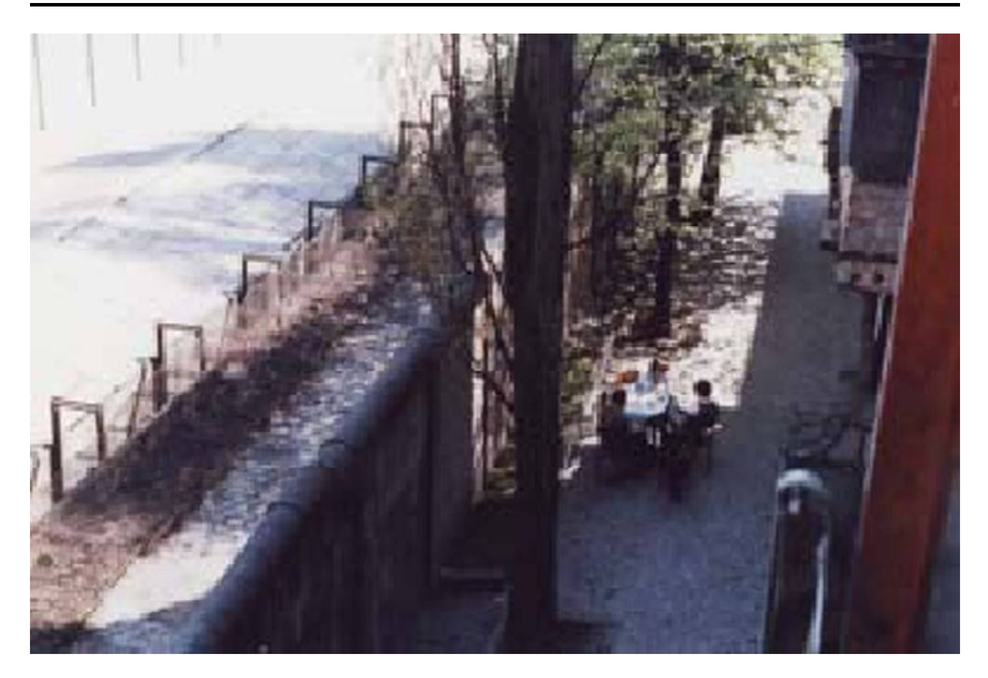


Bild 59

che mein gut schließendes Fenster, und Kätzchen schnuppert wie jeden Tag erwartungsvoll nach draußen; dann aber schüttelt sie sich. Die kalte Luft strömt herein und trifft auf die warme, die viel mehr Feuchtigkeit binden kann. Die kalte Luft sagt: „Nicht mit mir!" Sie scheidet die Feuchtigkeit, die sie nicht gewillt ist aufzunehmen, als Nebel, als Wasserdampf aus. Es ist der gleiche Vorgang, der die Wolken am Himmel entstehen läßt. Könnt Ihr nachvollziehen, wenn es mal wieder sehr kalt ist

Das Jahr 2002 neigte sich dem Ende zu. Gestern hatte ich mir den Sylvesterabend am Fernsehen angetan. Es war draußen kalt, 7 Grad minus. Deshalb kamen zu der Veranstaltung am Brandenburger Tor nur eine halbe Million Leute. Das sagte vor Ort jedenfalls der frierende Reporter Ulli Zelle vom SFB (Sender Freies Berlin).



Bild 60

Kann ich auch verstehen. Wer stellt sich bei grimmiger Kälte um Mitternacht da hin, um sich einige Altrocker und hochgejubelte DJ's anzuhören; und überhaupt, Platten abspielen kann ja wohl jeder. Dafür ist Kohle da und für's Feuerwerk, um es in Minuten in die Luft zu jagen. Natürlich die größte Sylvesterparty in Europa sollte es sein; aber kein Geld für Springbrunnen im Sommer und für preiswerte Freibäder. Wenigstens ein Gott hatte Erbarmen und versalzte ihnen mit starkem Frost - nur für diese Nacht - die Suppe, sodaß nur die Abgedrehten unter sich waren, Leute, die eigens aus London angetanzt waren und natürlich eilends interviewt wurden.

Ja, wenn der Buka (Bundeskanzler) persönlich ein Liedchen geträllert hätte für seine Hauptstädter; vielleicht das von Rudolf dem kleinen Renntier, frei nach dem Motto: „Ich lobe mir den heiteren Mann am meisten unter meinen Gästen. Wer sich nicht selbst zum besten halten kann, der ist bestimmt nicht von den Besten!" Ist von Goethe - von wem auch sonst. Im Zweifelsfall immer Goethe!

Statt dessen diese langatmigen Jahresabschlußansprachen. Diese Steifheit! Nicht mal locker vom Hocker! Wir leben heute! Heute ist's schön! Morgen? Was juckt mich Morgen! Adenauer hatte es drauf: „Was jeht mich mein Geschwätz von jestern an!" Mit 90 Jahren kann man auch schon mal was vergessen. Bin auch vergeßlich, vornehmer ausgedrückt, zerstreut. Verschwende viel unnötige Energie, weil ich mitunter nachsehen muß, ob ich einen Gedanken nicht schon mal vorher irgendwo eingebaut habe; sieht dumm aus, wenn er doppelt kommt.

Obwohl, Politiker wenden es gerne an. Wiederholungen sind einprägsam. Das haben wir alle schon gehört: „... und das, meine Damen und Herren, sollten Sie bedenken!" (Vereinzelte Protestrufe aus dem Plenum) „Meine Damen und Herren, das sollten Sie bedenken!" Während der Mund die Wiederholung aufsagt, kann das Gehirn schon über den weiteren Ver-

lauf der Rede nachdenken.

Am Neujahrstag um 10 Uhr hörte ich dann die Nachrichten vom Info-Radio (wird auch vom SFB mit betrieben). Die wollten die Sache wieder zu einem Mega-Ereignis aufpeppen. Da waren es auf einmal eine Million Teilnehmer.

Ich muß doch sehr bitten, Leute! Verarschen können wir uns selber! Kennt Ihr nicht mehr den Unterschied zwischen einer halben Million und einer Million? Was sollen wir Euch denn überhaupt noch glauben?

Deutschland ist in nichts mehr Spitze! Das kommt davon, wenn man sich von Interessenverbänden jagen läßt, wie ein Kaninchen hypnotisiert auf die nächsten Landtagswahlen starrt, und sich ansonsten hinter der Europäischen Union versteckt. Dort aber sitzt keine Kompetenz, wie sie etwa Washington für die Vereinigten Staaten von Amerika darstellt.

Wenn wir schon mal bei der Glotze sind. Das mit der Million Teilnehmern haben andere Sender auch gebracht. Schreibt einer vom anderen ab. Nachrichten als Ware, egal ob's wahr ist oder nicht. Geschichtenerzähler! Storytellers! Trickser mit halbamtlichem Ton!

„Dinner for One“ kann man sich jedes Jahr erneut mit Freude ansehen; auch diverse Kabarettsendungen. Überhaupt, das Fernsehprogramm in allen Feinheiten bekommt man eigentlich nur richtig mit, wenn man allein guckt.

Die blödsinnige Jahresabschlußübersicht darf natürlich nicht fehlen. Dabei plustert sich der Moderator auf, als wenn er das alles ganz allein bewerkstelligt hätte, als wenn Gottvater persönlich am Mikro stände - mit Erdkugel zeigen von oben aus der Höh! Und alles wird noch mal durchgekaut, vom Kaiser über Adolf bis zum Kalten Krieg und der Globalisierung.

Alles sei in Aufruhr und im Wandel und einmalig und wichtig. Fehlt nur noch, daß er behauptet, er hätte gerade eben mit Gott telephoniert.

Ich wollte mal einen eigenen Radiosender ins Leben rufen. Einen wie „News Talk 93,6“, wenn Sie sich erinnern. Da haben die Leute angerufen: „Ihr seit so gut, das ist wie eine Sucht, wir können gar nicht aufhören zuzuhören!“ Wo die Radiofrauen live am Mikro geschluchzt haben, weil die Radiomänner mal wieder in der Hektik auf die Brille gepißt hatten. Du kamst wirklich zu nichts, weil Du immer am Radio hingst, um ja nichts zu versäumen ...!

Von „News Talk 93,6“ habe ich eine Kaffeetasse gewonnen, weil ich beim Auto-Giganten Andreas Kessler eine Frage beantworten konnte. Welche Autos haben 50 PS und weniger? Ich hatte da einmal einen VW Derby, bei dem traf das zu.

Vorbei! Warum? Weiß der Teufel! Schade drum! Dem Volk wird aber auch gar nichts gegönnt. Man kommt da auch gar nicht ran, wenn man sowas ähnliches wieder auf die Beine stellen möchte. Das ist wie mit manchen todlangweiligen Werbesendungen - rausgeworfenes Geld! Die einen haben das Geld, die anderen die Ideen. Beides zusammen ist selten.

Nach „News Talk 93,6“ kam der Sender „Berlin aktuell“. Der machte es auch nicht lange, und „FAZ“, eine Zeitung, versuchte sich im Geschäft und machte einen auf Börsenkurse. Aber auch das lief wohl nicht wie geplant, und momentan kommt auf Frequenz 93,6 „Das Schweigen im Walde“, also Funkstille.

Früher war in Berlin alle Vierteljahre ein „Rausstelltag“. Da haben einige Leute ihren Stall ausgemistet. Dabei waren noch wertvolle Sachen, vor allem alt-wertvolle. Wir sind mit der Taschenlampe von Haufen zu Haufen gegangen und haben hier mal einen antiken Stuhl abgestaubt, da

mal ein altes Dampfradio oder einen verstellbaren Trafo. Besonders für Bastler war das eine Fundgrube. Auf einmal wurde es verboten. Lieblingswort in Deutschland, wie gesagt!

Nur dem Volk keinen günstigen Spaß gönnen. Es könnte ihm eventuell zu gut gehen. Heute verscheuert die Stadtreinigung die Sachen - natürlich für viel Geld. Angeblich ist alles zu sehr verstreut worden. Na und! Dafür haben die Müllwerker doch ihren Besen! Keiner will mehr richtig ranklotzen. Der Besen als Statussymbol, wie das Stethoskop beim Arzt - und sonst gar nichts?

Ich komme noch einmal darauf zurück: Deutschland gehört nicht ganz zum Westen, aber auch nicht zum Osten. Der Osten läßt sich eigentlich nur diktatorisch regieren. Bei Deutschland ist die Gefahr groß, daß ähnliches zutrifft. Eine demokratische Regierung hat es hierzulande schwer, weil die Interessenverbände den Karren eher vor die Wand setzen, als daß sie zum Wohle des Ganzen nachgeben. Wie dem auch sei! Ich sage: „Avanti! Auf ein Neues!“

Der Tod macht uns frei, aber noch schöner ist die Freiheit vor dem Tod. Jedoch, Freiheit und Sicherheit scheinen einander auszuschließen. Auch ein Vogel ist entgegen der landläufigen Meinung bei weitem nicht frei. In seinem kleinen Körper schlägt sein Herz sehr schnell, sodaß er viel Energie in Form von Nahrung benötigt, und die muß er jeden Tag finden. Er wird so etwas wie unbewußte Existenzängste haben, wegen des lebensnotwendigen Futters und der Notwendigkeit, mit seiner Umwelt zurecht zu kommen.

Und wenn man ihn „fröhlich“ trällern hört, so ist das in Wahrheit eine Kampfansage an den neidischen Nachbarn, genau wie beim spezialisierten Primaten „Mensch“ - denn die Konkurrenz schläft nicht. Aber finde mal was, wenn alles unter einer weißen Schneedecke liegt. Deshalb hörst

Du im Winter auch kein Vogelgezwitscher. Da haben die andere Sorgen. Da kommt höchstens ein klagendes Piepsen: „Ich bin noch da!“ Bei starkem Frost fällt schon mal ein junger Vogel tot vom Baum.

Das ist die Auslese!

Während ich das schreibe, schneit es, und ich beobachte eine kleine Meise mit ihrem gelben Bäuchlein, die sich bei mir ihre Tagesration am aufgehängten Meisenknödel abholt. Für meine Katze ist das eine Art Fernsehen. Sie gibt dann ganz spezielle Laute von sich, und ich brauche gar nicht hinzusehen; so äußert sie sich nur, wenn eine Meise am Fenster ist.

Die Deutsche Demokratische Republik, und überhaupt das gesamte sozialistische Experiment auf der Grundlage der marxistischen Theorie, hat versucht, Freiheit und Sicherheit unter einem Hut zu bekommen. Offenbar widerstrebt das der Natur aller Lebewesen - auch der des Menschen -, wo nur der Bessere sich durchsetzt und fortpflanzt. Eine garantierte Sicherheit aber steht dem entgegen und bedeutet in dem Zusammenhang Stillstand, wenn nicht Rückschritt. Kampf ist angesagt, auf allen Ebenen, in der Liebe wie auch im Beruf.

Daß der Mensch direkt aus dem Tierreich kommt, sieht man schon daran, daß sich ihm bei Angst und Wut die Haare sträuben, übrigens auch bei Kälte. Meiner Katze stäuben sich auch mitunter die Schwanzhaare. Da sieht sie imposanter, gefährlicher aus. Als ich das zum ersten Mal sah, dachte ich, da ist eine fremde Katze im Haus.

Homo sapiens ist der König der Tiere geworden; nur sich selbst hat er noch als Feind. Und dennoch, ein rücksichtsloses Leben ist nicht lebenswert. Im neuen Jahr wird alles besser! Auch Pflanzen kämpfen - um Licht! Das ist der Planet des Kampfes!

Ich habe einmal einen Sonnenblumenkern zwischen schon existieren-

de Fleischtomaten gepflanzt. Die arme Sonnenblume! Sie wurde lang und dünn, denn sie wollte schnell zum Licht. Es kam mir vor, als wenn die auch noch im Wachsen begriffenen Tomatenpflanzen rechts und links zusammengingen, um sie nicht hochkommen zu lassen. Ich habe Darwin ein Schnippchen geschlagen und dafür gesorgt, daß sie dennoch einen Sommer erleben konnte. Sonnenblumen tanzen nur einen Sommer im Wind. Sie sind nicht winterfest und müssen im April/ Mai neu gesät werden.

2003 ist übrigens das Jahr der Ziege nach dem Chinesischen Horoskop. Das Jahr des Pferdes geht zu Ende. Ich empfehle Ihnen, sich damit zu beschäftigen. Was ich mir bewußt mache, kann ich steuern. Ist die Prognose ungünstig, und man paßt auf, wird man belohnt, und das Gegenteil tritt ein.

Für mich mit dem Tierzeichen Ratte ist das Jahr des Pferdes geradezu katastrophal. Da ich das wußte, habe ich mich darauf eingestellt, und ich bin relativ glimpflich davongekommen. Deshalb muß einem ein Pferd nicht unsympathisch sein. Ich liebe Pferde. Es handelt sich hier aber um Menschen, die in einem bestimmten Jahr bei bestimmten Konstellationen geboren sind. Vieles entzieht sich unserem realen Wissen. Das hat schon Shakespeare erkannt (er lebte 1564-1616). „Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die sich unserer Schulweisheit entziehen!“, sagte er sinngemäß.

Wir sind Kinder der Erde und des Weltalls!

Ich bin auch keine Ratte - mein Tierkreiszeichen ist nur so. Einer mit dem Tierkreiszeichen „Schwein“ wird sich auch dagegen verwahren, ein Schwein zu sein.

Alle 60 Jahre werden Menschen statt im Zeichen des Pferdes im Zeichen des „Feuerpferdes“ geboren. Und das ist was ganz Schlimmes! In so einem Jahr wollen Asiaten, die daran glauben, keine Kinder haben. Die bringen Unglück. Das kommt nicht von mir, ich halte mich da raus. Das

sind jahrhundertealte Überlieferungen. Da soll man nicht die Nase rümpfen. Die Chinesen kannten schon Schießpulver und Porzellan weit vor den Europäern. Blöd sind die nicht!

Als Buddha die Tiere zu sich rief, kam zuerst die Ratte zu ihm. Daher ist das auch das erste Tierzeichen. Dann folgten nacheinander Büffel, Tiger, Katze, Drachen, Schlange, Pferd, Ziege, Affe, Hahn, Hund und Schwein. Mit Ratte sind es 12 Zeichen. Ratte sind alle, die 1936, 1948, 1960, 1972 ... usw. geboren wurden - immer 12 Jahre weiter zählen. Büffel wären dann jene, die 1937 auf die Welt kamen; Tiger 1938. Damit haben sie eine kleine Einführung in das Chinesische Horoskop, und jeder Leser kann sich ausrechnen, welches Tierzeichen er hat.

Die Bedeutung der asiatischen Tierzeichen ist durch jahrhundertealte Tradition überliefert. Die Auslegungen beruhen auf Überlieferungen, die noch heute in China, Indochina und Japan lebendig sind. Das Wissen um sie hilft, sich selbst zu erkennen, welcher Beruf liegt mir, wo sind meine Stärken, wo meine Schwächen, welcher Partner paßt zu mir. Auch wenn etwas Skepsis vorhanden ist, das macht nichts, denn kritsche Distanz ist nicht verkehrt. Aber der Glaube kann Berge versetzen, und sei es der Glaube an sich selbst.

Übrigens, den Rat der Menschen, die Tierzeichen Ratte haben, sollten Sie beherzigen! Wer Tierkreiszeichen „Ratte“ hat, sollte sich mit Schreiben im weitesten Sinne beschäftigen. „Aha“, dachte ich, „da ist wohl doch was dran!“

Die Ratte ist übrigens intelligent und überhaupt nicht schmutzig. Sie wurde von den Menschen in den Untergrund gedrängt. Wenn ein Tier die Menschen überlebt, dann wird es die Ratte sein! Nach Atombombentests auf dem Bikini-Atoll starben alle Lebewesen. Als Forscher nach Jahren zurückkamen, lebten da aber noch die Ratten!

Es gibt Menschen, die haben die Ideen und den Durchblick, nicht aber die nötige Kraft zur Vermarktung. Andere wiederum haben die Kraft und keine Ideen. Deshalb sind solche Partnerschaften erfolgreich, wo sich Sensibilität und Tatkraft verbunden haben. Mitunter sagt allerdings der Tatmensch engstirnig: „Ich nehme doch von dem keine Ratschläge an, der es selbst zu nichts gebracht hat!“ Dann hat er Pech gehabt.

Sie sollten auch beim Essen voll Dankbarkeit der Tiere gedenken, die für Sie starben, damit Sie Ihre Mahlzeit haben. Ich gehe ungern in einen Fleischwarenladen, der sich „Metzgerei“ nennt! Es kann nicht schaden, wenn wir den Gebrauch deutscher Worte kritisch überprüfen.

Vor allem Politiker neigen dazu, mit Worten zu verschleiern. Zum Beispiel „Kollateralschäden“! Hört sich vornehm an. Was steckt dahinter? Militärs haben statt eines feindlichen Waffenlagers (versehentlich?) ein Krankenhaus platt gemacht? Mit Marschflugkörpern! Oder eben eine Botschaft.

Wenn ich einen realen, objektiven Sinn im Leben erkennen kann, dann den, daß ein Wesen stirbt, um einem anderen Wesen die Kraft zum Weiterleben zu geben. Das gilt auch für das zwischenmenschliche Geschehen. Einer macht den Platz für einen anderen frei. Die Christen danken Jesus für ihr Essen. Einige Naturvölker gehen weiter. Sie danken dem Tier selbst und bitten es um Verzeihung.



Alle Religionen sprechen von „drüben", von einem Jenseits, wo unsere Lieben auf uns warten! Es gibt Gläubige, die stellen Speisen ans Fenster oder ein Lichtlein. Möchten Sie nicht auch einer Person etwas schenken, die „drüben" ist?

Diese Werbung der Bundespost aus den 50er Jahren, Pakete in die DDR zu schicken, war allerdings realer gemeint. Das also war die Zeit, in der eine Mauer die Millionenstadt Berlin spaltete, und wo Ostberlin „drüben" war. Und ich mußte auch hier und da abschweifen, denn die Mauer ist keineswegs aus dem Nichts entstanden.

Alles Spektakuläre hat seine zwingenden Ursachen.

Register

Gedichtsfragmente

Es war einmal vor langer Zeit, als es noch kein Fernsehen, kein Internet und keine Kunsthochschulen gab, als man die Natur noch life erlebte, da schrieb man Gedichte und Balladen. Die letzte Seite enthält Auszüge aus Gedichten, die aktuell sind wie eh und je.

Theodor Fontane:
„Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“
„John Maynhard“

Johann Wolfgang von Goethe:
„Der Erlkönig“
„Prometheus“
„Willkomm und Abschied“

Friedrich Hebbel:
„Schau ich in die tiefste Ferne“

Rainer Maria Rilke:
„Der Panther“
„Herbsttag“

Friedrich von Schiller:
„Das Lied von der Glocke“
„Der Taucher“
„Die Bürgschaft“
„Die Kraniche des Ibykus“

Ludwig Uhland:
„Des Sängers Fluch“

Die klügsten Sprüche über die Freiheit

Im Grunde genommen gibt es für alle sogenannten weisen Sprüche sowohl Aufwertendes als auch Abwertendes:

Bildung macht ***frei****!*
(Wahlspruch des Bibliographischen Instituts)

Es sind nicht alle ***frei****, die ihrer Ketten spotten.*
(Lessing, Nathan der Weise)

Freiheit *ist ein Luxus, den sich nicht jedermann gestatten kann.*
(Bismarck)

Freiheit *ist nur in dem Reich der Träume.*
(Schiller, Antritt des neuen Jahrhunderts)

Der eine fragt: „Was kommt danach?" Der andere fragt nur:
„Ist es recht?" Und also unterscheidet sich der ***Freie*** *von dem Knecht.*
(Storm, Gedichte)

Freiheit *ist eine Summe mikroskopischer Unfreiheiten.*
(P. Hille, Aphorismen)

Allzuviel ***Freiheit*** *verdirbt auch die beste Frau.*
(Russisches Sprichwort)

Die glücklichen Sklaven sind die erbittertsten Feinde der ***Freiheit****.*
(M. v. Ebner-Eschenbach)

*Die **Freiheit** hab ich stets im Sinn getragen, doch haß' ich eins noch schlimmer als Despoten:*
Das ist der Pöbel, wenn er sich den roten zerfetzten Königsmantel umgeschlagen.
(E. Geibel, Gegen den Strom)

***Freiheit** ist immer nur die Freiheit des anders Denkenden.*
(R. Luxenburg)

*Man kann in wahrer **Freiheit** leben und doch nicht ungebunden sein.*
(Goethe, Gedichte)

*Die schönsten Träume von **Freiheit** werden im Kerker geträumt.*
(Schiller)

*Der Knecht singt gern ein **Freiheitslied** des Abends in der Schenke.*
(H. Heine)

*Je enger der Käfig, um so schöner die **Freiheit**.*
(Sprichwort)

*Das Gesetz nur kann uns **Freiheit** geben.*
(Goethe, Natur und Kunst)

*Ein Land verliert seine **Freiheit**, wenn es sie nicht über alles schätzt. Aber es verliert Wohlstand und Reichtum zugleich, wenn Wohlstand und Reichtum mehr gelten als die Freiheit.*
(W. Somerset Maugham)

Fazit

Das alte Kampfspielchen der Urmenschen, „Hau drauf, und es geht Dir gut“, wird auch unter der entwickelten Technik weiter gehen - und nicht wie angenommen, daß Klugheit und Weisheit regieren wird.

Es gab eine Weltmacht Rom, und statt der Weltmacht Deutschland haben wir die Weltmacht USA bekommen. Ein happy end - ich sehe es nicht.

Wenn ich einst gehen muß, ich werde nichts verpassen. Es geht immer so weiter - nichts Neues also, bis zum „big bäng“. Wenn dann ein Außerirdischer dereinst auf die sich immer noch drehende Erde sehen könnte, würde er sagen: „Da hat mal zeitweise eine pervertierte Spezies existiert!“

Der alt-römischer Philosoph Livius sagte sinngemäß folgendes: Wenn Du zwei, drei Generationen erlebt hast, ein durchschnittliches Leben also, dann hast Du die ganze Weltgeschichte mitbekommen, weil sich im Prinzip nichts ändert.

Nach einem Bombenanschlag in Kabul im Juni 2003 brachte ein Flugzeug erstmals nach 58 Jahren tote und verwundete deutsche Soldaten zurück in die Heimat.

Sollte es tatsächlich so sein, daß im Grunde gar nichts gewonnen ist, auch in Zukunft nicht? Ich wette, das haben die meisten schon vergessen, durch all die laufenden Horrergeschichten, mit denen uns die Medien besoffen quatschen. Und wie man vom Alkohol süchtig werden kann, gibt es inzwischen auch schon eine Fernsehsucht. Täuscht Euch nicht, man kann sich den Medien nicht völlig entziehen. Die größte Gefahr kommt

heutzutage von den Medien. Die können Dich fertig machen, und die machen die größte Niete zum Supermenschen. Oh, oh, oh! Da ist eine Riesengefahr!

Kurz nach der Bundestagswahl 2002 kam die SPD trotz großer sozialen Ziele, und obwohl sie den größten Bossen der Wirtschaft, kurz hier mal „Gröbo“ genannt, reichlich auf die Füße trat, nur auf 25% und die Union dagegen auf 52% laut Politbarometer.

Das hat was mit den Medien zu tun! Offenbar geht der Konsument an den Kiosk, fragt sich, was denk ich heute, und kauft eine Zeitung. Die Gröbos jedoch sind Herren der Medien, da sie die Anzeigen bezahlen, auch bei den Öffentlich-Rechtlichen. Da sagten sich die SPD-Leader: „Oh, wenn das Volk so ... ist, daß es in die Hand beißt, welche es streichelt, dann machen wir doch Gröbo-Politik, nennen das Reformen und bleiben in Amt und Würden! Wer nicht hören will, muß fühlen! Und siehe da, im Juli 2003 stand die SPD schon auf 33%, die Union auf 48% - das, obwohl die Sozies inzwischen den Gröbos Bereitwilligkeit bezüglich der Arbeitslosengeldkürzung und in punkto Kündigungsschutz signalisiert hatten. Dann erst die Gesundheitspolitik! 10 Euro pro Arztbesuch, kein Zuschuß zu Brillen und vielen anderen.

Sterbegeld fällt weg - was mich als Sterbenden allerdings am wenigsten jucken würde. Da wird wohl mancher in einem Armengrab landen. Ein Leben lang bezahlt, und dann ab auf die Wiese! Stirb schneller, Mensch! Ehe die neue Regelung gilt! Weiter zahlt die Kasse den Zahnarzt nicht mehr. Seehofer, CSU, stellt sich im Fernsehen hin: „Ich bitt’ Sie, was sind 10 Euro?“ Ich sage, 10 Euro sind 20 Mark und es gibt eine Menge Leute, die das schmerzt; Herrn Seehofer sicher nicht, das glaube ich wohl.

Dieses Gefühl, wir sind ein Volk, das füreinander da ist, daß solidarisch ist, die Gröbos helfen den weniger starken Mitbürgern - dieses Ge-

fühl, welches ein Urgefühl nicht nur der Menschheit ist - das geht durch die Globalisierung und Privatisierung verloren. Die ganze Privatisierung der Bahn, der Post, der Krankenkassen hat auch ihre Nachteile. Die Gröbos verlassen die Solidargemeinschaft und ihre eigene Kasse auf.

Heute schwach zu sein, das erregt kein Mitleid, keine Hilfsbereitschaft mehr. Nein, da macht man einen Bogen drum herum. Schwach sein könnte anstecken! Nur nicht anhalten, man könnte aus dem Rhythmus kommen, der Hetzen heißt, Raffen, das Auto, die Fernreise, die Zweitgeliebte. Das sind u.a. Ergebnisse der Globalisierung.

Ich bin gegen diese EU, gegen diesen Euro, gegen das System der gewaltigen Klassenunterschiede. Das mag für Amerika gut sein - für Deutschland nicht. Wer das will, soll auswandern. Wer es nicht will, bleibt hier in Deutschland, aber nicht als den 51. Staat der USA.

Deutschland ist auch schön. Eigentlich das schönste Land der Welt. Nur muß der kleine Mann sich auch mal eine Bahnfahrt leisten können, ohne vorher ellenlange Tarife studieren zu müssen. Er muß auch mal essen gehen können mit seinen Lieben, ohne sich zu verschulden, so wie das früher war.

Am Sonntag, den 29. Mai 2005, haben die Franzosen die Verfassung der EU mehrheitlich abgelehnt. Ich denke aber, nicht diese Verfassung war gemeint, sondern diese EU überhaupt. Wenn nur ein Land die Verfassung ablehnt, ist sie eigentlich gescheitert. Aber es wird weiter geeiert.

Drei Tage später, am Mittwoch, den 01.06.2005, haben auch die Niederländer bei einer Volksbefragung mit einer noch größeren Mehrheit als die Franzosen abgelehnt.

Kennzeichnend dafür, wie Deutschland regiert wird, ist die Tatsache,

daß in unserem Land keine Volksbefragung stattfand. Unsere sich selbst bereichernden „Volksvertreter“ wissen, warum. Gut, daß in Frankreich und den Niederlanden noch so etwas wie Demokratie herrscht; und beschämend für uns. Ein friedlicher Europa-Bund - ja! Aber diese EU kann so nicht funktionieren. Die Medien bervorzugen den Ausdruck „Referendum“ statt „Volksbefragung“. Mit dieser Sprache baut man Barrieren auf.

Was haben die Amis uns für eine merkwürdige Demokratie gebracht? Oder haben wir sie selber pervertiert? Stimmt das Wort von Heinrich Heine auch heute noch:

„Denk ich an Deutschland in der Nacht
dann werd ich um den Schlaf gebracht“?

Lassen wir uns zu viel gefallen? Haben wir kein Selbstbewußtsein mehr? Selbstbewußtsein = sich seiner bewußt sein! Wir dürfen für uns auch das fordern, was andere für sich herausnehmen. Oder auch mal für sich in Anspruch nehmen, was andere für sich nicht zu fordern trauen.

Eigentlich muß ich mich dazu überwinden, ein politisches Buch zu schreiben. Ich stehe hier zwischen den Fronten und muß mir wunderliche Telefongespräche anhören. Aber ich war zehn Jahre in der Alternativen Liste von Berlin, den Vorläufern der Grünen - in einer Zeit, wo in dieser Partei noch alles möglich war. Und ich bin das mir und den vielen Leuten schuldig, die sich engagiert haben, die Träume hatten und jetzt nicht mehr dabei sind. Vielleicht interessiert’s jemanden!

Das mit den toten deutschen Soldaten aus Kabul hatten wir noch nicht zu Ende gedacht! Nur die UNO darf Grenzen überschreiten und militärisch eingreifen; zum Beispiel bei Völkermord. Ansonsten kann man allenfalls humanitäre Güter an der Grenze ablegen und Handel nur dann zulassen, wenn bestimmte Menschenrechte eingehalten werden. Seine Pro-

bleme aber muß jedes Volk selbst lösen. Alles andere ist Imperialismus. Sonst können wir gleich sagen: Dem Ami gehört die ganze Welt, und alle anderen sind 2. Klasse.

Und für die Grünen, die als Regierungspartei mitverantwortlich sind, habe ich mich mal engagiert! Zumindest sind einige noch nicht ganz durch die Medien verblödet, um zu erkennen, daß Karriere-Joschka, mit Unterstützung natürlich, von wem auch immer, die grüne Seele gefressen bzw. vertrieben hat.

Auch die Iraker verstehe ich nicht. Verschrotten selbst ihre weitreichenden Raketen und haben dann nichts, um sich zu wehren. Ich hätte erwartet, daß sie alle fremden Inspektoren mitsamt dem feindlichen Botschaftspersonal die Ausreise verweigern und sie auf die strategischen Angriffsziele verteilen. Dann wäre die Sauerei mit den Marschflugkörpern sicher nicht passiert. Sie hatten genug Zeit, etwas gegen die Stationierung fremder Flugzeugträger vor ihrer Haustür zu unternehmen - schon als die noch auf hoher See waren.

Das hat nichts mit Anti-Amerikanismus zu tun, denn schließlich kann die Welt nur sicher werden, wenn die UNO das Sagen hat, und die war gegen den Krieg. Ich bin jedoch auf Infos angewiesen, die mich gefiltert erreichen, und vieles kommt mir spanisch vor. Vielleicht ist alles ganz anders, weil mir die wahren Sachverhalte nicht bekannt sind.

Wegen des Kräftegleichgewichts haben Ethel und Julius Rosenberg seinerzeit den Sowjets Atominformationen zukommen lassen und haben das mit ihrem Leben bezahlt. Dieses Gleichgewicht gibt es heute nicht mehr.

Ich sehe rabenschwarz für die Zukunft, wenn sich weiterhin international derjenige durchsetzt, der die tödlichsten Waffen besitzt. Homo sapiens,

der König der Tiere, schickt sich an, sich selbst aufzufressen! Wozu haben wir Universitäten und Schulen, wenn sie nur Fachidioten ausbilden und nicht in der Lage sind, das Wichtigste klar zu machen, zu erklären! Hierzulande müssen ja die Lehrer aufpassen, daß sie nicht von den Schülern verprügelt werden.

Die Frage ist: Von wem werden wir eigentlich regiert? Noch besser muß es heißen: Von wem werden wir geführt? Von Leuten, die schnell mal gucken, wie die Umfragewerte sind? Ich kann die deutsche Sprache nicht neu erfinden! Natürlich ist der Bundeskanzler ein „Volksführer“ und nicht ein „Sichbereicherer“! Will ich eine Diktatur? Eigentlich nur, wenn ich der Diktator wäre. So eine Art Diktatur haben wir schon. Eine unauffällige Diktatur der Oberen Zehntausend mit Hilfe der Medien.

Wo sind die Radiosender wie dereinst „News Talk 93,6“ oder Zeitungen wie „Der Abend“. Westberliner werden sich erinnern. Es war, als wäre die Meinungsfreiheit neu erfunden worden. In seiner letzten Ausgabe sagte er seinen Lesern: „Ein Skorpion hat zugestochen!“ und „Auf Wiedersehen!“ Doch er kam nicht wieder.

Wie gesagt, wir leben auf dem Planeten des Kampfes. Nur fällt das nicht sonderlich auf, weil wir nichts anderes kennen. Zum Beispiel den Planeten der Liebe. Wir sehnen uns danach.

Auch diese einst mächtigen Medien-Männer sind nicht mehr unter uns. Wir sind hier nur Gäste, und jeder Augenblick ist Gold - auch der schmerzliche.



50 Pf. Freitag, 23. Januar 1981



Hossein Sabet

Ein Skorpion stach zu...

liebe Mitarbeiter aus der Redak-
dem Verlag, der Setzerei

systematisch unseren sicheren Tod plante.

Ein alter Skorpion hat zugesto-





Das sagt die Presse

Franz Karl Maier

Nachschlag

Da war doch noch was:



Meldepflicht abgeschafft

Berlin, 31. Juli
Wer seinen ständigen Wohnsitz in West-Berlin hat, muß sich bei Besuchen in der „DDR" nicht mehr anmelden, wenn er bis zu drei Tagen dort zu Besuch ist. Das hat die „DDR" im Gesetzblatt veröffentlicht. Die Eintragung in das Hausbuch ist allerdings trotzdem erforderlich.

Und aus aktuellem Anlaß niedergeschrieben am 22.10.03:

Wahnsinn, was die Regierung momentan mit den Rentnern veranstaltet. Haben die jetzigen Rentner den Generationenvertrag je in Frage gestellt? Wenn jetzt vom demographischen Faktor gesprochen wird, so ist das doch eine Frage der mangelnden Voraussicht und Planung! Jetzt plötzlich hat man den demographischen Faktor entdeckt! Vor fünf Minuten war er noch nicht da! Und Rentner ist nicht gleich Rentner; es gibt arme und reiche! Es wird beim Sparen nicht differenziert. Das Argument, wer viel verdient hat (vielleicht durch Mobbing, Egoismus und weiß der Teufel was), soll auch viel Rente haben, zieht nicht! Denn der Staat gibt seit langen 30% zur Rente dazu; Milliarden, damit reiche Rentner noch reicher werden. „Herrsche und teile!" - was haben wir seit 2.000 Jahren dazu gelernt? Wenn wir eine soziale Marktwirtschaft hätten - sozial wie gesagt -, dann würde man armen Rentnerinnen und Rentnern jetzt nicht die Rente kürzen (auf dem Umweg über höhere Pflegeversicherungsbeiträge und keine Angleichung an die schleichende Inflation), und ihnen auch noch 10 Europro Arztbesuch und Quartal (bevor man überhaupt den Arzt zu Ge-

sicht bekommt) abnehmen! Das tut vielen weh! Gratuliere! So fängt die Volksunzufriedenheit an!

Geht an die Subventionen, an die grassierende Schwarzarbeit, an die Steuerschlupflöcher! Gutbetuchte zahlen keine Steuern, denn sie haben einen versierten Steuerberater! Man hat aus der Steuer eine Geheimwissenschaft gemacht! Die Steuerbestimmungen müßten so einfach sein, daß gar keine Steuerberater nötig sind - auf drei bis vier DIN-A4-Seiten vom Finanzamt beziehbar! Und gegen Schwarzarbeit, da hilft nur Strafe! Strafarbeit! In der DDR haben Sträflinge gearbeitet und keine Unterbringungskosten verursacht, die bei uns so hoch sind, daß jeder 4-Sterne-Hoteldirektor vor Neid erblaßt!

Ich habe vor meiner „Flucht“ ins amerikanische Deutschland in Bleicherode eine Zeit lang im Kalibergbau gearbeitet. Da habe ich meinen Jugendfreund wiedergesehen - als Sträfling! Als Reparaturschlosser machte ich Untertage mit meiner Brigade einen kilometerlangen Marsch zu einer unter Wasser stehenden Seilumlenkstelle.

Weit entfernt arbeitete ein Sträfling bei einer von der Decke baumelnden nackten Glühbirne. Er war an seiner Kleidung und seinem Helm als Sträfling erkennbar und hatte an einer Weiche dafür zu sorgen, daß die Hunde (kleine Loren) dort nicht aus den Gleisen sprangen. Beim Näherkommen erkannte ich ihn. Er tat erst so, als wüßte er nicht, wer ich bin, dann aber bat er, zu Hause nichts zu erzählen, weil er sich schämte.

Ich beruhigte ihn und eilte meinen Kollegen hinterher, die weitergelaufen waren, entlang der Gleisanlage in die Dunkelheit. Generationen von Bergarbeitern hatten hier Gänge gegraben, so daß es möglich war, bei einem Förderturm einzufahren und aufrecht gehend zu einen kilometerweit entfernten anderen Förderturm zu laufen und dort aus 2.000 Meter Tiefe hoch zu kommen.

Vieles ging verschütt, statt es bei der „Einigung“ zu übernehmen! „Frauen zurück an den Herd“ ist die Devise, denn es gibt keine Krippenplätze mehr - der Rest ist aasig teuer! Die „marode DDR“ hatte daran keinen Mangel. Arme, reiche Bundesrepublik Deutschland, was plusterst Du Dich auf über die Bevölkerungspyramide, die keine Pyramide mehr ist.

Klar, ein Schumacher (und Gottschalk und Becker, und, und, und) mit seinen Millionen macht den Kohl nicht fett. Aber es wäre ein Zeichen: „Bleib da, wo Du jetzt Deine Steuern zahlst!“

Ein Zeichen: „Hier hat die gewählte Regierung das Sagen, und wir machen nicht Leute groß, die dann in Steueroasen abziehen!“ Daß Rot-Grün da zugestimmt hat und das mitmacht, zeigt, wie weit sie sich von ihren Wurzeln entfernt haben - vor allem die Grünen!

Rente nach Kassenlage! Das ist Realität geworden, während die übrige Bevölkerung an die schleichende Inflation Anpassung erfährt bzw. sich erkämpft und durch die Steuerreform sogar erheblich mehr Nettoeinkünfte hat. Sogar Leute, die 100.000,- Euro im Jahr beziehen, bekommen mal eben 2.485,- Euro pro Jahr dazu (laut Steuertabelle der „BZ“ vom 17.12.2003)! Das heißt, sojemand bekommt durch die hochgepriesene Steuerreform so viel Euros mehr, wie so mancher arme Rentner nach Abzug der Miete überhaupt zum Leben jährlich hat. Und das wurde von einer sozialdemokratischen Regierung initiiert. Den Grünen kann man es nicht übelnehmen, denen sind ihre Grundsätze abhanden gekommen; denen traue ich inzwischen alles zu.

Arme Rentner sind nicht immer schuld an ihrer Situation, da ihr Lebensweg nicht gradlinig verlief, weil ihnen nicht der goldene Löffel in die Wiege gelegt wurde. Von fehlenden Unterlagen, die in den Kriegs- und Nachkriegszeiten verloren gingen einmal ganz abgesehen! Da sind jene, die auf dem zweiten Bildungsweg die Mittlere Reife, das Abi und wer

weiß was nachgeholt haben; jene, die Selbstständigkeitsversuche mit Schulden und Versicherungsausfällen bezahlt haben. Last but not least die Frauen, die junge zukünftige Steuerzahler großgezogen haben, aber selbst die Dummen sind. Sie alle sind die Dummen im Alter, und wenn andere hochnäsig darüber hinweggehen, so sei ihnen gesagt, daß sie sich wehren können mit ihrem Konsum- und Wählerverhalten. Das Multi-Kulti-Getue und der Globalisierungsfanatismus zerstören das Nationalbewußtsein, einer großen Familie anzugehören, wo die Regierenden Diener ihres Volkes sind, auf daß es allen gut gehe.

Politiker kann jeder sein, nicht nur jene, die glauben, die Politik für sich gepachtet zu haben. „Politik“ ist griechischen Ursprungs und heißt nichts anderes als „Gestaltet mit“, aber laßt Euch nicht gestalten! Geht rein in die Parteien! Das ist nicht verboten. Informiert Euch locker über deren Ziele und tut anfangs so, als wenn ihr pflegeleicht seid - sonst nehmen die Euch nicht und schwatzen Euch weg!

Jeder findet seine Partei, egal ob Hausfrau, Rentner, Ex-Knacki, Ausländer oder Penner. Aber stellt Euch das nicht so einfach vor. Da gibt es Leute, die wollen Euch rausekeln oder umkrempeln; so wie ihr seid, unbedarft und noch nicht parteienbetriebsblind. Das sind die sogenannten „Besitzer“ der Parteien (nur in deren Einbildung).

Denkt an die Worte von Conny Adenauer. „Die Steigerung von ‚Feind’ geht so: Feind, Todfeind, Parteifreund!“

Und wenn Ihr den Eindruck habt, in all diesen Nachkriegsparteien ist der Wurm drin, dann macht Euren eigenen Laden auf. Es ist nicht verboten, eine Partei zu gründen. Allerdings können auch da die „zuständigen Organe“ mit der Verfassungskonformität ankommen. Angeblich hat die Verfassung immer recht. Es ist eben wie beim Wettlauf Hase gegen Igel! Immer ist da jemand, der sagt: Ich bin über Dir, ich bin schon da!

Und wer hat die Verfassung gemacht? Die Parlamentarischen Räte (handverlesen von den Siegermächten), die Vorläufer unserer Bundestagsabgeordneten! Die erste Verfassung wurde so lange den Alliierten in ihrem Hotel vorgelegt, bis sie ihnen genehm war. Allerdings wurde sie inzwischen viele Male abgeändert und ergänzt. Man nennt sie auch das „Grundgesetz"!

Artikel l lautet: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

Artikel 2 betrifft die Freiheitsrechte: Jeder hat das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit.

In Artikel 5 geht es um die Meinungsfreiheit: Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten.

Und zum Trost für alle Ungetrösteten, der folgende Vierzeiler von Rielke:

„Denn selig sind die niemals sich entfernten
Und still im Regen standen ohne Dach;
Zu ihnen werden kommen alle Ernten,
und ihre Frucht wird voll sein tausendfach.“

In unserer Gesellschaft ist vieles im Argen - und wir merken es nicht, weil wir uns daran gewöhnt haben. Nehmen Sie die Verkehrssituation in Berlin; anderenorts dürfte es nicht anders sein. Die Alten und Gebrechlichen sollten vorzugsweise Auto fahren. Die Wahrheit ist die, daß die Alten sich mühsam über die Straße schleppen und sich an der Bushaltestelle die Beine in den Leib stehen, während die junge Garde frisch-fröhlich daran vorbeifährt - möglichst mit einem dicken Sound im Autoradio, das fast soviel PS auf die Lautsprecher bringt wie der Motor selbst.

Und auf das Argument, die Alten und Verletzten könnten nicht mehr

so gut reagieren - da wäre zu sagen, daß die Autos dann entsprechend zu konstruieren sind. Bekanntlich gibt es Spezialausführungen selbst für stark Behinderte. Aber allein schon die Stoßstangen sind ein Unding. Eigentlich gibt es die gar nicht mehr. Die sind hinten und vorn in die Karosserie integriert, können keinen Stoß mehr aufnehmen, und wenn es mal rumst, muß alles ausgewechselt werden und verursacht Wahnsinnskosten. Volkswirtschaftlich und gesundheitspolitisch gesehen völlig daneben.

Am 11. September 2005 sollen nach dem Willen der SPD vorgezogene Bundestagswahlen sein, weil die Schwarzen im Bundesrat blockieren und Verantwortung für gemeinsame Beschlüsse im Bundestag ignorieren. Nun bildet sich gerade eine neue Partei aus PDS und und einer linken Wählervereinigung WASG mit Gregor Gysi und Oskar Lafontaine an der Spitze. Ich habe Auszüge aus ihren Zielen gelesen, und ich sehe schon wieder Ansätze für die alte Leier!

Die unterprivilegierten Linken und Rechten (es gibt inzwischen genügend reiche Linke, und reiche Rechte gab es schon immer) machen den alten Fehler. Sie reiben sich gegenseitig auf, und die Schmarotzer der Gesellschaft machen weiter einen auf high life.

Ich höre die Glocken eher läuten als die breite Masse. Das kann belastend sein, weil ich meistens nicht mit dem Zeitgeist konform gehe. Ich sah die deutsche nationale Klammer stärker als die internationale, als keiner mit dem Fall der Mauer rechnete. Ich sah den Verfall der Grünen, die auf dem Höhepunkt ihres Daseins standen; und ich sehe heute eine Art nationaler Sozialismus kommen, wo keiner damit rechnet. Laßt mich mal laut nachdenken: Vielleicht ist der internationale bzw. der nationale Sozialismus die bessere Gesellschaftsordnung und der Manchester-Turbo-Globalisierungs-Kapitalismus die Ausdrucksform höchsten rücksichtslosen menschlichen Chaos.

Das letzte Wort ist sicher noch nicht gesprochen.

31.12.2003, 11 Uhr 52 - Sylvester!

Ginge genau jetzt ein Zeitfenster auf, und wir könnten mit unseren Verstorbenen ein paar Worte wechseln, dann würde mich meine Mutter fragen:

„*Geht's Dir gut?*"

„*Was gibt's Neues, Manfred?*"

Und ich würde antworten:

„*Wir haben Sylvester 2003! Johannes Heesters singt und spielt noch in Berlin. Er ist jetzt 100 Jahre alt!*"

Da höre ich sie sagen:

„*Mein Junge! Das ist doch wohl nicht möglich!*"

In diesem Buch finden Sie außerdem:

Infos über: das asiastische Horoskop (ab Seite 220).

Infos über: Die Schreibschrift der Russen - im Gegensatz zu ihren Druckbuchstaben (ab Seite 35).

Infos über: Adolf Hitler, den Friedensnobelpreis-Anwärter (Seite 107).

Infos über: Was wäre, wenn der Osten den Kalten Krieg gewonnen hätte (Seite 200).

Infos über: Warum der BRD-Geheimdienst effektiver als die Stasi war (ab Seite 142).

Infos über: Die Alternative Liste Berlin (AL) - der Traum und ihre Träumer (ab Seite 144).

,Noch da, John Maynard?' Und Antwort
Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich l
Jnd in die Brandung, was Klippe, was St
iagt er die „Schwalbe" mitten hinein.
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur
Rettung: der Strand von Buffalo!

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
und auf den Fluren laß die Winde los.

h liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
d bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt."
in Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
könig hat mir ein Leids getan! –

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Disteln köpft,
Eichen dich und Bergeshöhn;
ßt mir meine Erde
Doch lassen stehn
Und meine Hütte, die du nicht geb
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Als ich eines Morgens trug
Sagte man, er wäre fort
Und entlaufen, wie mein Hund
Doch das war ein falsches Wort.
Noch denselben Abend kehrte
Er zu seinem Freund zurück,
Den zerbißnen Strick am Halse,
Doch das war ein kurzes Glück.
Denn, obgleich er mit ins Bette
Durfte, ach, ich bat so sehr,
War er morgens doch verschwunden
Und ich sah ihn niemals mehr.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pup
sich lautlos auf –. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille –
und hört im Herzen auf zu sein.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war getan fast eh gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,

Wohl hört man die Brandung, w
Sie verkündigt der donnernde Sc
Da bückt sichs hinunter mit liebe
Es kommen, es kommen die Wass
Sie rauschen herauf, sie rauschen
Den Jüngling bringt keines wied

rauscht', das Wasser schwoll,
en nackten Fuß;
ichs ihm so sehnsuchtsvoll,
Liebsten Gruß.
ihm, sie sang zu ihm;
ihn geschehn:
ihn, halb sank er hin
cht m

Da hört man auf den höchsten Stufe
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" –
Und finster plötzlich wird der Himm
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewim
Ein Kranichheer vorüberziehn.

Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück,
Greift fröhlich dann zum Wan

Kumm man röwer, ick
Und kommt ein Mädel, s –
So flüstert's im Baume: „
Und kommt ein Jung übern Kirchhof her,
Leuchtet's wieder weit und breit.
Und in der goldenen Herbsteszeit
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem
Und die Jahre gehen wohl auf und ab,

»Was wollt ihr?« ruft er, für Schrecken bleich
»Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!«
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
»Um des Freundes willen erbarmet euch!«
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwar
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das R
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß

Doch vor dem hohen Tore, da hält der Säng
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Prei
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschel

Deutsche Zeitgeschichte



Einigkeit und Recht und Freiheit ...